Polem. 4°
3401
t.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gb III. 280.

4° Polem.
3401 t

Eines

Mitgliedes des denkenden Publici Anmerkungen

über des

Königl. Dän. Profeſſors

Herrn Johann Bernhard Baſedows

Philalethie.

[Verf.: Herm. Chrn. Paulsen]

Td 149/216

Hamburg,
bey Chriſtian Herolds Wittwe, 1764.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wir teilen hier unſern Leſern einige Anmerkungen über eine Schrift mit, die in ihrer Art ſonderbar iſt. Ein Königlich-Däniſcher Profeſſor der Philoſophie, an einem evangeliſch-lutheriſchen Gymnaſio, waget es, in einem Buche, das er ſelbſt für ein Syſtem der theoretiſchen Philoſophie will gehalten wiſſen, und worüber er öffentlich zu leſen gedenket, den Glauben der evangeliſchen Kirche anzugreifen, und ihr eine Veränderung ihres Glaubens-Bekentniſſes zuzumuten. Wir ſind daher nicht allein berechtiget, ſondern auch verbunden, uns gegen ſolche unerwartete Anfälle zu wehren, und das denkende Publicum, an welches der Herr Verfaſſer ſein Buch gerichtet hat, vor den Abwegen zu warnen, auf welche es ohne vorſichtige Prüfung dieſer Schrift leicht geraten könte. So ſehr wir uns auch der Kürze befliſſen haben; ſo hoffen wir doch genug geſagt zu haben, um den Schaden zu verhüten, den dieſe Unternehmung bey ſchwachen Gemütern anrichten könte. Der Herr Verfaſſer hat dergleichen Einwürfe wider ſeine Schrift zum voraus vermutet. Er wird uns alſo die Freiheit, die wir uns hier nehmen, nicht übel deuten können. Vielleicht geben wir ihm Gelegenheit, einige Stellen ſeines Werks zu verbeſſern, und andere zu unterdrücken. Wir wünſchen dieſes, um der Ehre des Herrn Verfaſſers, und um des Beſten der evangeliſchen Kirche, und des Altonaiſchen Gymnaſii willen.

§. 1.

Philoſophiſche Bücher, und inſonderheit Compendia, darüber ihre Verfaſſer auf Univerſitäten, oder Gymnaſiis, zu leſen gedenken, ſollten billig ſo geſchrieben ſeyn, daß der Character ihrer Urheber keinen Einflus in die Beurteilung derſelben hätte. Allein mit derjenigen Schrift, darüber wir jetzt einige Anmerkungen machen wollen, hat es eine andere Bewandnis. Des Herrn Profeſſors Baſedow Philalethie unterſcheidet ſich, wie durch vieles andere Sonderbare, alſo auch dadurch von andern Lehrbüchern, daß man nur alsdenn erſt ſie verſtehen kann, wenn man ihren Verfaſſer kennet, wie ſich das in der Folge mit mehrerem zeigen wird. Und dafür hat Hr. B. ſelber gütigſt geſorget. Er hat uns ſoviel Gutes von ſich geſagt, oder doch ſagen wollen, daß wir nicht umhin können, ſeinen Unterricht zu hören, und mit Erlaubnis des denkenden Publici zu beurteilen. Die Vorſtellung an das denkende Publicum, Altona 1764. 2 Bogen in 8, die er zur Verteidigung ſeiner Philalethie herausgegeben, und in welcher er S. 15-23 drei Gelehrte, die ihr Misfallen an ſeinem Buche bezeuget haben, in der Geſchwindigkeit widerleget, wird einige merkwürdige Umſtände noch weiter aufklären.

Der Hr. Baſedow iſt nach ſeinem Vorgeben (das wir weiter unten werden prüfen können) ein Theolog der heiligen Schrift, der er die Gewisheit ſeiner heilſamen Erkentnis zu danken hat. Eine Zeitlang iſt ihm ein Lehramt in derſelben (worin? vermutlich in der Theologie) anvertraut geweſen; und es iſt an dem Orte landkündig, daß er es mit Beyfall und zum Nutzen der ſtudirenden Jugend gefüret, und auf ſeinem Lehrſtule die gehörige Ehrerbietung gegen alle autoriſirten Lehrſätze der Kirche bezeugt habe. Vorſt. S. 17. 18.

Da Hr. B. dieſes Lehramt zum Nutzen der ſtudirenden Jugend verwaltet, ſo können wir nicht anders ſchlieſſen, als daß er ein gewiſſes Schulamt bekleidet haben müſſe. Denn weder in Copenhagen, noch in Soröe, iſt er Profeſſor der Theologie geweſen. Alsdenn aber können wir nicht ſagen, was es für ein Lehramt in der Theologie ſey, das er bey einer Schule bekleidet hat. Es wird doch wohl keine bloſſe Privatinformation geweſen ſeyn, denn die iſt kein eigentliches Amt. Daß er dieſes Amt mit Beyfall und Nutzen gefüret, wollen wir ihm gerne glauben; dürfen uns aber nicht darüber wundern, weil er die gehörige Ehrerbietung gegen alle autoriſirten Lehrſätze der Kirchen auf ſeinem Lehrſtule (ich hoffe nicht, daß dieſes eine Einſchränkung ſeyn ſoll) bezeuget hat.

Vermutlich iſt er von dieſem Orte nach Soröe zum Profeſſor der practiſchen Philoſophie und der deutſchen ſchönen Wiſſenſchaften berufen worden. Allein hier ſcheinet ihm ein Zufall begegnet zu ſeyn, den er noch nicht vergeſſen, und denen, die daran Schuld ſind, noch nicht vergeben kann. Ein Schickſal meiner bisherigen philoſophiſchen Bemühungen, welches nicht bekannter zu werden verdienet, hat verurſacht, daß ich die Unerheblichkeit der Frage von der Einfachheit der Seele, und das Unrecht einiger Beſchuldigungen wegen der Materialiſterey, mit ſo vielen Gründen bewieſen

ſen habe, daß einige davon überflüſſig ſcheinen mögten. Vorr. zum 1ſten B. Die Stelle, worauf er zielet, müſſen wir nicht im 1ſten Bande, wozu die Vorrede gemacht iſt, ſondern im 2ten ſuchen. Sie ſtehet daſelbſt S. 231. fgg. Wir wollen einige ſeiner eigenen Worte anfüren. Die Lehre von der punctmäſſigen Einfachheit der Seele -- iſt vorher niemals ein ſolches Glaubensbekenntniß der Philoſophie geweſen, daß man ſich das Recht ſollte eingebildet haben, jemanden, der die punctmäſſige Einfachheit der Seele nicht glaubte, der Materialiſterey zu beſchuldigen. Ja die ſtrengſten Demonſtrirer dieſer punctmäßigen Einfachheit ſind doch ſelten ſo unbillig. Und wer es iſt, findet doch bey der vernünftigen Welt kein Gehör, wenn er auch die Bekräftigung irgend eines eben ſo unbilligen Philoſophen, oder von ein paar abſichtsvollen Prieſtern für ſich anführete, um gegen einen redlichen Freund der Wahrheit und der Religion zu behaupten, daß in der Leugnung der punctmäſſigen Einfachheit der Seele - - die Materialiſterey offenbar am Tage liege. Er handelt hierauf von dem Worte Materialiſt, und darauf zeiget er, wie man (ſeiner Meinung nach) mit demjenigen, der einen andern der Materialiſterei mit Unrecht beſchuldiget, verfaren ſolle. Gelehrte und nachdenkende Leſer werden vieleicht glauben, der Beklagte müſſe ſich vor der gelehrten Welt verteidigen, ſeine Unſchuld darthun, entweder die ihm beygemeſſenen Säke von ſich ablehnen, oder beweiſen, daß die Folgen unrichtig ſind, ſo man aus denſelben herleitet, und alsdenn das Urteil dem gelehrten Publico überlaſſen. Nein, weit gefehlt. Nach Hrn. Baſedow Geſinnung muß ein ſolcher Mann ſeinem Verkläger einen Injurien-Proceß an den Hals werfen, ihn als einen ſolchen, der ſeinen ehrlichen Namen angreift, gehörig belangen, und gar von der höchſten Obrigkeit nicht nur Schuz, ſondern auch Beſtrafung ſeines Gegners erwarten. Wie vorſichtig, ſezet er hinzu, ſollen nicht alſo die Philoſophen, die Prieſter und andere ſeyn, in Schriften, oder öffentlichen Unterredungen, ſolche Mitbürger der Materialiſterei zu beſchuldigen, von denen ſie dieſe Beſchuldigung nicht gerichtlich zu erweiſen ſich erbieten.

Was dünket meine Leſer bey dieſer Geſchichte? Sollen wir des Hrn. B. Worte ſo verſtehen, wie die aus ſeiner Vorrede angefürte Erinnerung uns natürlicher Weiſe denken lehret, ſo iſt Hr. B. bereits in Dännemark der Materialiſterei beſchuldiget worden. Derjenige, ſo ihm dieſen Vorwurf gemacht, hat ſich auf die Bekräftigung eines Philoſophen und von ein paar Predigern berufen. Um dieſe nach Verdienſt zu züchtigen, gibt er dem Philoſophen den Titel eines unbilligen, und die Prediger nennet er abſichtsvolle Prieſter. In wie ferne der Philoſoph den Namen eines unbilligen verdiene, und ob derjenige überhaupt mit Recht unbillig heiſſen könne, der des Hrn. B. Meinung von der Seele für einen Irtum, der zur Materialiſterei füret, zu erklären ſich erkünet, wird ſich vieleicht hernach ergeben. Daß er aber die paar Prieſter abſichtsvoll nennet, muß einen jeden Unparteiiſchen ſehr befremden. Was verſtehet er denn durch abſichtsvoll? Entweder überhaupt Leute, die nach Abſichten handeln, oder ſolche, die böſe Abſichten im Sinne haben. Das

erſtere wird er nicht tadeln: denn hoffentlich wird er als ein Philoſoph doch ſelber nach Abſichten handeln. Sollen aber dieſe beiden Männer böſe Abſichten ſich vorgeſetzet haben, ſo muß er es beweiſen können. Von den Abſichten der Menſchen zu urteilen iſt eine gefärliche Sache, inſonderheit wenn Eigenliebe und Rachbegierde ſich darein mengen wollen. Und hier hat Hr. B. Urſache, ſein Herz wohl zu prüfen. Wolte er aber ſagen, daß er auf keine beſondere Perſonen ſtichele, ſondern nur überhaupt diejenigen mit dieſem Namen belege, die ihn hinfüro zum Materialiſten machen wollen, ſo wäre ſolches noch ärger. Denn über Leute zu urteilen, die man noch nicht kennet, und die etwa ins künftige uns eines Irtums beſchuldigen mögten, das iſt zu voreilig. Ob indeſſen Hr. B. ſeine Gegner gerichtlich belanget, ob die höchſte Obrigkeit dieſe Leute beſtrafet; iſt nicht bekant geworden. Und ſolte Hr. B. es wohl verſchwiegen haben, wenn er einen ſolchen in der gelehrten Welt unerhörten Sieg erhalten hätte? Indeſſen ſchreibet er dieſes nicht umſonſt. Er gibt es deutlich zu erkennen, daß er die Philoſophen und Prieſter warnen, und ſie mit der Drohung einer nachdrüklichen Ahndung der höchſten Obrigkeit abſchrecken wolle, ihn ja nicht zum Materialiſten zu machen. Wehe alſo denen, die dieſe Verwegenheit haben ſolten; wenn ſie nicht ihr Vorgeben gerichtlich erweiſen. Aber wer ſoll in einer philoſophiſchen Streitigkeit Richter ſeyn? Hoffentlich wird er doch dieſes der höchſten Obrigkeit nicht zumuten. Wie, wenn es Leute gäbe, die dieſe Drohung für nichtsbedeutende Schrekworte anſähen? Wie, wenn man gar dieſes als einen wahrſcheinlichen Beweis von einem Unvermögen, ſich vor der gelehrten Welt zu rechtfertigen, aufnähme? Gelehrte müſſen aus ihren Streitigkeiten keine Proceſſe machen, und die Groſſen dieſer Erden nicht in ihre Zänkereien miſchen. Und Hr. B. iſt am allerwenigſten dazu berechtiget, da er ausdrüklich bezeuget, ſich nicht einmal durch die Gnade ſeines Königes zum Stillſchweigen bewegen zu laſſen. Wir werden dieſe höchſtmerkwürdigen Worte weiter unten beleuchten müſſen.

Nachdem Hr. B. alſo eine Zeitlang in Soröe Profeſſor der practiſchen Philoſophie geweſen, ſo beriefen I. K. M. ihn zu einem gleichen Amte an dem Altonaiſchen Gymnaſio. Denn es iſt zu merken, daß er nichts anders, als Profeſſor philoſophiae moralis iſt. Worin dieſes ſein Amt beſtehe, können wir am beſten aus ſeinen eigenen Worten ſchlieſſen. Und endlich der gewiſſenhafte Gebrauch einer faſt gänzlichen Befreyung von andern Amtsgeſchäften, die mein allergnädigſter König mir ſeit zweyen Jahren geſchenkt hat ꝛc. Vorr. zum 1ſten B.

Hr. B. hat alſo anjetzt ſehr wenig zu thun. O! mögte er doch die Gnade ſeines groſſen Königes nicht misbrauchen. Denn ſie iſt ihm gewis nicht zum Nachteil der evangeliſchen Kirche erwieſen worden. Uebrigens bemerken wir nur hierbey, daß dem Hrn. B. in Altona keinesweges die Theologie zu lehren befolen ſey. Eine Anmerkung, die wir hernach werden brauchen können.

§. 2.

Unſer Herr Verfaſſer hat uns aber noch vielmehr rümliches von ſich bekant gemacht, welches wir um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen können, weil es der Grund ſeiner ganzen Philalethie iſt. Hr. B. ſagt am Ende ſeiner Vorrede zum 1ſten B: vieles, was man ſonſt zum voraus zu ſagen pflegt, iſt irgendwo in den Abhandlungen angezeigt worden. Der Augenſchein zeiget, daß er die reine Wahrheit bekant habe. Seine Leſer mögen nun irgendwo in den Abhandlungen dasjenige ſuchen, was ſie in der Vorrede vermuten waren. Die Geſchichte ſeiner Erkentnis finden wir mitten im 1ſten Bande S. 415. fgg. bey dem Anfange ſeiner natürlichen Theologie, §. 195. Allein, er hat uns daſelbſten noch lange nicht alles geſaget. Wir müſſen viele Blätter vorbey ſchlagen, und alsdenn finden wir S. 467. §. 213. noch eine umſtändlichere Hiſtorie auf 5 Blättern von ſeinem fortſchreitenden Nachdenken, wie er ſelber ſich ausdrücket. Um dieſen §. ſeinen Zuhörern einzuſchärfen, ſo fraget er ſie: Iſt es ſchwerer, von der Religion überzeugt zu werden, oder die beſte Methode des Vortrages und der Ausbreitung zu erfinden? Die Antwort muß im §. liegen. Aber wenn der Gymnaſiaſt alsdenn ſeine Antwort auch aus dem §. beweiſen ſoll, was wird er denn anders thun können, als ſich auf die Erfarung des Hrn. Profeſſors berufen? Wie philoſophiſch dieſes ſey, mögen andere beurteilen.

Die Geſchichte iſt indeſſen kürzlich dieſe. Hr. B. hat, ſo bald er in ſeiner Jugend zur Unterſuchung fähig war, an allen Sätzen des in der Jugend genoſſenen Unterrichts gezweifelt. S. 416. Schon in ſeinem 16ten Jahre hatten die Weiſſagungen und Wunderwerke, wenn er ſie nur als Erzählungen der heiligen Schrift betrachtete, ihre Kraft bey ihm verloren. S. 470. Er fing alſo an, die Religion zu unterſuchen. Er wurde von den Wahrheiten der natürlichen Religion durch die Wolfiſche Philoſophie überzeuget. Aber bald darauf änderte ſich alles. Hr. D. Cruſius zeigete ihm den Ungrund der Wolfianiſchen Philoſophie. Hernach war es ihm nicht ſchwer, die Schwäche der Beweiſe einzuſehen, die Hr. D. Cruſius theils wider die Lehre der Determiniſten, theils für die Ewigkeit der Höllenſtrafen gebraucht hat. Von dieſer Zeit an, das iſt, ſeit ſeinem erſten akademiſchen Jahre, überließ er ſich nicht mehr einem eintzigen Lehrer, ſondern theilte ſeine Bemühung unter eigenes Leſen und Nachdenken. Er las alſo Erneſti Initia von der Philoſophie, die Hollmanniſchen Schriften, und Brucker. Leibnitz, Wolf, Canz, Bülfinger, Baumgarten, Meier, Darjes und andere wurden von ihm in ihren intereſſanten Stellen durchgedacht. Den meiſten Unterricht aber oder die vorzüglichſte Gelegenheit, über wichtige Fragen nachzudenken, gaben ihm einige nicht von aller Einſicht entblößte Feinde der Religion, ein Scherbury, Schaftsbury, Hobbes, Spinoza, Tindal, Collins, Hume, Bollingbrocke u. a. noch mehr aber die meiſten Vertheidiger der Religion, die Herren Sack, Mosheim, Houtevill, Ditton, Clark, Clericus, Foſter, Grotius und die Boyliſchen Predigten. Vor ſeinem 25ſten Jahre war er zur Ueberzeugung von der natürlichen Religion und von dem in der

Bibel enthaltenen Chriſtenthume gekommen. Aber er war dem Lehrſtande gewidmet, daher muſte er die Einwürfe, und die beſte Methode erfinden, die Ueberzeugung von der Religion allgemeiner zu machen. Die Erfindung dieſer beſten Methode hat ſein Leben ſeit 15 Jahren (welches nicht wenigen bekannt iſt) durch viele vergebliche Verſuche ſehr mühſelig gemacht. Hierauf gab er ſeine practiſche Philoſophie heraus, worauf nunmehr auch die theoretiſche in der Philalethie gefolget iſt.

Wir beklagen hiebey ſeine jugendlichen Zweifel, und freuen uns, daß er durch die Güte des Höchſten zur Ueberzeugung gekommen iſt. Wundern uns aber darüber, daß er ſchon ſeit ſeinem erſten akademiſchen Jahre ſeine Bemühung unter Leſen und Nachdenken geteilet, und, wie wir nicht anders aus ſeinen Worten ſchlieſſen können, das Hören gar zu frühe unterlaſſen hat. In dieſen Jahren trauet man zuweilen den Kräften ſeines Verſtandes gar zu viel zu, woraus denn gemeiniglich ein Schade entſtehet, den man öfters ſehr ſpät gewahr wird. Solche junge Philoſophen bringen nicht ſelten eine lange Zeit auf die Erfindung ſolcher Wahrheiten zu, die ſie von andern geſchickten Männern weit eher hätten lernen können: oder ſie geraten in einen Irrgarten von Meinungen und Zweifeln, aus welchem ſie öfters nur darum ſpät herauskommen, weil es ihnen an einem Leitfaden gefehlet. Und haben ſie endlich eine oder andere Wahrheit, oder auch wohl nur eine neue Meinung entdekt, ſo ſtehen ſie in Gefar, ſich von ihrer Eigenliebe betriegen zu laſſen, ſich für groſſe Philoſophen zu halten, und andere neben ſich zu verachten. Ein junger Student muß ſich dieſes zur Lehre nehmen. Er muß ſeinen Verſtand brauchen, und ſich im Nachdenken üben, aber auch in die Kräfte ſeines Verſtandes ein vernünftiges Mistrauen ſetzen. Hr. Baſedow erinnert dieſes ſelbſten ſehr vernünftig: Ich rathe nicht, in jüngern Jahren ſich bloß ſelbſt lehren zu wollen, ohne ſich der Vorleſungen zu bedienen. Es gelingt Wenigen, und es iſt weit ſchwerer, auf ſolche Art die erſten Stufen der Gelehrſamkeit zu erſteigen ꝛc. 1. Band S. 412. Inſonderheit aber muß es einen nachdenkenden Leſer befremden, daß hier der Theologie gar nicht gedacht wird. Denn hier war es Zeit, davon zu reden, und uns zu belehren, was er für Fleis auf dieſelbige gewendet, da er dem Lehramte gewidmet war. Solte er es nun vergeſſen haben, zu melden, würde es uns lieb ſeyn. Allein wir befürchten, daß er uns weiter unten einen ganz andern Begrif von ſeiner Art die Theologie zu ſtudiren machen werde.

Daß er ſeit 15 Jahren die Beweistümer der Religion, oder vielmehr die beſte Methode ſie vorzutragen, unterſuchet hat, das kann wohl ſeyn, und iſt dabey zu bedauren, daß ſein Leben durch viele vergebliche Verſuche ſehr mühſelig geworden iſt. Er erinnert ſeine Leſer mehrmals an dieſe 15 oder 16jährige Bemühung. Aber ich kann, die Wahrheit zu geſtehen, hierin nichts vorzügliches finden. Die Vorſehung hat ihre Gaben ſehr ungleich ausgeteilet. Sie hat dem Einen einen munteren, ſcharfſinnigen und hurtigen Verſtand verliehen, und dem Anderen einen langſamen und ſchweren Geiſt geſchenket. Einer findet die Wahrheit in kur-

zer Zeit, die ein anderer viele Jahre ſuchen muß. Laſſet uns keine dieſer Gaben verachten, ſondern einen jeden loben, der das ihm anvertraute Pfund treulich gebrauchet, und nach ſeinem Vermögen damit zur Ehre Gottes wuchert. Laſſet es uns dem Hrn. B. zum Rume anrechnen, daß er dieſe Pflicht gewiſſer Maaſſen beobachtet hat. Aber laſſet uns auch uns vor dem Vorurteile hüten, als wenn ein vieljähriges Denken und Bemühen ein Beweis ſey, daß man der Wahrheit nicht verfehlet habe. Wie viele Philoſophen haben länger als 16 Jahre nachgedacht, und ſind doch in groſſe Irrtümer geraten? Leibnitz und Wolf, die Hr. B. mit ſo vieler Heftigkeit beſtreitet, ſind in philoſophiſchen Betrachtungen grau geworden. Und überdem vermute ich ein ſolches anhaltendes Nachdenken bey den meiſten Gelehrten, wenigſtens bey denen, die dieſen Namen mit Recht verdienen. Ein Mann, deſſen Amt ihm befielet, gewiſſe Wahrheiten öffentlich zu lehren, wird, wenn er ſeinem Amte redlich vorſtehet, auch dieſen Wahrheiten nachdenken, und, wenn er viele Jahre erreichet, mit Wahrheit ſagen können, daß er lange nachgedacht habe, ohne daß daraus etwas weiter folge, als daß er gethan habe, was ihm befolen war. Hr. B. nennet dieſes zwar etwas ſeltenes; wir aber hoffen nach der Liebe, und ſchlieſſen aus den Arbeiten ſo vieler verdienſtvollen Männer, daß dieſes ſo ſelten nicht ſey, als er vermutet.

Bey allem dieſen müſſen wir eine natürliche Schwachheit des Hrn. Pr. bedauren, die bey ihm gefärlicher iſt, als bey anderen gemeinen Menſchen. Hier iſt ſeine eigene Klage über dieſelbe: Ich bin ſo unglücklich, nicht einmal die Hälfte der Geſichtskräfte zu haben, die unter den Menſchen am gewöhnlichſten ſind. Ich leſe Manuſcripte, auch mein eigenes, mit der gröſſten Beſchwerlichkeit; und das bloſſe Sehen erſchöpft faſt die halbe Fähigkeit zum Nachdenken. Vorr. zum 1ſten B. Damit wir ihm aber Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſo müſſen wir hiemit eine andere Stelle vergleichen, darin er uns ebenfals von dieſer Schwachheit benachrichtiget. Die alten Philoſophen muſſte ich nur aus dem Brucker und aus kleinen Stücken ihrer Schriften kennen lernen, da eine beſondere Schwäche der Augen mir ein ausgebreitetes Leſen verſagt, und die eben daraus entſtandene Gewohnheit ſcharf nachzudenken, daſſelbe auch entbehrlicher macht. 1. B. S. 474.

Ein jeder Chriſt, der ſeinen Nächſten liebet, wird den Hrn. Pr. wegen dieſes kleinen natürlichen Fehlers aufrichtig beklagen, und ihm ein beſſeres Schickſal wünſchen. Und wer nicht gar unvernünftig und unmenſchlich denket, wird ihm eine natürliche Schwachheit nicht zur Laſt legen, daran er nicht Schuld iſt. Das verſtehet ſich von ſelbſten. Aber die Wirkung derſelben muß bemerket werden. Hr. B. will ſonder Zweifel durch beide Nachrichten ſoviel ſagen: Die Schwachheit meiner Augen hat mich verhindert, viel zu leſen, und daher zu deſto mehrerem Nachdenken veranlaſſet, nun denke ich ſcharf, und das iſt mir zur Gewonheit geworden; wenn ich aber meine Augen brauchen, wenn ich leſen, oder wenigſtens wenn ich ſchreiben muß, ſo bin ich zum Nachdenken nur faſt halb ſo geſchikt. Was das erſtere betrift,

ſo

ſo wollen wir ihm ſein Nachdenken nicht ſtreitig machen, und nur unſere Leſer zu bemerken bitten, daß er von ſich ſelbſt ſaget, daß er ſcharf nachdenke. Welches wir dahin geſtellet ſeyn laſſen. Da das denkende Publicum nicht in die Denkungskraft der Menſchen hineinſchauen kann, ſo beurteilet es die Schärfe des Nachdenkens eines Verfaſſers aus ſeinen Schriften. Ob ihm aber das Leſen dadurch entbehrlicher geworden, iſt eine andere Frage. Heute zu Tage iſt ſowohl zur weltlichen, als geiſtlichen Gelehrſamkeit das Leſen wohl nicht mehr entbehrlich. Um ſo mehr aber iſt es zu beklagen, daß Hr. B. das durch den Gebrauch ſeiner Augen wieder verlieret, was er ohne denſelben gewonnen hatte. Ein ſchlimmer Umſtand für einen Schriftſteller. Was ſollen ſeine Leſer von ihm erwarten, wenn ſie es zum voraus wiſſen, daß das Sehen beym Bücherſchreiben das halbe Nachdenken des Verfaſſers geſchwächet hat? Mit der Philalethie iſt es alſo gar fatal gegangen. Der Hr. Verfaſſer hat mehr als 400 Bogen geſchrieben, daraus endlich dieſes kleine Werk von etwa 3 Alphabeten entſtanden iſt. 1. Band S. 476. Wie ſehr muß dadurch ſein Nachdenken ſeyn geſchwächt worden?

§. 3.

Nun kennen wir unſern Herrn Verfaſſer, ſo weit er ſich ſelbſten abzuſchildern für dienlich erachtet hat. Jetzt werden wir ſeine Philalethie beſſer beurteilen können. Das Buch beſtehet aus einer theoretiſchen Philoſophie, aus Widerlegung gewiſſer philoſophiſchen Lehrſätze, aus mancherlei Vorſchlägen, zur Verbeſſerung der Schulen, des äuſerlichen Gottesdienſtes und dergleichen, und aus einer Art von Theologie. Die Abſicht des Werks iſt nicht ſchwer zu erraten. Ich glaube nicht, daß der Hr. Verfaſſer die Vernunft überhaupt erheben wolle. Nein, er erniedrigt ſie mehr als zuviel, und es fehlet nicht viel, daß er (wie er in ſeiner Parodie auf Hrn. D. Winklers Predigt, die er vor GOtt und Menſchen verantworten will, Vorſtellung S. 24. ſaget) uns nicht ſelber den Rath gebe, die Augen auszureiſſen, um deſto beſſer zu ſehen, daß ein von GOtt geſchenktes Licht ein Licht ſey. Allein ob er nicht ſeine eigene beſondere Vernunft habe erheben wollen, ob er nicht die Welt bereden wolle, daß er ſchärfer urteile, beſſere Einſichten habe, und die Philoſophie und die Theologie beſſer verſtehe, als alle bisherigen Philoſophen und Theologen, iſt eine andere Frage, die ein jeder Unparteiiſcher bey näherer Prüfung des Buchs leicht wird beantworten können. Mit einem Worte, Herr B. will reformiren, die Philoſophie reformiren, Kirchen und Schulen reformiren, ja die Lehre der evangeliſchen Kirche ſelbſt reformiren. Er erhebet ſich daher über andere groſſe Männer, fället ſie mit Heftigkeit an, rümet uns ſeine Scharfſinnigkeit mit nachdrüklichen Worten, und ſiehet ſich gar für einen Mann an, der eine ganz beſondere Verpflichtung hat, die Philoſophie nicht allein, ſondern auch die Theologie zu verändern. Laſſet uns ſehen, wie er dieſe Abſicht auszufüren vermeinet. Wir wollen erſt überhaupt über dieſes Werk einige Anmerkungen machen.

Hr. B. nennet es: Neue Ausſichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung. Er ſagt von ſeiner

Natur-

Naturlehre: Dieſe Ausſichten ſind nichts weniger als neu; aber darum beſorge ich doch keinen Streit über das Recht, das ganze Buch neue Ausſichten zu nennen. Vielleicht wird es einigen mißfallen, weil ſie ihnen nur gar zu neu ſind. Vorr. zum 1ſten B.

Weil der Hr. Verfaſſer keinen Streit hierüber beſorget; ſo wollen wir auch mit ihm nicht ſtreiten, ſondern vielmehr eine allgemeine Erinnerung geben. Es iſt heute zu Tage Mode, daß man der Welt viele Meinungen und Lehrſätze, teils Wahrheiten, teils Irtümer, als etwas Neues vorträget. Die Welt iſt der alten Wahrheiten müde, ſie will etwas Neues hören. Wer daher Aufſehen in der Welt machen will, der mus ſie bereden, daß man ihr etwas Neues zu ſagen habe. Aber lange nicht alles, was neu heiſſet, iſt darum auch wirklich neu. Es gehet in der gelehrten Welt, wie im bürgerlichen Leben. Wenn ein Kaufmann eine alte Waare hat, die nicht mehr abgehen will, ſo läſſet er ſie liegen. Nach einigen Jahren bringet er ſie wieder hervor, und verſichert bey aller ſeiner Ehrlichkeit, daß ſie ganz neu, daß er ſie erſt neulich aus Paris bekommen, daß in der ganzen Stadt ein ſolches Muſter nicht zu haben iſt. Die Dame, die durchaus etwas neues haben will, kaufet das Stük mit einer unausſprechlichen Freude auf. Und der Kaufmann lachet in ſeinem Herzen, daß ſie ihm ein Stük theuer bezalet, wovon ihrer Frau Mutter Brautkleid abgeſchnitten worden. Ueberdem ſind lange nicht alle neue Lehren wahr, nicht alle neue Vorſchläge ſind rathſam. Wenn alſo ein Mann in der gelehrten Welt auftritt, und uns ſeine Waaren als neu anpreiſet, ſo iſt es uns nicht zu verdenken, daß wir aufmerkſam werden, aber ſo iſt es auch unſere Schuldigkeit, ſie genau zu prüfen, damit wir nicht Irtum für Wahrheit einkaufen. Denn es iſt allemal leichter, einen neuen Irtum, als eine neue Wahrheit vorzubringen. Wenn dieſes angebliche Neue gar die Lehren der Religion betrift, ſo iſt unſere Behutſamkeit deſto nötiger. So müſſen wir an die Weiſſagung des Apoſtels uns erinnern, und ſie uns zur Warnung dienen laſſen: Es wird eine Zeit ſeyn, da ſie die heilſame Lehre nicht leiden werden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und ſich zu den Fabeln kehren. 2 Tim. 4, 3. 4.

Daß in der Philalethie nicht alles neu ſey, liegt am Tage. Der Beweis des Daſeyns Gottes aus dem Satze, daß alles eine Urſache hat, iſt gar nicht neu. Seine Meinung, daß die Seele cörperlich ſey, will er durchaus nicht für neu gehalten wiſſen. Seine Widerlegung der harmoniae praeſtabilitae, der Monadenlehre, des Wolfianiſchen Satzes vom zureichenden Grunde, iſt nicht neu. Seine Beſtreitung der ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Kirchen, ſein Tadel der Geiſtlichen, ſein Widerſpruch gegen den Kinderglauben, ſein Irtum von der Endlichkeit der Höllenſtrafen, und ſo gar ſeine Art denſelben zu behaupten, iſt nichts weniger als neu. Wir wollen indeſſen nicht ſagen, als wenn gar nichts Neues in dieſem Buche zu finden wäre. Vieleicht finden wir hernach noch etwas Neues.

2. Doch jetzt kommen wir auf einen Umſtand, der gewiſſer Maaſſen ſchon kann neu genennet werden. Die Philalethie iſt ſehr unordentlich geſchrieben. Er träget im Iſten Theile die Anthropologie vor. Dahin gehöret im 1ſten Capitel die Lehre von der Natur des Menſchen, worin er zugleich die Fragen erörtert, ob die in der Bibel vorgetragene Erlöſung den Begriffen von der Gerechtigkeit zuwider? ob ſich die Ewigkeit der göttlichen Strafen aus Gottes Unendlichkeit, und die Nothwendigkeit der Erlöſung aus der Vernunft beweiſen laſſe? ꝛc. §. 56. 57. ſo man wohl in einem Unterricht von der Natur des Menſchen nicht vermuten würde. Im 2ten Capitel erkläret er die Natur oder die Welt, und es iſt ſchwer zu erraten, woher er dieſes zur Anthropologie rechnet. Hierauf folget das 3te Hauptſtück, wovon er ſaget: Dieſes Hauptſtück könte Logik, Methodik oder Didactik heiſſen. Hier komt gewis die Logik viel zu ſpäte. Aber in dieſer Logik, Methodik oder Didactik kommen auch wieder viele Dinge vor, die man anderswo ſuchen würde, z. E. die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit, von dem Beten der Kinder, von Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten, vom Studentenleben, Diſputationen, von Predigten, wieder vom Unterricht der Kinder, vom Catechiſiren, Verbeſſerung der Liturgie, von ſymboliſchen Büchern, welche Religion politiſch gut ſey, wie das Schikſal der Candidaten zu beſſern, vom Bücherſchreiben, und endlich von Schulſtudien, und von der Nothwendigkeit auf Univerſitäten ſich der Vorleſungen zu bedienen. Wir haben dieſe Materien ſo hergeſetzet, wie ſie in dem Buche auf einander folgen. Im IIten Theile wird die ſo genante Theologie vorgetragen, und zwar nicht allein die natürliche, ſondern auch die geoffenbarte Religion. Allein wir wollen die Folge der abgehandelten Lehren nicht nach der Reihe herſetzen, weil unſere Leſer ſchon aus dem angefürten die Baſedowſche Ordnung kennen werden. Hr. B. geſtehet auch dieſen Fehler ſelbſten ein. Er ſagt zwar in der Vorr. zum erſten Bande, er habe eine ſolche Ordnung erwälet, die er, in Anſehung unſerer Zeiten, für die beſte, oder für eine gleichgültige unter den guten hält. Durch eine förmliche Bitte des Nachſchlagens aber ſeyn einige Abhandlungen des zweyten Bandes gemeinſchaftliche Theile beyder geworden. Allein er geſtehet doch bald hernach, daß ſeine itzige Diſpoſition einige Fehler habe, wodurch zwar nicht die Gründlichkeit, aber dennoch das leichte Ueberſehen verhindert wird. Er will daher nach einigen Jahren eine leichter zu überſehende Diſpoſition wählen. Er zeiget indeſſen ſelbſt, wie dieſe Ordnung zu verändern ſey. Er hat eine beſondere Nachricht oder Anmerkung davon im Anfange des Buches gegeben, davon wir nur die erſten und letzten Worte anfüren wollen: Für Leſer, welche in der Philoſophie ſchon geübt ſind, und für philoſophiſche Collegia, darf ohne Schaden der Gründlichkeit, der zweyte Band der erſte ſeyn. Ich werde ſelbſt in meinen philoſophiſchen Vorleſungen, folgende Ordnung beobachten: Die Betrachtung über die Denkarten oder die feinere Anatomie der menſchlichen Verſtandeskräfte, welche alſo zur Pſychologie gehört, wird zuerſt erkläret werden. Hierauf werde ich durch die Hauptſtücke des erſten Bandes fortſchreiten — Durch dieſe Bemühung ſind die folgenden theologiſchen Unterſuchungen zur Gnüge

vor=

vorbereitet. Nach Endigung derſelben werde ich eine Nachleſe über diejenigen abſtracten Wahrheiten und Irrthümer halten, welche durch dieſen Vortrag in den erſten Band nicht ſind eingeſchaltet worden. Hr. D. Proſe hat dieſes bereits in ſeinem gelehrten Mercur bemerket, und dieſe kurze Erinnerung hinzu gefüget: Es iſt uns unbegreiflich, warum es dem Herrn Verfaſſer nicht gefallen, auch dieſe natürliche Ordnung im Buche ſelbſt beyzubehalten. S. 364. des vor. Jahrs. Aus dieſer mit der gröſten Beſcheidenheit abgefaſſten Anmerkung machet Hr. B. den ſehr eilfertigen Schlus: Er hat nur ſo von ungefehr hinein geſehen, und alsdann geurtheilt. Dieſes liegt am Tage, weil es ihm unbegreiflich iſt 2c. Und womit beweiſet Hr. B. dieſe Beſchuldigung? Er ſagt: Dieſer Vorſatz und Zufall aber kann keinem verborgen bleiben, der die Vorrede des zweiten Theils, welches die fleiſſigen Recenſenten doch zu thun pflegen, und viele andre Stellen meines Buchs geleſen hat. Vorſtellung S. 26. Kaum hatte ich dieſe Worte geleſen, ſo wurde ich begierig, die erwehnte Vorrede noch einmal durchzuleſen, um darin die eigentlichen Urſachen dieſer Unordnung zu entdecken. Denn die vielen anderen Stellen des Buchs, darauf Hr. B. ſich beziehet, wuſte ich nicht gleich zu finden. Aber man denke, wie mir zu Mute geworden, da ich in dieſer Vorrede nichts anders, als folgende Worte, fand: Meine Abſicht während der letzten Ausarbeitung, die zugleich mit dem Drucke geſchah, war anfangs, dieſen Theil zu dem erſten zu machen, und mir dadurch bey dem geübten Publico das Recht der Abweichung von herrſchenden Lehrarten unſtreitiger zu machen. Itzund da ich die ganze Philalethie auf einmal bekannt zu machen wage, habe ich Urſache, ihn den zweyten Band zu nennen - - Der Vortrag in dieſem Bande iſt völlig unabhänglich von dem erſten. Und das iſt es alles. Nun beantworte man, und zwar hieraus, die Frage, warum Hr. B. ſo unordentlich geſchrieben. Ich kann aus ſeinen Worten keine andere Antwort herausbringen, als dieſe: Er hat ſeine Urſachen gehabt. Da er aber dieſe Urſachen nicht entdeckt hat, ſo mus es wohl dem Hrn. D. Pr. und dem ganzen denkenden Publico unbegreiflich bleiben, warum er dieſe Verwirrung nicht vermieden hat.

Gründlichkeit und Ordnung ſind zwo Haupt-Eigenſchaften eines Philoſophen, die nicht von einander können getrennet werden. Die Gründlichkeit kann ohne Ordnung nicht beſtehen. Ein Philoſoph, der ordentlich denkt, erkläret zuerſt ſeinen Satz, den er behaupten will, und alsdann beweiſet er ihn. In ſeinen Beweiſen gehet er Schritt vor Schritt fort, und leget keine Sätze zum Grunde, die er nicht ſchon vorher bewieſen hat, oder deren Gewisheit unſtreitig iſt. Aus einer bewieſenen Wahrheit beweiſet er eine neue, die er behauptet. Das iſt nicht allein die mathematiſche, ſondern auch die rechte philoſophiſche Methode. Allein Hr. B. iſt, gewis zum Schaden einer gründlichen Ueberzeugung, ein Feind von einer mathematiſchen Lehrart. Er wird es demjenigen Theil des denkenden Publici, der ordentlich zu denken gewohnt iſt, nicht übel nehmen, wenn ſie ſeine unordentliche Denkungsart nicht billigen. Erſt die Pſychologie, und dann die Phyſik vortra-

 gen,

gen, und darauf erſt die Logik lehren, das heiſſet einen Reiſenden erſt nach Indien ſchicken, und wenn er wieder zurük gekommen iſt, ihm auf einer Charte den Weg zeigen, den er hätte nehmen ſollen; oder einen Mann, der von Altona nach Copenhagen reiſen will, erſtlich nach Hadersleben, und denn nach Rendsburg füren. Dieſer groſſe Fehler wird bey dem Hrn. Pr. noch merklicher, weil er nicht nur ein Philoſoph, ſondern auch ein ſcharf denkender Philoſoph ſeyn will. Sonſten wer ſcharf dachte, dachte auch ordentlich. Aber nach der neueſten Art kann man ſcharf, und doch unordentlich denken.

Noch ſchlimmer aber iſt es, daß dieſes Buch ein Compendium ſeyn ſoll, worüber er ſeine Vorleſungen auf dem Gymnaſio halten will. Junge Leute, die den Wiſſenſchaften obliegen, müſſen vor allen Dingen angefüret werden, ordentlich zu denken. Wird dieſes verſäumet, ſo werden ſie nimmer eine der Kirchen und dem Staat nützliche Gelehrſamkeit erlangen. Sie werden in ein Gewirre von Lehren und Meinungen geraten, daraus ſie ſich nicht zu helfen wiſſen. Sie werden eher denken wollen, ehe ſie wiſſen, wie man denken mus, und werden nicht im Stande ſeyn, Wahrheit und Irtum von einander zu unterſcheiden. Ich will nicht einmal gedenken, daß Hr. B. vieles in ſeiner Philalethie vorträget, welches gar nicht in ein philoſophiſches Collegium gehöret, und welches am allerwenigſten auf einem Gymnaſio mus gelehret werden. Wir würden daher die Altonaiſchen Herren Gymnaſiaſten ſehr bedauren, wenn wir nicht wüſten, daß ſie andere geſchikte Männer zu Lehrern hätten, von denen ſie ordentlicher können denken lernen.

3. Es iſt uns ferner überhaupt bedenklich, daß Hr. B. nicht ein wenig mehr Behutſamkeit und Beſcheidenheit gegen gewiſſe angeſehene Männer bewieſen hat. Er widerleget zum Teil noch lebende Gelehrte mit Heftigkeit, und er nennet ſie bey Namen. Er entſchuldiget dieſes damit, weil er den Einwurf beſorget, als hätte er ohne Noth nicht ſehr ausgebreitete Fehler der Meynungen und Lehrarten beklagt und wiederlegt. Er hoffet aber, die Gränzen der Beſcheidenheit gegen Verdienſte nicht übertreten zu haben. Vorr. zum IIten B. Ich weis nicht, ob das denkende Publicum das erſtere wird für hinlänglich halten: denn wie weit das leztere richtig ſey, mus die Probe ausweiſen.

Wie? wenn es in dem denkenden Publico Leute gäbe, die etwa ſo dächten: Groſſe Gelehrte, die noch am Leben ſind, namentlich, und zwar mit Heftigkeit, angreifen, ſie erheblicher Irtümer und einer falſchen Art zu ſchlieſſen beſchuldigen, iſt eines von denen Mitteln, in der gelehrten Welt berümt zu werden. Denn wenn ein Gelehrter namentlich angegriffen wird, pfleget er ſich zu verantworten. Der Angreifer bekomt dadurch Gelegenheit, neue Streitſchriften abzufaſſen, und ſo wird er in der gelehrten Welt immer bekanter ꝛc. Der Herr Pr. iſt wenigſtens dergleichen vermuten, wie er ſich mehrmals merken läſſet. Aber wie? wenn dieſe groſſe Gelehrte ſchwiegen, und er das ſelber erfüre, was er einer gewiſſen Gattung von Gegnern drohet; Mit der gröſten Sicherheit der Vergeltung würde man unbeſcheiden

gegen

gegen mich ſchreiben - - Man wird ſchon ſehen, daß es weder Furcht noch ein gänzliches Unvermögen iſt, wenn ich ſolchen Gegnern erlauben würde, ſich einſam auf dem erwählten Kampf-Platze umzuſehen, ob ſie auch jemand bewundern würde. Vorr. zum 1ſten B.

Wir haben einige Worte mit Fleis ausgelaſſen, weil wir ſie nicht verſtehen. Es ſind dieſe: Mit der gröſten Sicherheit der Vergeltung würde man unbeſcheiden gegen mich ſchreiben, und mich zu der Geſellſchaft der Ketzer und Unglaubigen verbannen, die billig unter einer Spaniſchen Inquiſition ſtehen ſolten.

Es iſt eine gewönliche Vorklage derer, die irrige Meinungen vortragen wollen, daß ſie ihre Leſer vor der Ketzermacherei warnen. Unparteiiſchen Leſern iſt dieſe Sprache immer verdächtig. Und in unſerer evangeliſchen Kirchen bedeutet ſie gar nichts, wenigſtens nicht in dem Sinne, darin ſie gewönlich gebraucht wird. Wenn einen zum Ketzer machen nichts anders heiſſet, als ſeine Irtümer in der Religion aufdecken und widerlegen, ſo iſt ein Ketzermacher ein Mann, der ſich um die Religion verdient macht, und alſo Hochachtung und Dank verdienet. So iſt Paulus ein groſſer Ketzermacher geweſen. Weiter weis die evangeliſche Kirche von keiner Ketzermacherei. Wir haben keine Inquiſition, und keine Spaniſche Inquiſition. Bey uns werden nur weltliche Verbrechen von der weltlichen Obrigkeit beſtraft. Ja, nach unſern Grundſätzen gibt es gar keine Ketzer und Unglaubige, die billig unter einer Spaniſchen Inquiſition ſtehen ſolten. Hier hat der Hr. Verfaſſer ſeinen Gegnern nun wohl ein wenig Staub in die Augen werfen wollen. Und er iſt nicht der erſte, der es gethan hat.

Daß er übrigens die Gelehrten, deren Sätze er angefochten hat, mit Heftigkeit widerleget, leugnet er ſo wenig, daß er ſich deswegen gar verteidiget. Er fragt ſeinen Gymnaſiaſten beym 171. §: Wann muß man im Widerlegen etwas heftig ſeyn? Er antwortet: Bey Widerlegungen hat man theils die gelehrte Grobheit und das verläumderiſche Conſequenzenmachen; theils die Heucheley zu vermeiden, welche ſich ſcheuet, die glänzenden und verwirrenden Irrthümer groſſer und verdienter Männer grade zu, glänzend, verwirrend und Irrthum zu nennen. Sie ſind ſtarke Feinde der Wahrheit, ſie müſſen ſtark angegriffen werden. S. 364.

Ich kann, die Wahrheit zu geſtehen, die Kraft dieſes Beweiſes nicht empfinden. Es ſtehet einem jeden Gelehrten frei, einen andern zu widerlegen. Allein mit Heftigkeit widerlegen, iſt, wie mich deucht, nur in ſehr wenigen Fällen erlaubt. Liebe, Sanftmut und Beſcheidenheit ſind allezeit eine wahre Zierde der gelehrten Männer, die Verdienſte um die gelehrte oder chriſtliche Welt haben, verdienen allezeit eine gewiſſe Hochachtung, die mit einem heftigen Angrif nicht lange beſtehen kann. Und woher ſind dieſe Männer, wenn ſie irren, ſtarke Feinde der Wahrheit? Nicht wegen ihres perſönlichen Anſehens, denn im Reiche der Wiſſenſchaften gilt kein Anſehen der Perſon, ſondern wegen der Stärke ihrer Gründe. Dieſe zu prüfen, und ihre Falſchheit zu entdecken, ſtehet einem jeden frei. Aber wozu die Heftigkeit?

tigkeit? Dadurch, daß ich einen Saz für noch ſo irrig und verwirrend ausſchreie, werde ich keinen Vernünftigen überzeugen. Allein, wird man ſagen, dieſe angeſehnen Männer verfüren ſchwache Gemüter durch ihre Autorität. Man mus alſo ihre Autorität ſchwächen. Man ſehe davon ein Exempel in der Vorſtellung S. 19. fgg. Aber wird man auch ſeinen Zwek erreichen? Wird man nicht bey dieſen Schwachen eher ſeine eigene Autorität, als jenes groſſen Mannes, ſchwächen? Und iſt es denn erlaubt, das Anſehen eines Mannes zu untergraben, der ſich daſſelbe durch wahre Verdienſte erworben hat? Und was wird denn auf einen heftigen Angrif folgen? Entweder der gröſſere Gelehrte wird den kleinern alleine ſprechen laſſen, oder ihm mit Gelaſſenheit antworten; und wer wird ſich denn die meiſte Ehre erwerben? Oder dieſer groſſe Mann wird ſich von einer menſchlichen Schwachheit verleiten laſſen, eben ſo heftig ſich zu wehren, als man ihn angegriffen hat. Und was wird denn zulezt herauskommen? Ich wünſche von Herzen, daß niemand unter den Zuhörern des Hrn. Pr. ſich jemals verleiten laſſe, einen angeſehenen Gelehrten mit Heftigkeit anzufallen: es könte ihm leicht übel bekommen.

§. 4.

Am allerwenigſten aber werden chriſtliche Gemüter es billigen, daß Hr. B. Männer, denen er vor andern Achtung und Liebe ſchuldig iſt, auf eine bittere Weiſe und ohne Noth angreifet, und ſie dem denkenden Publico, an welches er ſein Buch gerichtet hat, zur Schau darſtellet. Er hat zween Männer angetaſtet, die nichts weniger verdienet hatten. Der eine ganz unerwartete Angrif ſtehet im 1ſten B. S. 343. Hr. B. macht ſich über die heutige Art zu diſputiren luſtig. Und das erläutert er mit folgendem Exempel: Ich bin einmal in einer Diſputation geweſen, worinnen bewieſen wurde, daß der im Evangelio ungerecht genannte Haushalter nichts weniger als ungerecht geweſen wäre. (Man merke ſich dieſen beſonderen Umſtand.) Ungelehrte Leute, die davon gehöret hatten, baten mich, die Art zu erzählen, wie dieſer Saz in der Diſputation beſtritten und vertheidigt wäre. Ich überſetzte ihnen den ganzen Proceß ins Deutſche: und die andern hatten einen luſtigen Mittag darüber; aber ich konnte mich nicht freuen. Denn ich erinnerte mich mit Traurigkeit, wie oftmals Sätze, die auf eine oder die andere Art zur Religion gehören, bloß dadurch ein lächerliches Anſehen gewinnen, weil ſie das Unglück gehabt haben, daß darüber in Gegenwart etwas leichtſinniger Leute öffentlich diſputirt worden iſt.

Allein noch mehr Vernünftige werden ſich darüber betrüben, daß Hr. B. ſich ſo weit vergangen hat. Die Diſputation, darauf er zielet, iſt keine andere, als die auf dem Altonaiſchen Gymnaſio unter dem Titel: de oeconomo viro probo, öffentlich vertheidiget worden. Ob ihr Herr Verfaſſer in der Hauptſache Recht habe, welches ich mich nicht bereden kann, thut hier nichts zur Sache. Aber das Verfaren des Hrn. B. iſt wenigſtens eine ſehr groſſe Uebereilung, die man von einem ſo ſcharf

denkenden

denkenden Philoſophen nicht hätte vermuten ſollen. Seinen Collegen, einen Mann, deſſen Geſchicklichkeit längſtens bekant iſt, anzugreifen, zu tadeln, lächerlich zu machen, und ſich deſſen noch vor der ganzen Welt in einem gedrukten Buche zu rümen, iſt das zu verantworten? Eine öffentliche Diſputation, die von jungen Gymnaſiaſten verteidiget und beſtritten wird, kann freilich nicht vollkommen ſeyn. Die jungen Leute ſind leicht zu entſchuldigen. Iſt aber der ganze Proceß dabey lächerlich, ſo mus die Schuld auf den Präſidem fallen, der die Haupt-Perſon dabey iſt. Den ganzen Proceß bey dieſer Diſputation hat der Hr. Profeſſor den Ungelehrten ins Deutſche überſetzet. Man könte hier fragen, ob die Ueberſetzung auch richtig geweſen, da ſie aus dem Gedächtniſſe und aus dem Stegereif gemacht worden. Und wozu war es nötig, den ganzen Proceß den Ungelehrten vorzuſagen, die nicht einmal im Stande waren, davon zu urteilen? Und warum ihn ſo vorgeſtellet, daß die Anweſenden darüber einen luſtigen Mittag hatten? Die Leute luſtig zu machen, ſchicket ſich für keinen Philoſophen. Und war das der chriſtlichen Liebe gemäs, die die Fehler ihres Nächſten zudecket, an ſtatt ſie lächerlich vorzuſtellen? Hr. Baſedow füget zwar hinzu: Ich aber konte mich nicht freuen; und wir glauben es gerne, daß er ſich über die von ihm getadelte Art zu diſputiren nicht gefreuet habe. Aber ob er damals, wie er der Geſellſchaft zu einem luſtigen Mittage Gelegenheit gegeben, eben ſo ernſthaft geblieben, iſt eine andre Frage. Wir hoffen indeſſen gerne nach der Liebe das Beſte. Noch gröſſer iſt ſein Fehltritt, da er dieſes öffentlich in die Welt hinein ſchreibet. Was iſt der gelehrten Welt damit gedienet, daß ſie es erfäret, daß Hr. B. ſeinen Collegen durchgezogen, und dadurch einer Geſellſchaft von Ungelehrten einen luſtigen Mittag gemacht habe? Und was mus das für Geblüt zwiſchen ihm und ſeinen Collegen ſetzen? Wir hoffen, daß er dieſen Fehltritt erkennen und bereuen, und auch davon das denkende Publicum zu ſeiner Zeit benachrichtigen werde.

Der andere, den er ſehr empfindlich angegriffen hat, iſt ein angeſehener Geiſtlicher. So nennet der Hr. Prof. ihn ſelber. Hier ſind einige ſeiner Worte, die er einem Zweifler, den er bekehren will, in den Mund leget: Kurz vorher, ehe ich mit euch über die Religion redete, hörte ich von einem angeſehnen Lehrer der Kirche eine Predigt, deren Thema die Wahrheit der geoffenbarten Religion war - - Ich habe die Diſpoſition dieſer Predigt bey mir. Unter andern finde ich dieſe Worte: Gründet ſich die wahre und ſeligmachende Religion auf die heilige Schrift, wie will ſie denn aus der Vernunft vertheidiget werden können? Hier ſeufzete ich über meinen und meiner Brüder Zuſtand. Ach, dachte ich, wären wir Chriſten, ſo bedürften wir zu unſerer Erbauung keines Beweiſes der Wahrheit dieſer Religion - - Wenn ich itzt den Inhalt dieſer Predigt anſehe, ſo gefällt mir vieles darinnen, weil ſie ein Ausbruch der Ueberzeugung eines rechtſchaffenen Chriſten iſt, der ſeine zweiflenden Mitbrüder von Herzen bedauret, ob er gleich nicht recht weiß, wie ihnen zu Muthe, und durch welche Mittel ihnen zu helfen ſey.

Damals

Damals aber brachte mich dieſe Predigt nur mehr vom Chriſtenthume zurück, eben deswegen, weil der Theolog einer der gelehrten und rechtſchaffenſten iſt, und dennoch ſo unbeweiſend die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu beweiſen ſuchte. Seyd ihr nicht der Meynung, mein Freund, daß diejenigen Beweiſe der chriſtlichen Religion groſſen Schaden thun, die man in den Lehrbüchern und auf den Kanzeln für Beweisgründe ausgiebt, und welche dennoch nicht eher für wahr erkannt werden, als bis man das Chriſtenthum, oder wohl gar eine beſondere Kirchenlehre, ſchon für wahr angenommen hat? 1 B. S. 642, fgg.

Welch eine Uebereilung! Hr. B. geſtehet ſelbſten, daß er einen angeſehenen Lehrer der Kirche, einen Theologen, der einer der gelehrten und rechtſchaffenſten iſt, tadelt. Und was hat er für Recht dazu? Gehöret denn die Verkleinerung einer einzelen Predigt in ein Compendium? Er will über dieſes Compendium leſen. Er gibt alſo erſtlich ſeinen Schülern, jungen Lehrlingen, dieſe Stelle in die Hände, und veranlaſſet ſie alſo, den liebenswürdigſten Hrn. - - - für einen Mann zu halten, der in ſeinen Predigten ſehr groſſe Fehler begehet, und noch nicht weis, wie er einem Zweifler zu rechte helfen ſoll. Und was will der Hr. Pr. thun, wenn er in ſeinen Vorleſungen zu dieſer Stelle komt? Will er ſie noch weiter erklären, und ſeinen Zuhörern weis machen, daß ſein Zweifler Recht gehabt habe? Was wird er für Nutzen damit ſtiften? Wird er nicht vielmehr dadurch ein vielfältiges Aergernis anrichten? Doch wenn er auch in ſeinen Vorleſungen dieſe Stelle mit Stillſchweigen vorbey ginge, ſo hat er doch dadurch, daß er ſie drucken laſſen, und ſie dem ganzen denkenden Publico vor Augen zu legen ſich bemühet, ein nicht geringes Aergernis angerichtet. Er hat, wie er ſaget, die Diſpoſition dieſer Predigt in Händen; und ſonder Zweifel ſind mehrere, die ſie in Händen haben. Vermutlich iſt ſie gedrukt. Was wird er nun bey dieſen Leuten ausrichten? Wo wir nach ſeiner eigenen Art zu denken ſchlieſſen ſollen, ſo wird er die Autorität dieſes rechtſchaffenſten Theologen ſchwächen. Denn er glaubet, daß man dieſes zu Wege bringe, wenn man die Predigt eines angeſehnen Lehrers der Kirche öffentlich durchziehet. Hr. D. Winkler hatte ſeine Gemeine deutlich vor der Philalethie gewarnet. Hr. B. antwortet gleich nach einigen Tagen. Seine Antwort aber beſtehet darin, daß er die Predigt des Hrn. D. W. und ſo gar einige Worte des Thematis ſtriegelt. Seine Abſicht dabey ſoll er uns ſelber ſagen: Weil er durch Autorität mit mir ſtreitet; ſo muß ich, da ich mich einmal zur Antwort verbunden achte, nun durch verdiente Schwächung ſeiner Autorität antworten. Ich will beweiſen, daß der Herr Doctor an dieſem Tage ſchlechter geprediget habe, als man es von ſeinen Einſichten und von ſeiner Gelehrſamkeit fordern muß - - Die Art dieſer Vertheidigung gegen den Herrn Doctor Winkler will ich vor GOtt und Menſchen verantworten. Denn auf Gründe hatte ich nicht zu ſehen, alſo mußte die Sache durch Autorität und Gegenautorität (welche iſt dieſe Gegenautorität? was hat ſie für einen Grund?) fürs erſte ausgemacht werden. Vorſtell. S. 19. 25.

Sollen wir nach dieſen klaren Worten das Verfahren des Hrn. B. gegen den erſtern angeſehenen Theologen beurteilen, ſo hat er dadurch, daß er ſeine Predigt öffentlich verkleinert hat, ſeine Autorität geſchwächet, und wenn es nicht geſchehen iſt, ſo hat ers doch ſelber vermutet. Aber weis er denn nicht, was derjenige für Schaden in einer Gemeine anrichtet, der die Autorität ihres Lehrers, der einer der gelehrten und rechtſchaffenſten Theologen iſt, zu ſchwächen ſich bemühet? Gott vergebe ihm dieſen groſſen Fehltritt, der wenigſtens einen Mangel der Ueberlegung beweiſet, und gebe ihm Gnade, daß er ſein Unrecht erkenne, bereue, dem Beleidigten abbitte, und das bey dem denkenden Publico angerichtete Aergernis wieder aufhebe. Er bewahre alle Zuhörer des Hrn. Pr. daß ſie nicht in dieſe ſeine Fußſtapfen treten.

Und was iſt es denn, das er an der angefochtenen Predigt ausſetzet? Der Redner hat geſagt, daß die chriſtliche Religion nicht aus der Vernunft könne vertheidiget werden. Der Satz kann, ſo wie er da lieget, auf mehr als eine Art verſtanden, und auch gewis auf mehr als eine Art gerechtfertiget werden. Ich glaube, daß das unſer Herr Verfaſſer ſelber nicht leugnen wird. Er wird doch zugeben, daß die Wahrheit der chriſtlichen Religion am leichteſten und kürzeſten aus Begebenheiten könne und müſſe erwieſen werden. Die Gewisheit dieſer Begebenheiten aber wird er doch wohl nicht aus der Vernunft darzuthun ſich getrauen. Nachdenkende Leſer werden von ſelbſt einſehen, daß wir hierbey noch viel mehr erinnern könten, wenn es dieſer Ort erforderte. Der ganze Zwek dieſer Predigt iſt nicht einmal, die Wahrheit der chriſtlichen Religion gegen die Deiſten zu beweiſen, ſondern vielmehr zu zeigen, wie der Unterricht zur heilſamen Ueberzeugung von der Wahrheit der geoffenbarten Religion, beſonders in Schulen und bey den Einfältigen einzurichten. Sehr ſchwach aber hat der Zweifler gedacht, da er klaget: Ach! wären wir Chriſten, ſo bedürften wir zu unſerer Erbauung keines Beweiſes der Wahrheit dieſer Religion. Wie? bedürfen denn Chriſten nicht, daß man ſie in ihrem Glauben befeſtige, ſie überzeuge, daß die Religion, zu der ſie ſich bekennen, wahr und göttlich ſey, ſie gegen die Zweifel verwahre, die bey ihnen aufſteigen können, und ihnen den Weg zeige, auf welchem ſie zu einer gewiſſen Ueberzeugung gelangen können. Dieſe pflichtmäſſige Abſicht hat ſonder Zweifel der geiſtliche Redner gehabt. Was hat er denn geſündiget?

Wir bitten um Erlaubnis, noch einen Umſtand zu berüren. Nachdem der Hr. Pr. die Autorität des Hrn. Dr. Winklers, ſeiner Meinung nach, geſchwächet hat, ſo füget er hinzu: Was habe ich aber für Noth gehabt mich gegen den Hrn. Doctor zu vertheidigen? Antwort: Ich bin ſchon einmal mit dem Namen meines Buchs ohne Gründe, doch mit Anführung von hergezogenen Schriftſtellen abgekanzelt worden. Ich habe verſprochen zu ſchweigen, und halte mein Wort. Allein den erſten Nachfolger, wenn er ein dazu fähiger Gegenſtand wäre, habe ich mir vornehmen müſſen, ſeines Unrechts öffentlich zu überführen, um zum Schaden

meines zu Gottes Ehre ſehr wohlgemeinten Buches die fernern Nachfolger nicht beſorgen zu dürfen, oder ſie auf dieſe Belehrung verweiſen zu können.

Iſt das nicht aus einem ſehr hohen Thone geredet? Es macht eben kein gutes Vorurteil für die Philalethie, daß Hr. Dr. Winkler nicht der einzige iſt, der öffentlich von der Kanzel ſeine Gemeine vor dieſem Buche warnet. Sollten dieſe Prediger etwa ein oder anderes der evangeliſchen Religion nachteiliges darin gefunden haben? Der erſte, der ſich dieſes unternommen, iſt glüklich davon gekommen. Aber woher? Hr. B. hat verſprochen zu ſchweigen. Es iſt alſo jemand da geweſen, der entweder für den Prediger eine Fürbitte eingeleget, oder der dem Hrn. B. aus andern Gründen abgeraten hat. Ob der Prediger oder der Hr. Profeſſor dieſem vernünftigen Freunde den meiſten Dank ſchuldig ſey, mag das denkende Publicum entſcheiden. Weil der Hr. Prof. ſehr klüglich ſchweiget, ſo wollen wir auch hievon ſchweigen. Wir könten ſonſten beweiſen, daß dieſes von ihm ſo genante Abkanzeln nicht einmal auf der Kanzel geſchehen; und daß der vortrefliche Mann, auf den er zielet, ſo wenig, und dieſes wenige ſo gelinde geſagt habe, als nur immer möglich geweſen, wo er nicht gar hätte ſchweigen wollen. Aber zum Unglük war Hr. Dr. Winkler der andere, und dafür muſte er mit Schwächung ſeiner Autorität beſtrafet werden. Des Hrn. Profeſſors Abſicht iſt, andere Prediger abzuſchrecken, daß ſie nicht eine gleiche Verwegenheit begehen. Nun hüte ſich ein jeder. Die Strafe iſt bereitet. Wer wider die Philalethie etwas in ſeiner Predigt erwehnet, der hat des Hrn. Dr. Winklers Schikſal zu erwarten. Ob dieſe Warnung ihren Zwek erreichen werde, mus die Zeit lehren. Es gibt wenigſtens Prediger, die ſich nicht vor Menſchen fürchten. Werden dieſe redlichen Männer es für nötig finden, ihre Gemeinen ferner vor des Hrn. B. Philalethie zu warnen, ſo werden ſie ſich an dieſe Drohung wohl nicht viel kehren, ſondern vielmehr es denen vernünftigen Mitgliedern ihrer Gemeinen ſelber zu bedenken überlaſſen, ob das Striegeln einer Predigt eine rümliche Art ſich zu rächen ſey, und ob dadurch die durch viele Verdienſte erworbene Autorität eines Predigers bey chriſtlichen Gemütern geſchwächt werden könne.

4. Von dem zukünftigen Schikſal der Philalethie und ihres Herrn Verfaſſers würden wir nichts erwehnen, und unſere etwannigen Vermutungen darüber zurükhalten, wenn nicht der Hr. Profeſſor ſelber uns davon auf eine ganz ſonderbare und neue Art unterrichtet hätte. Bey der Lehre von der göttlichen Fürſehung füret der Herr Verfaſſer ſein Buch zum Exempel an. Er ſaget, daß er es mit ſeltenem Eifer für die Wahrheit und die Ehre Gottes ſchreibe. Ich weis, ſetzet er hinzu, mein Buch wird vielen, theils einfältigen Seelen, theils Ehrgeitzigen und Eigennützigen mißfallen, theils auch vielen beſſern Gemüthern, die ſich an angewöhnte Lehrſätze halten, welche den meinigen zuwider ſind. Ich weiß, dieſes wird meiner Ehre und meinen Vortheilen ſchaden. Ich weiß, daß meine Bemühungen auch bey Andern mir Beyfall und Freundſchaft verurſachen werden. — Ich gründe

das

das Verhältniß meiner Furcht und Hoffnung, ſo ferne es meine irrdiſche Umſtände betrifft, auf analogiſche Schlüſſe von der Natur der Menſchen, von den Umſtänden unſerer Zeiten; von der Regierung, unter welcher ich lebe, von der Klarheit meiner guten Abſicht, und von den unfehlbaren Wirkungen meines vieljährigen Nachdenkens. I. Band, S. 522.

Wir wollen dem Hrn. Verfaſſer ſeinen Eifer für die Wahrheit und die Ehre Gottes nicht ſtreitig machen. Hätten aber gewünſcht, daß er ſich nicht eingebildet hätte, daß derſelbe etwas ſeltenes ſey. Unter denen, die mit ſeinem Buche nicht zufrieden ſeyn können, gibt es viele, die eben ſo wohl für die Wahrheit und Ehre Gottes eifern, wie er. Doch wir wollen dieſe Sprache der Eigenliebe ihm gerne vergeben. Das denkende Publicum wird ſich hoffentlich durch das Wort ſelten nicht blenden laſſen. Wie denn auch ein vieljähriges Nachdenken kein Beweis der Wahrheit iſt. Davon haben wir ſchon vorhin das Nötige erinnert. Aber das zukünftige Schikſal des Hrn. Verfaſſers beklagen wir gar ſehr. Zwar wegen ſeiner Vorteile ſind wir unbeſorgt. Nein, es hat keine Noth. Wie kann Hr. B. Vorteile verlieren? Sein Buch wird ihm bey Andern Beyfall und Freundſchaft erwecken, und das ſchlieſſet er aus der Regierung, unter welcher er lebet. Kann der an ſeinen zeitlichen Vorteilen Schaden leiden, der in dieſen Umſtänden ſich befindet? Wenn nur der Hr. Verfaſſer ſich keine unrichtige Vorſtellung von der Regierung macht, unter welcher er lebet, ſo hat er wegen ſeiner Vorteile nichts zu befürchten. Aber Ehre verloren. Das iſt bedenklich. Was iſt Ehre? worauf gründet ſie ſich? wodurch wird ſie verloren? Und dieſe Ehre wird er theils bey Ehrgeizigen und Eigennützigen, theils bey beſſeren Gemütern verlieren? Warum er Ehrgeizigen und Eigennützigen misfallen werde, läſſt ſich nicht leicht erraten. Daß er aber denen misfället, die ſich an ſolche angewohnte Lehrſätze halten, denen er widerſpricht, iſt ganz natürlich. Nach ſeinem eigenen Geſtändnis können unter dieſen beſſere Gemüter ſeyn. Dieſen mus aber gewis mit Beſcheidenheit begegnet werden.

§. 5.

Wir kommen jetzt zu dem Inhalt des Buchs ſelber. Es ſolte wohl eigentlich ein philoſophiſches Compendium ſeyn; allein wir ſehen aus der Vorſtellung S. 7. daß dieſe Arbeit, wenn man einige nach der Vorrede angezeigte Verſetzungen der Theile vornimmt, ein ordentliches Syſtem der theoretiſchen Philoſophie ſey, — und daß dieſes vielleicht bald werde erkannt werden. Genug, Hr. B. hat darin die theoretiſche Philoſophie vortragen wollen. Neben dieſer Art der Philoſophie aber hat er uns auch ſeine Theologie geliefert. Und wer wolte nicht begierig ſeyn, beides von einem Manne kennen zu lernen, der ſich ſelber eines ſcharfen und vieljährigen Nachdenkens, und dabey eines ſeltenen Eifers für die Ehre Gottes, und der Wahrheit rümet? Da die Theologie das wigtigſte, und die Gefar des denkenden Publici, in derſelben zu irren, die gröſte iſt, ſo wird es, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden,

 am

am beſten ſeyn, wenn wir nur einige Proben aus der Philoſophie anfüren, und uns dann zur Theologie wenden. Das zweite Hauptſtück, das von der Natur handelt, ſtellet ohnedem der Herr Prof. allen Urtheilen bloß, Vorr. zum Iſten B. Vielleicht wird er ſelbſt in einigen Vorleſungen dieſes Hauptſtück übergehen. Anmerk. nach der gedachten Vorr. Hr. B. hat das Urteil über ſeine philoſophiſchen Neuigkeiten ſeinen Leſern in der Vorſtellung S. 9. erleichtert: Ich gründe mich bey Religionswahrheiten niemals auf mathematiſche Demonſtration, niemals auf eine Kette von Syllogismen aus unumſtößlichen Grundſätzen, die keine Ausnahme leiden, ſondern auf menſchliche Erfahrung, oder Analogie, und auf die Pflicht, im Urtheilen über ſo wichtige Dinge, die ſicherſte Parthey zu wählen und zu behalten. Und es iſt hiebey zu bemerken, daß er die von ihm ſo genannte Demonſtrirſucht aus Definitionen und Grundſätzen, nebſt der Definirſucht beſtreitet I B. S. 351. fg. II Band S. 380. fgg. Es gefället ihm indeſſen doch zuweilen ſelbſt zu definiren. Und wir wollen ſowohl das, was er wider die Definition und Demonſtrationen ſchreibet, als ſeine eigenen Definitionen, dem Urteil der eigentlichen Philoſophen überlaſſen. Es iſt wenigſtens unleugbar, daß der Misbrauch einer Sache die Sache ſelbſt nicht aufhebet, und daß ein Philoſoph ſich in tauſend Zweideutigkeiten verwickeln kann, wenn er nicht genau definiret. Und eben ſo unleugbar iſt es, daß eine richtige Demonſtration philoſophiſcher Wahrheiten der ſicherſte Weg zur Ueberzeugung ſey, ob es gleich nicht nötig iſt, dieſelbe in eine mathematiſche Form zu gieſſen. Richtig demonſtriren, und ſich bey ſeinen Demonſtrationen ein mathematiſches Anſehen geben, das iſt zweierlei. Vieleicht haben wir ſelber noch Gelegenheit, einige ſeiner Definitionen näher kennen zu lernen.

Herr Dr. Profe, den er ganz dreiſte für einen Micrologen ausſchilt, hat eine ſeiner Definitionen angefürt. Die Wahrheit wird der Werth unſrer Gedanken, vermöge welches ſie mit veſtſtehendem Beyfall müſſen angenommen werden, wenn wir unſerer Glückſeligkeit gemäß denken wollen, genant. Hiebey macht hochgedachter Hr. Doctor dieſe Anmerkung: In dieſem Werth aber beſtehet vielmehr die Frucht oder Wirkung, und nicht die Natur der Wahrheit. gel. Merc. S. 364. Unſer Hr. Prof. antwortet darauf: Hievon bey Gelegenheit ein Mehreres. Vorſt. S. 27. Das müſſen wir alſo zu einer andern Zeit erwarten.

Von mehrerer Erheblichkeit iſt des Hrn. Prof. ſo genanter analogiſcher Grundſatz, der um ſo viel mehr unſre Aufmerkſamkeit verdienet, weil er uns nicht nur bey aller Gelegenheit ungemein angerümet, ſondern auch daraus das Daſeyn Gottes erwieſen wird. Hier iſt das Formular deſſelben, welches wir im IIten B. S. 181. fgg. finden: Wir wiſſen aus der Erfahrung und dem Zeugniß anderer, daß eine gewiſſe Art von Veränderungen nicht geſchehe, ohne daß etwas von einer andern gewiſſen Art vorhergegangen oder vorhergeweſen ſey. — Daraus urtheilen wir, daß, wenn dieſe und jene Dinge geſchehen, andere Dinge von gewiſſer Art vorher da geweſen ſind — Es iſt höchſtfalſch, daß dieſer Satz ein Grundſatz ſey. Die Er-

farung bezeugt offenbar, daß ein jeder Menſch anfangs an der Allgemeinheit dieſes Satzes zweifle — Je höher die Menſchen in ihrer Erkentnis ſteigen, von deſto mehr Claſſen der Dinge werden ſie auch gewahr, daß ſie nicht ohne analogiſche Urſachen anfangen und fortdauren. — Hiedurch entſpringt nach und nach die Ueberzeugung, daß nicht nur diejenigen Dinge, davon die Erfahrung analogiſche Urſachen entdeckt hat, niemals ohne ſolche Urſachen geſchehen; ſondern auch, daß die allerſonderbahrſten Dinge, die zum erſtenmal oder höchſtſelten geſchehen, auf ſolche Vorſachen folgen, welche, wenn die Geſchichte der Natur mehr ſolche Begebenheiten enthielte, in jedem Falle vor einer ſolchen Folge vorhergehen würden. Aus dieſem im zweiten Bande gefürten analogiſchen Beweiſe wird hernach, oder vorher, im erſten Bande, das Daſeyn Gottes weiter ſo geſchloſſen, daß, da jede Reihe von Urſachen nicht ins Unendliche zurück gehet, indem keine Menge geſchehener Dinge an Zahl unendlich iſt, ſondern ſich in ſeiner erſten Urſache gründet, ein einziges ewiges Weſen exiſtiren müſſe. I. Band S. 418. fgg. Kurz, alle Dinge haben eine Urſache, dieſe Urſache iſt Gott.

Vieleicht gibt es hier einige Leſer, die eine Definition von der Urſache, wenigſtens von der analogiſchen Urſache, verlangen. Allein der Hr. Pr. hat vermutlich dieſelbe für überflüſſig gehalten, und er iſt eben kein groſſer Freund von Definitionen. Hier iſt indeſſen, was er von dem Namen analogiſch ſaget. Es geſchicht nicht ohne Abſicht, daß ich dem Worte Urſache, das Wort analogiſch beyfüge. Ich will damit anzeigen, daß unſre erſten Ideen von Urſachen und Wirkungen, durch die analogiſche Erkenntniß aus ähnlichen Erfahrungen kommen. II. B. S. 185. Der Satz, daß alle Dinge in der Welt eine Urſache haben, wird von allen Vernünftigen für eine ganz bekante, und gar nicht neue Wahrheit angenommen werden. Nur hüte man ſich, daß man ihn ja nicht mit dem Grundſatze der Wolfiſchen Philoſophie vom zureichenden Grunde, für einerlei halte. Die Wolfianer nehmen es als einen Grundſatz an, den alle Vernünftige alſobald für wahr erkennen, als ſie ihn verſtehen: Alles, was iſt, hat ſeinen zureichenden Grund, warum es iſt, warum es ſo und nicht anders iſt. Einige ihrer Gegner haben verſchiedenes dagegen eingewendet, und unſer Hr. Verfaſſer hat ihn inſonderheit mit groſſer Heftigkeit beſtritten, und zum voraus vor der gelehrten Welt bezeuget: Wo ich nicht Recht habe, bin ich wegen einer höchſt thörichten Kühnheit ſehr zu verachten. II. Band S. 185. Er mag dieſe Sache mit denenjenigen ausmachen, die er widerleget. Wir ſind längſtens überzeuget, daß der Satz, daß alle Dinge, auſſer Gott, nicht durch ſich ſelbſten da ſind, ſondern eine Urſache auſſer ſich haben müſſen, an ſich wahr ſey. Hierüber iſt gar kein Streit. Und das bitten wir zu merken. Allein der Beweis dieſes Satzes iſt es, deſſen überzeugende Kraft wir nicht ſo fülen, als wir wünſchten. Wir wolten von einem ſo ſcharf denkenden Philoſophen gerne recht gewis überzeuget ſeyn. Aber es komt uns vor, und wir wollen wünſchen, daß wir uns irren, daß ein wegen des Daſeyns des höch-

ſten Weſens bekümmerter Zweifler durch den Beweis dieſes Satzes ſchwerlich werde beruhiget werden. Hr. B. ſchlieſſet ſo: Alle Dinge, die ich aus der Erfarung kenne, haben eine Urſache, oder ich weis, und zwar aus der Erfarung, daß alle Dinge, die ich kenne, eine Urſache haben; und daraus ſchlieſſe ich, daß auch die Dinge, die ich nicht kenne, eine ſolche Urſache haben, und ſich darin ähnlich ſeyn müſſen, darum nenne ich dieſen Satz einen analogiſchen Beweis. Aber wie, wenn ihm jemand einen groſſen Teil dieſer Erfarung nicht zugeſtehen wolte? Was ſind es denn für Dinge, von denen der Hr. Profeſſor aus der Erfarung iſt überzeuget worden? Es ſind einige Dinge, die zu dieſem Erdboden gehören, Menſchen, Thiere, Pflanzen. Aber welch ein kleiner Teil iſt das von dem Ganzen? So bald ſich der Herr Pr. zu dem Gröſſern wendet, ſo höret ſeine Erfarung auf. Daß der kleine Erdboden, darauf wir wonen, ja viele Teile deſſelben, eine Urſache haben, daß das Waſſer, die Felſen, ſelbſt die Erde, die wir betreten, eine Urſache haben, wer hat das erfaren? Gehen wir ein wenig weiter mit unſern Gedanken, ſo mus dieſer Zweifel zunehmen. Alle Himmelscörper ſind von dieſer Erfarung ausgeſchloſſen. Sie bewegen ſich nach beſtändigen und unveränderlichen Geſetzen, und eben dieſe Geſetze ſind ein vortreflicher Beweis von dem Daſeyn eines weiſen und allmächtigen Schöpfers. Aber die Erfarung kann uns nicht davon überzeugen. Ich habe, kann der Zweifler ſagen, es niemals erfaren, daß die Sonne von einer Urſache iſt hervorgebracht worden, und kein Menſch hat es erfaren, denn ich weis aus dem Zeugnis und der Inſtruction, daß, ſo lange Menſchen vorhanden geweſen ſind, auch eine Sonne da geweſen iſt. Und das gilt von allen Himmelscörpern, und ſelbſt von dieſem Erdboden, der doch gegen jene groſſe Himmelslichter nur wie ein Punct zu rechnen iſt. Auf dieſem kleinen Punct ſind einige Dinge, von denen man aus der Erfarung weis, daß ſie von einer Urſache hervorgebracht ſind. Kann ich daraus ſicher ſchlieſſen, daß alle Dinge in der Welt eine Urſache haben? Niemand wird ſagen, daß wir die Sache vergröſſern, wenn wir behaupten, daß die Zal der Dinge, von denen wir aus der Erfarung ſchlieſſen, daß ſie eine Urſache haben, ſich gegen die Zal dererjenigen, von welchen wir aus der Erfarung keine Urſache kennen, wie Eins gegen eine Million verhalte. Aber urteile ich gründlich, wenn ich von Einem auf eine Million den Schlus mache? Heiſſet das nicht, a particulari ad vniuerſale ſchlieſſen? Hr. B. wird ſich das denkende Publicum ſehr verbinden, wenn er dieſen Zweifelsknoten aufloͤſet, und es mit unumſtöslichen Gründen beweiſet, daß der Schlus richtig und bündig ſey: Ich erfare von einigen Dingen, daß ſie eine Urſache haben, daher haben alle Dinge eine Urſache. Wir können dieſes mit ſoviel mehrerem Rechte verlangen, da er ausdrücklich ſagt, daß es höchſt falſch, daß dieſer Satz ein Grundſatz ſey. Wir hoffen, daß er nach ſeiner Scharfſinnigkeit dieſes glücklich thun werde. Solte er es aber nicht thun, ſo mus ſein analogiſcher Beweis nothwendig vieles von ſeinem Werth und Brauchbarkeit verlieren. Daß wir von dieſem Zweifel durch einen gründlichen, und folglich auch, wie wir gar ſehr bitten wollen, ordentlichen, Beweis, befreiet zu werden wünſchen, wird

man uns um ſo weniger übel deuten können, da unſer Herr Verfaſſer ſelber an einem bald anzufürenden Orte von der analogiſchen Schlusart eine Ausnahme zu machen ſcheinet.

§. 6.

Daß ſeine Meinung von der menſchlichen Seele bereits vor der Ausgabe der Philalethie Widerſpruch gefunden hat, und daß ihn einige deswegen zum Materialiſten machen wollen, iſt uns ſchon bekant. Daß die Wiederholung derſelben in dieſem Buche viele Leſer beſtürzt machen würde, hat er leicht vermuten können. Allein er hat eine ganz beſondere Veranlaſſung dazu gehabt. Ich habe, ſagt er, eine Verbindlichkeit, welche faſt ſo groß als ein förmlicher Befehl iſt, vor der Welt zu bezeigen, daß ich dieſe vor einigen Jahren ſchon vertheidigten Wahrheiten, ohne die geringſte Veränderung, noch itzund vertheidige, II. Band, S. 173. Bey nahe mutmaſſen wir, daß er dieſen Befehl nicht recht verſtanden habe. Vieleicht hat er verſprochen, es ſchriftlich zu beweiſen, daß dieſe anſtöſſige Meinung nicht ſo gefärlich ſey, als ſeine Gegner behaupten wollen; worauf ihm etwa die Antwort geworden: Thue er das, oder: das kann er thun, u. dergl. Denn daß ihm ſolte befolen ſeyn, nur der Welt zu ſagen, daß er ſeine Meinung nicht geändert, iſt ſo lange unglaublich, bis es ihm gefallen wird, die ganz beſonderen Umſtände anzuzeigen, die zu dieſem Befehl Gelegenheit gegeben haben. Doch, Hr. B. mag bey ſeiner Meinung noch ſo unveränderlich beharren, das thut zur Entſcheidung der Sache nichts. Wir wollen daher ſeine Meinung ſelbſt prüfen.

Sie beſtehet darin, daß er durchaus nicht zugeben will, daß die Seele ein einfaches Weſen ſey, ſondern vielmehr mit Eifer und Heftigkeit von uns verlanget, ſie für einen Körper zu halten. Zwar er bekennet ſeine Unwiſſenheit: Ich weiß nichts Gewiſſes, nicht einmal von einer ſolchen Einfachheit der Seele, wodurch die Zuſammenſetzung geläugnet wird. I. B. S. 27. Indeſſen beſtreitet er doch dieſe Einfachheit der Seelen, die er unzälige mal eine punctmäſſige Einfachheit nennet, vornemlich aus dem Grunde, weil dieſe Einfachheit nicht erweislich iſt, und die Seele in dem Körper wohnet, und mit ihm beweget wird. Er ſcheuet ſich nicht, ſie eine Grille zu nennen, und denjenigen Theil der Welt für thöricht zu erklären, der die Frage von der Einfachheit der Seelen für wichtig hält, II. B. S. 166. Hier haben alſo die meiſten Gelehrten unſerer Zeiten, Philoſophen und Theologen, ihren Ehrentitel, ſo weit Hr. B. Titel auszuteilen im Stande iſt. Kurz: Sie ſind Grillenfänger und Narren. Vortreflich philoſophiſch. Wir bitten alle ſeine Leſer, ſich nicht daran zu ärgern; und ſeine Gegner, an die Pflicht der Chriſten zu denken, nicht wieder zu ſchelten, wenn man geſcholten wird. Wir müſſen uns das Schelten des Hrn. Pr. nicht befremden laſſen. Er wird uns hernacher noch weiter zeigen, wie er ſchelten könne. Ja, er wird gar ſeinen Zuhörern die Frage vorlegen, wie man wieder ſchelten könne. Wir wollen dieſes vorjezt überſehen. Wir haben wegen ſeiner Heftigkeit bereits das nötige oben erinnert.

Was

Was die Sache ſelbſt betrift, ſo ſcheinet es, nach der Art des Hrn. B. zu philoſo-phiren, nicht leicht zu ſeyn, die Sache mit ihm auszumachen. Wenn er noch genau definirte. Aber davor hütet er ſich mit allem Fleis. Indeſſen ſaget er uns doch etwas, das uns vieleicht ſeine Einſicht einiger Maaſſen aufklären kann. Ich frage: Was iſt einfach? Er ſpricht: Ein nicht zuſammengeſetzter Körper heiſſe urſprünglich einfach. II. B. S. 161. Ich wünſche, von ihm zu erfaren, was ein Körper ſey? Er antwortet: Einige Körper (ja alle, die in unſere Sinne fallen, man merke ſich dieſen Zuſatz, den die Erfarung dem Hrn. Profeſſor abge-nötigt hat) haben Theile. Dieſe Theile müſſen Körper ſeyn. II B. S. 161. Wir nennen einen Geiſt ein jedes Weſen, welches Verſtand und Willen hat, ohne dabey auszumachen, ob es eine punctmäſſige Einfachheit, oder irgend eine Räumlichkeit und Gröſſe habe, oder ob es zuſammengeſetzt ſey. Wir nennen einen Körper eine ſolche Subſtanz, die eine körperliche Gröſſe und Ausdehnung hat, ſie mag übrigens als Körper einfach oder zuſammengeſetzt ſeyn — Materie aber nennen wir eine Sammlung körperlicher Subſtanzen, ſo fern wir urthei-len, daß aus dieſen Subſtanzen, durch Verſetzung, Vermiſchung, Zuſatz und Abſonderung allerley körperliche Subſtanzen werden können. II B. S. 173. Was dünket philoſophiſche Leſer bey dieſer Definition: Ein Körper iſt eine Sub-ſtanz, die eine körperliche Gröſſe und Ausdehnung hat? Weis ich denn ſchon, was körperlich, was eine körperliche Gröſſe iſt, ehe ich weis, was ein Körper iſt? Doch wir irren uns. Dieſes iſt gar keine Definition des Körpers. Ein Körper, ſagt Hr. B. lange nachher, II. Band S. 384. kann gar nicht definirt werden. Es giebt tauſend Dinge, davon die Idee nur die einfache, nicht die durch-dringende Deutlichkeit leidet. Laſſen ſich dieſe definiren? z.E. Luſt, Schmerz, Idee — Gleichheit, Aehnlichkeit, Körper — unſer Ich, oder die Seele, u. a. m. In welche langweilige und oftmals ſchwere Wortſpiele muß man nicht verfallen, wenn man ſolche Begriffe definiren will? Aber war denn jenes, was er ſelbſt ſaget, auch ein Wortſpiel? Oder war es keine Definition? Und was war es denn? So lange man ſelbſt nicht recht weis, was ein Körper iſt, wie kann man es denn ausmachen, ob die Seele etwas Körperliches ſey, oder nicht? Doch vielleicht werden wir uns durch den Begrif von der Ausdehnung aus dieſer Schwierigkeit helfen. Ach! nein. Auch hier bleiben wir im Dunkeln. Hr. B. tadelt den Be-grif von der Ausdehnung, daß ſie eine Sammlung von Theilen oder eine Viel-heit ſey. Hat er auch die Definition recht verſtanden? Die ganze Wolfiſche Definition lautet ſo: Wenn wir uns vieles, ſo von einander unterſchieden iſt, in einem vorſtellen; ſo haben wir einen Begriff von der Ausdehnung. Wolf. Metaph. §. 53. Die Vielheit in einer Sache iſt nach dieſer Erklärung nicht das einzige, das die Ausdehnung ausmacht; ſondern der Unterſcheid dieſes Vielen, daß eines davon auſſer dem andern iſt, mus dabey nothwendig in Betracht kommen. Doch genug: Ich wiederhole es, ſagt unſer Weltweiſer, die geſagte Definition

der

der ausdehnenden Gröſſe iſt falſch. O! wenn er uns denn eine beſſere gäbe! Nein, das kann er nicht. Man wird, ſezet er gleich hinzu, auch vergeblich eine wahre zu geben ſuchen. Denn der Begriff davon iſt einfach, und leidet keine durchdringende Deutlichkeit. II. Band. S. 150. ſgg. Solte man nicht auf einem ſo finſtern Wege ermüden? Eine einzige Frage können wir gleichwohl hiebey nicht unverſucht laſſen, vieleicht wird uns dieſelbe dem gewünſchten Lichte näher bringen. Gibt es keine Körper, die aus einfachen Teilen beſtehen? Zwar, wenn wir die Erfarung zu Rate ziehen, nicht. Wir haben einige Worte davon gehöret: Einige Körper, (ja alle, die in unſere Sinne fallen) haben Theile. Dieſe Theile müſſen Körper ſeyn. II. B. S. 161. Wir ſetzen noch dieſes Zeugnis hinzu: Es iſt der Satz (daß ein Körper zuſammengeſetzt ſey, und Theile habe) freylich aus Beweisgründen, auch von den kleinſten Körpern wahr, die in unſre Sinne fallen, daſ. S. 154. Solten wir hier nicht das Formular des analogiſchen Beweiſes brauchen können? Hier iſt Erfarung, hier iſt eine allgemeine Erfarung von allen Körpern, die in die Sinne fallen. Dürfen wir denn nicht hieraus analogiſch ſchlieſſen, folglich gibt es keine einfache Körper, ſie ſind alle zuſammen geſezt? Unſer Herr Profeſſor ſagt, nein. Aber, was wird denn aus dem ſo hoch gerümten analogiſchen Beweiſe? Hier verlieret er vieles von ſeinem Anſehen. Der Hr. Pr. hat indeſſen in der Sache ſelbſt gewiſſer Maaſſen recht. Er glaubet, wo wir ihn recht verſtehen, einfache Körper. Hier ſind ſeine Worte: Die Zahl der Zertrennlichkeiten in jedem Körper iſt endlich alſo die Zahl bevorſtehender Theilungen; alſo giebt es in Anſehung der Unzertrennlichkeit ebenfals einfache Körper, Atomen oder Elemente. II. B. S. 162. Er ſchlieſſet alſo aus dem bekanten Satz, daß die Materie nicht ins Unendliche teilbar oder zertrennlich, dieſes, daß es einfache Körper giebet. Und worüber ſtreitet ſich nun der Hr. Pr. mit andern Gelehrten? Dieſe ſagen, es gibt einfache Dinge, und Hr. Baſedow ſagt: es gibt einfache Körper. Vieleicht kommen beide Parteien ſich näher, als es anfänglich ſchiene. Vieleicht ſind ſie nur über das Wort Körper uneinig. Aber, werden ſeine Gegner ſagen, Hr. B. ſchreibet allen Körpern, auch den einfachen, eine Ausdehnung zu, darin können wir nimmer mit ihm überein ſtimmen; ein einfacher und doch ausgedehnter Körper iſt eben ſoviel, als ein hölzerner Diamant, oder wie der Hr. B. ſich I. B. S. 571. ausdrücket, ein Brandor, ſo eine Pulipame wird. Kurz, ein ausgedehnter und doch einfacher Körper iſt etwas unverſtändliches und widerſinniges. Nach der bisherigen Art zu philoſophiren, und nach dem Begrif, den man bis jetzo von der Ausdehnung gehabt hat, iſt dieſes freilich unleugbar. Aber man mus merken, daß Hr. B. unter der Ausdehnung ganz was anders verſtehe, als alle andere Weltweiſen. Er glaubet eine Ausdehnung, die ohne Zuſammenſetzung möglich iſt. Aber was verſtehet er denn durch Ausdehnung? Wir haben ſchon gehört, daß er uns dieſes nicht ſagen kann. Was ſollen wir alſo machen? Wir müſſen erſt mehr Licht in dieſer Sache erwarten: und meine Leſer müſſen es mir vergeben, daß ich ſie nicht weiter, als bis an die Grenzen des Lichts gefüret habe.

Aber was wird denn nun aus der menſchlichen Seele werden? Iſt ſie ein Körper, und alſo ausgedehnt? Iſt ſie einfach, oder zuſammen geſezt? Das erſtere iſt ſie gewis, nach unſers Hrn. Verfaſſers Meinung, aber ſie iſt ein einfacher Körper. Ich ſchlieſſe dieſes aus folgenden Worten: Sie wird mit dem Leibe bewegt, und muß alſo, da ſie eine bewegliche Subſtanz iſt, irgend ein Räumlein erfüllen, oder irgend eine Gröſſe und Figur haben, und iſt darinnen den Körpern, oder den Atomen, oder den Elementen ähnlich. II. B. S. 172. Ich hoffe, daß ich ſeine Meinung recht verſtanden habe. Und ſo dürfen wir uns nur an das, was wir eben überhaupt von den Körpern und der Ausdehnung vernommen haben, erinnern, um dieſe Säze beurteilen zu können. Laſſet es uns wenigſtens auf eine Zeitlang annehmen, daß Hr. V. glaubet, die Seele ſey einfach, nicht zuſammen geſezt, beſtehe aus keinen Teilen. Aber worin beſtehet denn der Streit des Hrn. Verfaſſers mit den übrigen Philoſophen? Warum fällt er ſie eben darum, weil ſie die Einfachheit der Seelen glauben, mit ſo vieler Heftigkeit an? Warum redet er mit ſo vielem Widerwillen von der von ihm ſo genanten punctmäſſigen Einfachheit der Seelen? Warum will er das Anſehen haben, als wenn er uns ganz was beſonderes und neues ſage, und anders denke, als andere Weltweiſen? Vieleicht wird er antworten: Ich beſtreite die Einfachheit der Seelen nicht, ſondern ich behaupte nur, daß die Philoſophen Unrecht haben, wenn ſie dieſe Einfachheit der Seelen aus ihrer denkenden Kraft beweiſen. Geſezt, aber nicht zugeſtanden, daß der Beweis nicht bündig ſey, mus man denn ſo viele verdienſtvolle Männer ſo heftig beſtreiten, und aus einem ſchwachen Beweiſe ſo viel Weſens machen? Hat der Hr. Profeſſor niemals unrichtig geſchloſſen? Und iſt dieſer Beweis nicht gültig, und er hält wirklich die Seele für einfach, ſo gebe er einen beſſern Beweis. Tadeln iſt allemal leichter, als beſſer machen. Leugnet er aber die Einfachheit der Seelen, glaubet er, daß ſie zuſammen geſezt ſey, und aus Teilen beſtehe, ſo wird er ſich mannige Leſer verpflichten, wenn er davon einen ordentlichen Beweis füret. Denn in der Philalethie iſt er nicht zu finden. Zwar er ſchlieſſet ſo, wie wir bereits gehöret: Die Seele wird mit dem Leibe bewegt, daher hat ſie eine gewiſſe Gröſſe, daher iſt ſie ein Körper. Aber (man wiederhole hier die Begriffe des Hrn. Pr. von Körper und Ausdehnung) er glaubet auch ausgedehnte einfache Körper, aus welchen andere Körper zuſammen geſezt ſind. Dieſe einfachen Teile, oder von ihm ſo genanten Körper, werden mit dem ganzen Körper, deſſen Teile ſie ſind, bewegt, und bleiben doch einfach. Daraus alſo, daß ein Körper beweget wird, kann man nicht ſchlieſſen, daß er nicht einfach ſey. Daß demnach die Seele mit ihrem Körper zugleich beweget wird, daraus folget nach des H. V. eigenen Grundſätzen noch lange nicht, daß die Einfachheit der Seelen eine Grille ſey. Will er demnach uns bereden, daß die Seele nicht einfach, ſondern zuſammen geſezt ſey, ſo wird ers erſt beweiſen müſſen; und das denkende Publicum wird alsdenn die Freiheit haben, den Beweis zu prüfen.

Doch, warum halten wir uns bey der Frage von der Einfachheit der Seelen auf? Iſt ſie doch, nach unſers Hrn. Pr. Verſicherung, von gar keiner Erheblichkeit.

Wie weit dieſes Vorgeben richtig ſey, mus aus der Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen erkant werden. Die neueren Philoſophen haben geglaubet, daß ſie die Unſterblichkeit der Seelen aus ihrer Einfachheit beweiſen könten. Sie haben daher dieſe letztere ſo deutlich erkläret und bewieſen, als ſie es für hinlänglich gehalten haben. Wer wird dieſes Unternehmen tadeln? Gibt es nicht Leute, die die Seele für etwas zuſammengeſetztes halten, und daraus den Schlus machen, daß ſie mit dem Leibe ſterbe, und wie eine dünne Luft zerflattere? Sind das nicht Materialiſten? Iſt es nicht zu wünſchen, daß dieſe Verirreten widerlegt, und von der Unſterblichkeit der Seelen überzeugt werden? Von Chriſten, die eine göttliche Offenbarung annehmen, iſt hier nicht die Rede, denn die bedürfen zu ihrer eigenen Ueberzeugung keines philoſophiſchen Beweiſes. Aber wäre es nicht zu wünſchen, daß auch die Unglaubigen und Zweifler von der Unſterblichkeit der Seelen überzeuget würden? Hätte man alsdenn nicht vieles gewonnen? Wären ſie nicht dadurch dem Glauben viel näher? Warum wollen wir das geringe achten, was einen ſo groſſen Nutzen ſtiften kann? Herr B. antwortet: Daraus, daß die Seele zertrennlich iſt, folget nicht, daß ſie wirklich werde zertrennet werden. Er ſpricht zuletzt: Ich frage noch einmal, wer es denn den Philoſophen oder Inquiſitoren (was verſtehet der Hr. Pr. für Leute? wo ſind dieſe Inquiſitoren? vermutlich in Spanien) geſagt habe, daß einem jeden Dinge, das ſich als zertrennlich denken läſſt, auch würklich eine Trennung bevorſtehe. II B. S. 163. Iſt das zur Beruhigung eines Zweiflers oder Materialiſten hinlänglich? Wie? wenn er analogiſch ſchlöſſe? Ich erfare, daß alle lebendige Körper mit der Zeit in ihre Teile aufgelöſet werden, und ſterben. Meine Erfarung iſt allgemein, und daher zuverläſſig. Iſt demnach die Seele nichts anders, als ein lebendiger Körper, mus ich denn nicht analogiſch ſchlieſſen, daß auch die Seele ſterben werde? Wie will der Hr. Pr. dieſem unglükſeligen Zweifler helfen? Er wird ſagen: Nein, du muſt aus der Weisheit und Güte Gottes vermuten, daß die Seele unſterblich ſey. Aber ſolte ſich wohl der Zweifler hieran genügen laſſen? Wird er nicht Gewisheit verlangen? Hr. B. wird ſagen: Dieſe Gewisheit kann nur aus der H. Schrift geholet werden. In gewiſſem Verſtande iſt die Antwort recht, wie wir gleich zeigen werden: aber ſie kann einen Unglaubigen, der keine Offenbarung annimt, nicht befriedigen. Nun laſſet uns von der andern Seite hören, was diejenigen antworten, die die Einfachheit der Seelen behaupten. Sie ſagen zu dem Zweifler: Deine Seele iſt keinesweges ein Körper. Zuſammengeſetzte Dinge können nicht denken. Da nun deine Seele ein denkendes Weſen iſt, ſo kann ſie nicht aus Teilen zuſammen geſetzt ſeyn. Sie kann alſo nicht in Teile aufgelöſet werden, ſie kann nicht ſterben. Sie kann nicht anders, als durch eine unmittelbare Wirkung ihres Schöpfers, aufhören zu ſeyn, und wenn ſie das ſolte, ſo müſte ſie vernichtet werden. Will hier der Zweifler ſagen: Aber wer weis, ob Gott nicht dieſes thun wolle? ſo kann ich ihm ſicher die Antwort geben, daß er nicht den geringſten Grund habe, dieſes zu vermuten; daß ich aber als ein Chriſt gewis ſey, daß Gott dieſes nicht

thun wolle. Und ſo kommen wir zur Offenbarung. Kurz: Iſt die Seele zuſammen geſetzt, ſo kann ſie nicht ohne ein eigentliches Wunderwerk ewig leben; iſt ſie einfach, ſo kann ſie nicht ohne Wunderwerk ſterben. Ich frage billig, welche Meinung am ſicherſten, am überzeugendſten, und einen Zweifler zur göttlichen Offenbarung zu leiten am geſchikteſten iſt. Wie kann denn der Hr. Pr. die Lehre von der Einfachheit der Seelen für eine Grille, und denjenigen Theil der Welt ſo dreiſte hin für thöricht erklären, der die Frage von der Einfachheit der Seelen für wichtig hält? Wer wird ihm das zuglauben, wenn er weis, daß eben dieſe Einfachheit der Seelen faſt von allen Philoſophen zum Beweiſe ihrer Unſterblichkeit gebraucht wird?

§. 7.

Dieſes füret uns natürlich zu der Beſchuldigung der Materialiſterei, die der Hr. Prof. mit vielem Eifer von ſich ablehnet. Aber iſt es auch rathſam, etwas davon zu gedenken? Könte man nicht gar darüber in einen weitläuftigen Proceß geraten? Da ſey Gott vor! Wir wollen uns ſo erklären, daß kein Advocat etwas dabey ſoll zu verdienen bekommen. Wir müſſen ihn hierüber ſelber reden hören. Die Materialiſten haben behauptet, die Gedanken und die Vorſätze des Willens, wären nichts als feine Bewegungen, und zwar ſolche, welche in dem Menſchen die Form ſeines ſichtbaren Körpers zur Urſache hätten, ſo daß es unmöglich ſey, daß bey der Verweſung des Leibes, die Gedanken fortdauren ſollten. Sie gaben vor, das Wort Geiſt ohne einen organiſirten Körper ſey ein leeres Wort, und es gäbe keine Subſtanzen, welche ohne zuſammengeſetzte Theile eines organiſirten Körpers, zum Denken und Wollen fähig ſeyn ſollten; ſondern alles ſey nur Materie, durch deren Zuſammenſetzung ſichtbare Dinge entſtünden; und wenn die Zuſammenſetzung von gewiſſer Art wäre; ſo folgten daraus diejenigen feinen Bewegungen, welche man Denken und Wollen hieſſe. — Niemand wird der Materialiſterey mit Recht beſchuldiget, als derjenige, der die Form des ſichtbaren Leibes zum Daſeyn der Seele und zu den geiſtigen Handlungen für unentbehrlich ausgiebt, und kein ander Denken und Wollen glaubt, als welches eine feine Bewegung ſey, oder davon abhange. — Hieraus folgt, daß man unſern ehrlichen Namen angreiffe, wenn man uns ohne Recht ſolcher (nemlich materialiſtiſcher) Meynungen beſchuldigt, und daß ein Mitbürger, von der höchſten Obrigkeit nicht nur Schutz, ſondern auch Beſtrafung desjenigen erwarten darf, der ſich des Angrifs dieſes ehrlichen Mannes ſchuldig macht. II. Band S. 292. fgg. Wir müſſen hiemit noch eine andere Stelle vergleichen, um die Geſinnung des Herrn Verfaſſers gegen diejenigen, die ihn einen Materialiſten zu nennen geneigt ſeyn mögten, völlig einzuſehen. Iſt es nicht eine Art von einem läſternden Wortſpiel, wenn man einen ſolchen Gelehrten (der die Einfachheit der Seelen läugnet, aber doch die Unſterblichkeit der Seelen glaubet) oder einen Locke, oder einen Cruſius, und nebſt ihnen viele tugendhafte Philoſophen und Theologen, öffentlich lauter Materialiſten, das iſt, ſolche Leute nennt, welche von der Seele eine Natur behaupten, deren Anneh-

mung alle Hoffnung der Unſterblichkeit zerſtöret? Was würden ſie ſagen, wenn man ihnen erwiederte, daß ſie ſelbſt durch die Behauptung einer ſo wunderlichen Einfachheit der Seelen, die ihren Wirkungen zuwider iſt, Punctiſten wären, weil ſie der Seele keine Räumlichkeit und Gröſſe beylegten; und daß aus ihrem Punctismus, ganz offenbar folge, daß die Seele als eine Beſchaffenheit anderer Dinge beſtehe; und wenn man alsdann, wider alles ihr Proteſtiren, doch ſchlöſſe, daß ihre Lehre das Vergehen der Seele mit ſich brächte? Sie würden ein ſolches philoſophiſches Scheltwort, und ein ſolches Conſequenzenmachen mit Recht für Verläumdung halten. Und alſo werde ich niemals auf das Unrecht gerathen, ſie Punctiſten zu heiſſen. — Wenn einmahl die Schwachheit der Philoſophen, und die nachahmende Schwachheit der Theologen, durch viele Wortſpiele die Einfachheit als einen Hauptbeweiß der Unſterblichkeit unſrer Seele der Welt aufgedrungen hat; wenn durch ſolche mit Autorität geſagte Beweiſe, der menſchliche Verſtand verwirret wird; wenn dadurch der Beweis der wichtigſten Sache ſchwache Seiten bekömmt, u. ſ. w. II. B. S. 164. fgg.

Unſere Leſer werden hieran genug haben, und, wenn ſie die Einfachheit der Seelen noch hartnäckig glauben, nun wiſſen, was ſie für Leute ſind. Es iſt hier die Frage, was ein Materialiſt und ein Punctiſt ſey. Wie ſolche Namen gemeiniglich in mehr als einem Verſtande können genommen werden, ſo gehet es auch mit dem Wort Materialiſt. Wer alſo Wortſpiele vermeiden will, der mus das Wort erſt erklären, zumal wenn ein Streit erreget wird, und die eine Partei gar die höchſte Obrigkeit mit ins Spiel ziehen will. Denn dieſes mus nunmehr der gelehrten Welt zur Warnung dienen, und ſie bei dem Gebrauch des Worts Materialiſt ſehr vorſichtig machen. Die erſte und nächſte Bedeutung dieſes Wortes iſt auſſer Streit dieſe, daß dadurch derjenige verſtanden wird, der die Seele für materiell, d. i. für etwas zuſammengeſetztes hält. Da es aber Leute giebt, welche dieſes nicht nur behaupten, ſondern auch aus dieſem Grunde die Unſterblichkeit der Seelen leugnen, ſo pflegt man dieſes mit darunter zu verſtehen. Und alsdenn iſt derjenige ein Materialiſt, der darum, weil die Seele ſeiner Meinung nach etwas zuſammengeſetztes iſt, ſie für ein Weſen anſiehet, das mit dem Leibe ſtirbet, und ein denkendes Weſen zu ſeyn aufhöret. Von denenjenigen hingegen, die die Einfachheit der Seelen glauben, ſaget der Hr. Profeſſor, daß man ſie Punctiſten nennen könne, daß dieſer Name ein Scheltwort ſey, daß man ihnen Unrecht thue, wenn man ſie Punctiſten heiſſe. Und hier können wir nicht umhin, etwas von der Lehrart des Hrn. Pr. zu erinnern. Er fraget bey dieſen Worten ſeinen Gymnaſiaſten: Warum ſchilt man einige als Materialiſten mit Unrecht? Mit welchem Worte lieſſe ſich dieſes Scheltwort erwidern? Wie? lehret denn der Hr. Profeſſor ſeine Zuhörer ſchelten, wieder ſchelten? Er ſaget ausdrüklich, Punctiſt ſey ein Scheltwort, womit man diejenigen wieder ſchelten könne, von denen man für einen Materialiſten geſcholten wird; er ſaget, es ſey ein Unrecht, wenn man alſo wieder ſchelte.

Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn er gefragt hätte: Darf man auch wieder ſchelten, wenn man geſcholten wird? Und warum bringet er überall dieſes Wort auf die Bahn, wenn er es für ein unrechtmäſſiges Scheltwort hält? Was kann er ſich für Folgen von dieſer Erfindung verſprechen? Doch wir wollen ihm dieſes Wort gerne vergeben. Hoffentlich meint ers ſo böſe nicht. Wir wollen daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Fragen, die er den Verteidigern der Einfachheit der Seele vorleget, ſo fort, aber etwas anders antworten, als er vermutet. Was würden ſie ſagen, wenn man ihnen erwiderte — daß ſie Punctiſten wären? Wir würden ſagen, daß wir unſern Gegner mit aller geziemenden Beſcheidenheit gar ſehr bäten, nicht hitzig zu werden, und dieſes Wort, in ſo ferne er es für ein Scheltwort hielte, nicht gegen uns zu gebrauchen, weil dadurch unſer Streit nicht ausgemacht würde. Daß wir im übrigen aber gegen dieſes Wort ganz gleichgültig wären, daß unſer Gegner es brauchen könte, wenn es ihm gefiele, und daß unſere einzige Rache dafür darin beſtehen ſolte, daß wir nimmer glauben wolten, daß er uns geſcholten hätte. Wir würden ihn aber auch zugleich bitten, durch das Wort Punctiſt nichts anders, als einen Mann zu verſtehen, der die Seele für nichts Körperliches, ſondern für ein einfaches Weſen hält: ſich aber ja nicht einzubilden, als wenn wir die Seele für einen bloſſen Punct hielten, indem er hoffentlich ſelber es leicht einſehen werde, daß zwiſchen einem Punct und einem einfachen Dinge ein groſſer Unterſcheid ſey, er auch ſelber es zugeben werde, daß Gott ein einfaches Weſen ſey, ohne aus dem anbetungswürdigſten Schöpfer einen bloſſen Punct zu machen. Ferner: Was würden ſie ſagen, wenn man ihnen erwiderte, daß aus ihrem Punctismus ganz offenbar folge, daß die Seele als eine Beſchaffenheit anderer Dinge beſtehe? Wir würden ſagen, daß es entweder einfache Subſtanzen gebe, die eben ſo wenig bloſſe Beſchaffenheiten anderer Dinge ſind, als alle andere Subſtanzen; oder daß alle Dinge in der Welt Körper ſeyn müſten. Wir würden alsdenn unſerm Gegner die Wahl unter dieſen beiden Sätzen laſſen. Wolte er den letzten Satz annehmen; ſo würden wir ihn nicht nur vor den höchſt anſtöſſigen und gefärlichen Folgen warnen, die daraus flieſſen, ſondern wir würden ihn auch in des Hrn. Profeſſors Baſedow Philalethie hinein weiſen, um daraus (II. B. S. 162.) zu erſehen, daß es einfache Körper, Atomen oder Elemente giebt. Wolte er dem ungeachtet bey der erwähnten Folgerung beharren, ſo müſten wir ihn inſtändig bitten, es aus vernünftigen Gründen ordentlich zu beweiſen, daß ein einfaches Ding nicht vor ſich beſtehen könne, ſondern eine bloſſe Beſchaffenheit oder Accidens ſeyn müſſe. Und dieſen Beweis würden wir mit der gröſten Gelaſſenheit erwarten. Endlich: was würden ſie ſagen, wenn man alsdenn, wider alles ihr Proteſtiren, doch ſchlöſſe, daß ihre Lehre das Vergehen der Seele mit ſich brächte? Der Hr. Profeſſor ſetzet ſelber unſere vermutliche Antwort hinzu: Sie würden ein ſolches philoſophiſches Scheltwort und ein ſolches Conſequenzenmachen mit Recht für Verläumdung halten. Nein, die Antwort wollen wir uns verbitten. Ein falſcher Schlus, den man aus unſeren Lehren herleitet,

leitet, iſt in unſeren Augen noch keine Verläumdung. Davon wollen wir jezt nicht reden. Es komt noch wohl eine andere Gelegenheit, da wir über ſo etwas klagen werden, das einer Verläumdung ziemlich ähnlich ſiehet. Proteſtiren würden wir eben ſo wenig, weil wir damit nichts ausrichten könten. Aber wir würden hier abermals um Beweis bitten. Und wenn dieſer Beweis gefüret wäre, und wir das Nötige darauf geantwortet hätten, ſo würden wir, ferne von allen Proceſſen, dem vernünftig denkenden Publico das Urteil getroſt überlaſſen.

Was iſt nun unſer Herr Verfaſſer? Iſt er ein Materialiſt, oder nicht? Ich ſchlieſſe mit aller Vorſichtigkeit, und bitte zum voraus, es mir zu vergeben, wenn ich mich irre; ich ſchlieſſe ſo: Wenn ein Materialiſt derjenige iſt, der nicht nur dafür hält, daß die Seele zuſammen geſezt ſey, ſondern auch daraus ihre Unſterblichkeit beſtreitet, ſo iſt unſer Herr Prof. keinesweges ein Materialiſt. Er glaubet allerdings die Unſterblichkeit der Seelen, denn er nimt die H. Schrift für eine göttliche Offenbarung an, und bekennet ſeinen Glauben von dem ewigen Leben der Seele mit vielem Eifer. Man würde ihm offenbar Unrecht thun, wenn man ihn des Gegenteils beſchuldigen wolte. Wenn aber durch das Wort Materialiſt derjenige verſtanden wird, der die Seele für etwas zuſammen geſeztes hält, ohne auf die Folgen dieſer Meinung zu ſehen, ohne zu fragen, ob nicht eine jede innerliche Veränderung eines aus Teilen beſtehenden Dinges eine Bewegung ſeiner Teile ſey ꝛc. ſo geſtehe ich meinen Zweifel, ob Hr. Baſedow ein Materialiſt heiſſen könne, oder nicht. Und dieſer Zweifel entſtehet daher, weil ich noch wegen der eigentlichen Meinung des Hrn. Prof. ungewis bin. Sehe ich auf ſeinen heftigen Eifer gegen die von ihm faſt beſtändig ſo genante punctmäſſige Einfachheit der Seelen, ſo mus ich glauben, daß er die Seele für etwas zuſammes geſeztes hält. Und ob er alsdenn nicht ein Materialiſt heiſſen könne, das mögen Unparteiiſche entſcheiden. Bedenke ich aber, daß er einfache Körper glaubet, II. B. S. 162. und daß er von der Seele ſaget, daß ſie den Atomen oder Elementen ähnlich ſey, ſo fange ich an, mir einen weit beſſern Begrif von ihm zu machen, ſo fange ich an zu mutmaſſen, daß er vieleicht von der Seele nicht viel anders denket, als die meiſten unſerer heutigen Philoſophen. Wie? wenn unſer Hr. Profeſſor wohl gar ſelber ein Punctiſt wäre? Ich bitte alle meine Leſer, hier ja nicht das geringſte nachteilige mit dieſem Worte zu verbinden. Ich verſtehe durch einen Punctiſten nichts anders, als einen Mann, der die Seele für etwas einfaches und nicht zuſammen geſeztes hält: und ich bekenne öffentlich, daß ich ſelber eine ſolche Einfachheit der Seelen glaube. Hoffentlich wird der Herr Prof. ſelber ſich bald darüber näher und deutlicher erklären, ob er die Seele für etwas zuſammen geſeztes halte, oder nicht. Und alsdenn wird ſich der Streit wegen der ihm angeſchuldigten Materialiſterei leicht entſcheiden laſſen.

Bey dieſer Gelegenheit gibt der Herr Verfaſſer eine Erinnerung, darin wir nicht mit ihm einſtimmig ſeyn können. Es iſt zwar keine Hiſtorie geſchrieben worden, von dem Urſprunge und Fortgange der Lehre, daß die Seele als unräumlich,

unfigurirt,

unfigurirt-einfach müſſe angeſehen werden. Ich will auch hoffen, daß Niemand Zeit und Papier damit verderbe, auch nur eine Diſſertation von dieſer Geſchichte zu ſchreiben. Denn man kann ſie ganz zuverläſſig errathen. II. Band S. 169.

Solten nicht mannige Gelehrte das Gegenteil wünſchen? Darum, daß Hr. B. die Geſchichte philoſophiſcher Meinungen errathen kann, ſo können es doch andere nicht. Und es gibt viele, die gegen das Errathen eine beſondere Abneigung haben. Eben ſo wenig werden alle glauben, daß derjenige Gelehrte, der eine ſolche Geſchichte abfaſſete, nur Zeit und Papier verdürbe. Eine von einem geſezten Philoſophen, der ſich und die Welt ſtudirt hat, abgefaſſete Geſchichte der menſchlichen Meinungen iſt für nachdenkende Leſer von ungemeinem Nutzen. Sie lernen daraus die Stärke und Schwäche der menſchlichen Vernunft kennen; ſie erfaren, wie manche ſcharf denkende Köpfe auf Abwege geraten ſind; ſie lernen die Klippen kennen, an welchen die Weiſen nach dem Fleiſch geſcheitert ſind. Und iſt das nicht eine ſehr heilſame Erkentnis? Sie macht uns vorſichtig, daß wir unſere Meinungen nicht deswegen gleich für Wahrheiten halten, weil wir ſie erfunden haben. Sie macht uns demütig und beſcheiden, und erwecket uns, an unſere eigene menſchliche Schwachheit zu denken, und auch an denen nach unſerer Meinung Irrenden ihren Verſtand und Scharfſinnigkeit hochzuachten. Ja, ſie macht uns auf das hellere Licht der Offenbarung aufmerkſam, und gegen den gütigſten Urheber derſelben dankbar. Es wäre alſo zu wünſchen, daß ein wahrer Gelehrter dieſe Arbeit übernähme, und uns die ganze Geſchichte der menſchlichen Meinungen von der Seelen, nicht allein von ihrer Einfachheit, ſondern auch von der Materialiſterei, und von dem, was dazu gehöret, in einer zuſammenhangenden Erzälung lieferte.

§. 8.

Wir haben die bisherigen Lehren unſers Philoſophen nur zur Probe von ſeiner neuen Philoſophie angefüret, und wir hoffen, daß unſere Leſer ſich daran werden begnügen laſſen. Da wir eben ſelber auf einen Vorſchlag geraten ſind, ſo wollen wir jezt bey den Vorſchlägen des Hrn. Pr. ein wenig ſtille ſtehen. Er ſagt ſelber, ſeine Arbeit ſey ein Buch voller Vorſchläge nöthiger Verbeſſerungen. Vorſt. S. 7. Und er wiederholet es: Ehe ich zu dem Hauptzwecke dieſes Schreibens komme, muß ich noch erinnern, daß die Philalethie voll Vorſchläge auch zu andern höchſtnothwendigen Verbeſſerungen unſerer Zeiten ſey, z. E. des jugendlichen Unterrichts in der Religion ꝛc. Daſelbſt S. 11. Da wir aber hören, daß dieſes Buch voller Vorſchläge iſt, ſo müſſen wir nur ein paar ausleſen, zumal da viele derſelben in die Theologie hinein ſchlagen, die wir unten prüfen werden.

Herr B. thut im Iſten Bande, im IIten Hauptſtück, welches von der Natur handelt, S. 252. fgg. den Vorſchlag zu einem Verſuche, von dem er vermutet, daß er niemals werde angeſtellet werden. Ein groſſer Herr ſolte die Koſten dazu hergeben, daß dreiſſig neugebohrne Kinder von aller menſchlichen Geſellſchaft abgeſondert würden. Sie ſolten durch Weiber geſäuget werden, die durch Verkleidung

keine

keine menſchliche Geſtalt haben, und bey groſſer Strafe keinen menſchlichen Laut von ſich geben müſſten. Zwiſchen der Zeit des Säugens überläſſt man ſie der Erde und ſich ſelbſt, obgleich einige davon umkommen werden — Alle ihnen ſichtbare Veranſtaltungen müſſen durch ſo verkleidete und ſtumme Perſonen geſchehen. Mit einem Wort, dieſe Kinder müſſen ſich bis ins 25ſte Jahr ſelbſt überlaſſen werden, und man muß ihnen durch einige Verlegenheit Anlaß zur Bemühung und Kunſt geben. Ueber ihr ganzes Betragen muß ein ordentliches Protocoll gehalten werden. — Für ein ſolches Protocoll, ſetzt unſer Herr Verfaſſer entzükt hinzu, wollte ich all mein Vermögen geben, wenn ich Millionen hätte. Grauſam wäre ein ſolcher Verſuch nicht. — Wer es unternehmen wollte, müſſte vielleicht ein tadelndes Geſchrey der Meiſten erwarten, die nach wahrer Erkenntniß keinen groſſen Hunger haben, und weder ihren Werth, noch dieſes einſehen, daß ein ſolcher Verſuch dazu ein unentbehrliches Mittel wäre.

Hier haben diejenigen ſchon wieder ihr Urteil, die anders denken, als der Herr Profeſſor. Sie haben nach wahrer Erkenntniß keinen groſſen Hunger, und kennen ihren Werth nicht. Hoffentlich aber ſind wir jetzt bereits mit unſerm Herrn Verfaſſer ſo bekant, daß wir uns dadurch nicht von der Beurteilung ſeines Vorſchlages werden abhalten laſſen. Er ſaget, der Vorſchlag ſey nicht grauſam. Aber er iſt eine ganz unerhörte Grauſamkeit. Menſchenkinder nicht allein in Gefar ſetzen, ihr Leben zu verlieren, ſondern gar ihnen alle Unterweiſung, alles Licht des Verſtandes, alle Gelegenheit Gott zu erkennen und an Jeſum zu glauben, recht mit Fleis vorenthalten, nur damit man erfare, wie ein Menſch ohne Sprache und Unterricht ſich betragen würde, das iſt nicht menſchlich, geſchweige denn chriſtlich. Dieſe Kinder, und wenn ſie auch Kinder der Miſſethäter wären, ſind eben ſowohl durch Jeſu Blut erkauft, als alle andere. Und kein Menſch in der Welt iſt befugt, ihnen den Weg zur Erkentnis des Heils zu verſchlieſſen. Geſetzt, der Hr. Profeſſor hätte die Freiheit und das Vermögen, dieſen Verſuch anzuſtellen: getrauete er ſich wohl, ein ſolches Unternehmen vor dem Richterſtul Chriſti zu verantworten? Was wolte er ſagen, wenn dieſe armen Seelen über ihn um Rache ſchrien? Würde ſeine Wiſſens-Begierde ihn wohl vor demjenigen rechtfertigen, der da will, daß allen Menſchen geholfen werde, und zur Erkentnis der Wahrheit kommen? Wo das nicht hieſſe, Böſes thun, auf daß Gutes daraus komme, ſo ſage er uns, was böſe iſt. Und was würde denn die ſo hochgerümte Erkentnis ſeyn, die dadurch zu Wege gebracht würde? Wir würden vieleicht einige Neben-Dinge erfaren, aber die Hauptſache würde doch darauf hinaus laufen, daß ein Menſch ohne Unterricht, ohne Sprache, ohne alle vernünftige Erziehung nicht viel mehr, als ein Vieh in menſchlicher Geſtalt iſt, und daß uns der Unterricht in der Religion, den der weiſe Schöpfer von den erſten Tagen der Welt an veranſtaltet hat, zu unſerer Wohlfart unentbehrlich iſt. Sind das ſo unbekante oder ungewiſſe Wahrheiten, daß wir darum eine Anzal von Menſchen, ohne alle ihr Verſchulden, gar an den

Seelen unglücklich machen müſſen, um uns davon zu überzeugen? Das beſte dabey iſt, daß Herr Baſedow ſelber glaubet, daß dieſer Vorſchlag nicht werde erfüllet werden.

Er gibt mehrere Anſchläge, die zum Teil zur Religion gehören, und davon wir hernach etwas erinnern werden; zum Teil aber weder neu, noch unbekant ſind, z. Ex. daß auf Univerſitäten nicht viel dictiret werden ſoll, daß die Studenten keine Degen tragen und des Nachts nicht ſchwärmen ſollen. Dieſe letzteren können wir ſicher übergehen. Von der Erziehung der Kinder aber ſagt er uns etwas ganz unerwartetes. Man ſoll nemlich den Kindern bey Zeiten den Unterſcheid beyder Geſchlechter bekant machen; man ſoll ihnen eine frühe wahre Erkentnis der Zeugung und Geburt beybringen. So hat es Hr. B. bisher gemacht. Ich habe, ſagt er, bisher meinen und andern Kindern ohne den geringſten Nachtheil, in züchtigen Ausdrücken, die Zeugung, die Schwangerſchaft und die Geburt erklärt. I B. S. 384. fg.

Zweierlei wünſchen wir überhaupt hiebey. Einmal, daß dieſe Stelle keinem etwas leichtſinnigen und zum ſatyriſiren geneigten in die Augen fallen möge. Denn hier mögte es ſonſt heiſſen: Difficile eſt, ſatyram non ſcribere. Nächſt dem, daß niemand dabey gegenwärtig ſeyn möge, wenn der Profeſſor ſeinen Kindern dieſen Unterricht erteilet. Der fremde Zuhörer könte leicht den ganzen Proceß einer Geſellſchaft von Ungelehrten erzälen, und das mögte nur zu einem gar zu luſtigen Mittag Anlaß geben. Uebrigens aber, da der Hr. Pr. uns hier ganz unvermutet mit der Bibel entgegen komt (denn er beruft ſich darauf, daß wir in Worten mit unſern Kindern auf andere Art nicht keuſcher ſeyn ſollen, als die Schrift ſelbſt iſt) ſo dürfen wir hier nichts weiter davon erwähnen. Unſers Hrn. Profeſſors Theologie wird uns ohnedem gleich beſchäftigen. Nun wollen wir vorher um Erlaubnis bitten, des Hrn. Pr. Vorſchläge noch mit ein paar neuen zu vermehren. Und wir hoffen gewis, das denkende und chriſtliche Publicum werde uns das Zeugnis geben, daß wir ſie nicht zur Unzeit angebracht haben.

Erſter Vorſchlag. In China hat man unter andern zur Aufnahme der Gelehrſamkeit abzielenden Anſtalten auch dieſe, daß nicht allein die Studenten, ſondern auch ihre Lehrer examinirt werden. Wer die oberſte Ehren-Stuffe in der Gelehrſamkeit erreichen will, der mus ſich in der königlichen Reſidenz Peking examiniren laſſen. Aber das iſt noch nicht genug. Will er dieſen Grad behalten, ſo mus er ſich alle drei Jahr von neuem dieſem Examen unterwerfen, davon ihn nichts als Alter, oder Krankheit, oder die Trauer für ſeinen Vater und Mutter, befreien kann. Wäre es nicht ſchön, wenn mit gewiſſen Lehrern, inſonderheit an Gymnaſiis und Schulen, auch zuweilen eine ähnliche Prüfung angeſtellet würde? Dieſe Männer würden dadurch zum anhaltenden Fleis ermuntert: und wie die nachläſſigen oder ſonſten fehlenden beſtraft würden, ſo würden auch die fleiſſigen und geſchikten belonet. Ein Rector oder Conrector würde Profeſſor, und ein Profeſſor in der Philoſophie

könte Doctor und Profeſſor in der Theologie, und mit der Zeit Biſchof und dergl. werden. Was dünket meine Leſer bey dieſem Vorſchlag? Läſſet er ſich nicht wenigſtens hören? Aber vieleicht bleibt er unerfüllet. Das kann ſeyn. So wollen wir ihn zu den gutgemeinten Vorſchlägen zälen, die blos möglich ſind. Aber wir hoffen nicht, daß der folgende auch dahin gehöre.

Zweiter Vorſchlag. Es iſt denen evangeliſchen Ländern ungemein daran gelegen, daß die reine evangeliſche Wahrheit unverfälſcht beybehalten werde. Man hat auch in dieſer Abſicht die vortrefliche Anſtalt gemacht, daß alle Prediger ſich bey dem Antritt ihres Amtes eidlich verpflichten müſſen, dem einmal in den ſo genanten ſymboliſchen Büchern feſtgeſetzten Lehrbegrif der Kirche gemäs zu lehren. Aber es ſcheinet dieſes noch nicht genug zu ſeyn. Ich wünſchte, und ich habe das Vertrauen zu Gott, daß er meinen Wunſch erhören werde; ich wünſchte, daß auch die Lehrer auf Schulen und Gymnaſiis angehalten würden, nicht eher die Theologie vorzutragen, als bis ſie ſich, von den ſymboliſchen Büchern der Kirche nicht abzuweichen, durch einen freiwilligen Eid anheiſchig gemacht hätten. Auf Univerſitäten ſind die Lehrer der Theologie dazu ohnehin verbunden: und wenn etwa ein anderer Profeſſor Irtümer vorzutragen anfinge, ſo würde die theologiſche Facultät ſchon bey Zeiten die nötigen Anſtalten vorkehren, daß dieſer ſchädliche Same keine Wurzel ſchlagen könte. Aber mit groſſen Schulen und Gymnaſien, wo keine theologiſche Facultät iſt, verhält ſich die Sache anders. Hier iſt die Gefar viel gröſſer, daß jungen Leuten allerlei Irtümer eingeflöſſet werden: die ſie deſto begieriger annehmen, weil ſie ihnen neu und ſonderbar ſcheinen, und deſto ſchwerer wieder faren laſſen, weil es ihre erſten Meinungen ſind, die ſie ohne Prüfung angenommen haben. Ein Gewiſſens Zwang wäre hier gar nicht. Der Lehrer behält die Freiheit, den ſymboliſchen Büchern beyzupflichten, oder nicht. Aber die evangeliſche Kirche wäre alsdenn ſicher, daß keine Meinungen, die ſie für Irtümer hält, denenjenigen, die zum Teil einmal ihre Lehrer und Vorſteher werden ſollen, als Wahrheiten eingeſchärfet würden. Ich flehe Gott inbrünſtig an, und alle redliche Freunde der unverfälſchten evangeliſchen Wahrheit, die um den Schaden Joſephs aufrichtig bekümmert ſind, werden gewis mit mir Gott bitten, daß er zur Erfüllung dieſes Wunſches ſeine Gnade verleihe. Ja, Gott wird ſich aufmachen, und über Zion erbarmen.

§. 9.

Nun kommen wir zu des Herrn Verfaſſers Theologie. Haben wir bisher ſeine Begierde, die Philoſophie zu verändern, wahrgenommen, ſo werden wir jetzt eine gleiche Neigung in Abſicht auf die Theologie bey ihm verſpüren. Hier tritt unſer Herr Profeſſor nicht nur als ein Mann auf, der für ſich ſolche Meinungen heget, die von dem ordentlichen Lehrbegrif der evangeliſchen Kirchen abweichen, ſondern er ſtellet ſich uns auch als einen neuen Kirchen-Reformator dar. Er will für einen Mann angeſehen ſeyn, der ſchärfer und beſſer denket, als andere Gottesgelehrte, für einen

Mann, der eine ganz beſondere Verpflichtung hat, die Lehre der evangeliſchen Kirche nach ſeinen Einfällen zu verbeſſern, die ſymboliſchen Bücher zu verändern, oder wohl gar abzuſchaffen, eine neue Liturgie einzufüren, und dergl. Die Welt wird ſich anfänglich darüber wundern. Aber wer ſich aus dem Vorhergehenden erinnert, daß Hr. B. ſich ſelber einen vor andern ſcharfen Verſtand und einen recht ſeltenen Eifer für die Ehre Gottes und der Wahrheit zuſchreibet, den wird dieſe Verwegenheit nicht ſo ſehr mehr befremden. Wozu kann nicht Eigenliebe und eine groſſe Einbildung von ſich ſelbſt die Sterblichen verleiten? Niemand wird es uns verdenken, wenn wir uns dieſem Unternehmen ganz kühnlich widerſetzen. Wir wollen es beweiſen, daß Hr. B. zum Reformiren der Kirche nicht geſchikt, und nicht berechtiget iſt, und daß aus ſeinem ganzen Unternehmen nichts werden wird. Hoffentlich wird dieſe Vorſtellung den Hrn. Profeſſor von ſeiner bisherigen Höhe ein wenig herab füren, und zur Erkentnis ſeiner ſelbſt und zur wahren Demut des Geiſtes bewegen. Das wird ihn nicht verkleinern, ſondern vielmehr wahrhaftig gros machen, und ihm mehr Ehre, als ſeine ganze Philalethie, zu Wege bringen. Das denkende Publicum aber wird hieraus ſehen, daß die evangeliſche Kirche von des Hrn. B. ſo gefärlich ſcheinenden Bemühungen, die Kirche zu reformiren, nicht das allergeringſte zu befürchten hat; und daß die Bekümmernis, die redlich geſinnete Liebhaber der Wahrheit deswegen vieleicht mögen geheget haben, ganz ungegründet iſt. Nach dieſer Abſicht bitten wir die nachfolgende Prüfung der Baſedowſchen Theologie zu beurteilen.

Ehe wir näher zur Sache kommen, müſſen wir erſt einmal fragen, ob Hr. B. auch ein Theologe iſt. Denn die Lehren einer Kirche verändern wollen, ohne einmal ein Theologe zu ſeyn, das wäre zwar eben nichts neues, aber doch etwas ſeltſames. Der Hr. Pr. hat uns ſelber zur Unterſuchung dieſer Frage veranlaſſet. Er ſaget an einem Orte ſeiner Philalethie ausdrüklich, daß er kein Theologe ſey. Er füret einen Zweifler, den er von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugen will, redend ein, und leget ihm dieſe Worte in den Mund: Ihr ſagt, daß ihr kein Theolog ſeyd. Aber wie ſehr wünſchte ich, daß um meiner vorigen Brüder willen — viele ſolche Nichttheologen ſeyn mögten. I. Band. S. 641. Iſt es nicht offenbar, daß hier von dem Hrn. Profeſſor die Rede iſt? Das Geſpräch, zu welchem dieſe Worte gehören, iſt eine Nachahmung derjenigen, die er, ſeiner Verſicherung nach, mit verſchiedenen Zweiflern gefüret, und wodurch er ſie zu denen Bekennern Jeſu Chriſti zurük gebracht hat. Daſ. S. 609. Er iſt es alſo, zu dem der Zweifler dieſe Worte ſaget. Er iſt es, dem der Zweifler das rümliche Zeugnis erteilet, das wir hier leſen, und das offenbar nichts anders heiſſen kann, als dieſes: Es iſt ſehr zu wünſchen, daß es viele ſolcher Leute gäbe, als der Herr Profeſſor iſt. Ob viele dieſem Wunſch beytreten werden, ſtehet dahin. Uns iſt es genug, daß unſer Herr Profeſſor es bezeuget, daß er kein Theologe, oder ein Nichttheologe ſey. Aber nein, ungeachtet dieſer Verſicherung, die uns ſo klar ſcheinet, irren wir uns doch. Der Herr Profeſſor iſt doch ein Theologe. Er ſagt es mit klaren Worten in

in der Vorſtellung S. 17. Ueberdem verbitte ich mir das Vorurtheil, daß ich nur ein Weltweiſer und kein Theolog ſey. Ich bin ein Theolog der heiligen Schrift, der ich die Gewißheit meiner heilſamen Erkenntniß zu danken habe. Eine Zeitlang iſt mir ein Lehramt in derſelben anvertraut geweſen ꝛc.

Wie ſollen wir das verſtehen? Iſt unſer Hr. Verfaſſer nun ein Theologe oder nicht? War er es damals, als er ſeine Philalethie ſchrieb, warum nante er ſich denn einen Nichttheologen? Oder iſt er es erſt nachher geworden? Das hieſſe, ſehr geſchwind ein Theolog werden. Und was will er damit ſagen: Ich bin ein Theolog der heiligen Schrift, der ich die Gewißheit meiner heilſamen Erkenntniß zu danken habe? Gibt es noch andere Theologen, als Theologen der heiligen Schrift? Aber worin beſtehet des Hrn. Profeſſors Theologie der heil. Schrift? Nicht wahr? Sie beſtehet darin, daß er die Gewißheit ſeiner heilſamen Erkenntniß der Schrift zu danken hat. Wir wollen noch nicht fragen, ob er allemal die Schrift recht verſtanden habe. Wir wollen ſeine Ausſage einmal gelten laſſen. Aber wie? Macht das ſchon einen Theologen aus? So iſt ein jeder rechtſchaffener Chriſt, ſo iſt nicht allein der Gelehrte, ſondern auch der Ungelehrte, der Kaufmann, der Handwerker, der Ackersmann ein Theologe. Sind dieſe Leute das in der That, was ſie ſeyn wollen, ſo haben ſie eben ſo wohl, als eigentliche Theologen, eine gewiſſe, heilſame Erkenntnis, und ſie haben die Gewisheit derſelben ebenfals der heiligen Schrift zu danken. Ein Chriſt und ein Theologe aber ſind ſehr verſchiedene Leute. Das Wort wird, ſo wie viele andere, in mehr als einem Verſtande gebraucht. Ein Theologe bedeutet zuweilen einen jeden, der ſich einige Jahre auf Univerſitäten aufgehalten hat, um die Theologie zu ſtudiren: und in ſo ferne ſind alle Candidaten des Predigtamtes Theologen; ja, auch Studenten, die noch auf Univerſitäten die Theologie erlernen, heiſſen zuweilen ſchon Theologen. Im engern Verſtande nennet man alle diejenigen Theologen, die die geoffenbarte Religion öffentlich zu lehren berufen ſind. Und ſo ſind alle Prediger Theologen, ihre geiſtliche Wiſſenſchaft mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will. Im genaueſten Verſtande aber iſt ein Theologe ein Mann, der die Theologie auf hohen Schulen zu lehren entweder wirklich berufen iſt, ein Doctor oder Profeſſor der Theologie, oder der doch wenigſtens die Gelehrſamkeit beſitzet, die zu dieſem Amte erfordert wird. Nun fragen wir billig, zu welcher Art von Theologen wir unſern Herrn Profeſſor rechnen ſollen? Die erſte Gattung verſtehet er gewis nicht, wenn er ſich einen Theologen nennet. Ein Prediger iſt er auch nicht. Wir müſſen ihn alſo in der oberſten Claſſe ſuchen. Allein er iſt auch nicht berufen, die Theologie zu lehren. Er iſt Profeſſor der Philoſophie, aber kein Profeſſor der Theologie. Er hat alſo keine Befugnis, ſeinen Zuhörern die Theologie vorzutragen; und thut er es doch, ſo maſſet er ſich eine Freiheit an, dazu er kein Recht hat. Aber vieleicht beſitzet der Hr. Profeſſor ſo viel theologiſche Gelehrſamkeit, als zum theologiſchen Profeſſor-Amte nötig iſt? Das wird ſich zeigen. Die bloſſe eigene Verſicherung unſers

Hrn. Profeſſors wird es hier nicht ausmachen. Seine Philalethie, in welche er ſeine Theologie mit eingemiſchet hat, wird uns durch wirkliche Proben am beſten belehren können, wie es mit ſeiner Theologie beſchaffen iſt.

§. 10.

Um dieſe näher kennen zu lernen, müſſen wir erſt zeigen, was unſer Hr. Profeſſor für ein Theologe ſeyn will, und in welcher Abſicht er, da er doch nur die Philoſophie zu lehren berufen iſt, ſich auf eine ſo unerwartete Art in die Theologie miſchet. Wir müſſen hier gerade heraus gehen, damit man von der ganzen Sache richtig urteilen, und zugleich die Urſachen einſehen möge, warum die Theologen ſich gegen den Herrn Profeſſor regen, und die Schwachen vor ſeinem Buche warnen. Herr Baſedow heget verſchiedene erhebliche Irtümer in der Religion. Er weichet offenbar von dem Lehrbegrif der evangeliſchen Kirche ab, und das iſt er nicht in Abrede. Der hochwürdige Herr Dr. Profe hat dieſes gleich eingeſehen, und bey der Recenſion dieſes Buches erinnert. Hier ſind ſeine Worte aus dem ſchon mehrmals angezogenen gelehrten Mercur S. 364: Wir vermiſſen in demſelben (Werke) die reizende Ausſicht in das angenehme Feld der an einander hangenden philoſophiſchen Wiſſenſchaften; die in das Heiligthum der geoffenbarten Lehren gewagten Ausſichten aber finden wir von der Glaubensregel des göttlichen Wortes ſehr abweichend. Laſſet uns aber auch die andere Partei hören. Der Herr B. antwortet: Zuletzt kömmt der Herr Doctor auf mich mit ſchwerer Hand, oder mit den Worten: Die in das Heiligthum — ſehr abweichend. Wir? Wer denn? Der Herr Doctor Profe. Worinn, warum ſind ſie ſehr abweichend? Bisher hat der Herr Doctor nur ſein Finden oder ſeine Autorität gebraucht, um dieſes den Leſern einzubilden. Wenn man alſo mein Buch ſelbſt nicht leſen will, weil es Herr D. Profe für ein gefährliches hält; ſo muß man ſo großmüthig ſeyn, und ihm eine Autorität ſeiner theologiſchen Schriften und Geſpräche zukommen laſſen. Doch ich will mich nicht zu weit in die Micrologie verlieren. Vorſtell. S. 28.

Unſer Herr Verfaſſer ſpricht ſich ſelber das Urteil. Er ſagt, daß der Herr Dr. Profe auf ihn mit ſchwerer Hand komme. Er deutet den Vorwurf, daß ſeine theologiſchen Meinungen von der Glaubensregel des göttlichen Worts ſehr abweichen, ſelber als eine Beſchuldigung aus, daß ſein Buch ein gefährliches Buch ſey. Er geſtehet es alſo ſelber, daß, wann die Anklage dieſes berümten Mannes gegründet iſt, ſein Buch allerdings ein gefährliches Buch ſey. Wenn nun aber rechtſchaffene Gottesgelehrten glauben, daß dieſe Anklage wahr und erweislich iſt, ſind ſie denn nicht berechtiget, ja, ſind ſie nicht in ihrem Gewiſſen verbunden, ihre Gemeinen, wenn dieſes gefährliche Buch in denſelben bekant wird, davor ernſtlich zu warnen? Sollen denn diejenigen, die der HErr zu Wächtern auf den Mauren Zions beſtellet hat, nicht mehr warnen und ſchreien, wenn ſie eine herannahende Gefar entdecken? Wir können es dabey nicht bergen, daß uns der hier angebrachte

Vorwurf

Vorwurf der Micrologie ſehr betrübet hat. Er hatte ſchon vorher ſich dieſes höchſt unanſtändigen Ausdruks bedienet. Dieſes, ſagt er, iſt wegen zweyer Recenſenten zu merken, denen es gefallen hat, bey der möglichſten Kürze in der Beurtheilung dieſes Buches dennoch ſich als wahrhaftige Micrologen oder Bagatelliſten aufzuführen. Vorſt. S. 12. Und dieſe beiden von ihm ſo genante Bagatelliſten ſind der Herr Dr. Profe und der Herr Magiſter Zigra in Hamburg. Hier ſchilt alſo unſer Herr Profeſſor wieder, aber gewis ſehr zur Unzeit. Nein, es ſind keine Bagatelles, die ihm der Herr Dr. Profe mit aller Sanftmut vorgerücket hat. Indeſſen gefället ihm dieſes Scheltwort ſo wohl, daß er es mehrmals anbringet. Obgedachter Herr Dr. Pr. hatte unter andern in ſeiner Recenſion dieſe Worte mit einflieſſen laſſen: Ich habe auch, ſagt der Herr Verfaſſer, ein halb Dutzend Ologien, Tiken und Miken im Vorrath ꝛc. ohne das geringſte Urteil darüber zu fällen. Hierauf antwortet Herr B. Er kann nicht leiden, (und das hatte der Herr Doctor doch mit keinem Worte geſagt) daß ich die vielen Ologien Tiken und Miken — eben nicht billige, und deßwegen S. 12. ſatyriſch ſcherzhaft geſagt habe, daß ich im Nothfalle auch ſolche Ologien machen könnte. Ja, ja, die Micrologie iſt auch eine Wiſſenſchaft, deren Namen ſich ſo endigt, und zur Moral oder Politik gehören kann. Vorſt. S. 27. Iſt das nicht eine vortrefliche Art ſich zu verteidigen? Vieleicht wird ſie noch einmal Mode, und ſo kann man leicht mit ſeinen Gegnern auskommen. Wer unſere Schrift angreift, iſt ein Microloge, ein Bagatelliſt, und wir antworten nur darum nicht, damit wir uns nicht zu weit in die Micrologie verlieren. So antwortet ein Mann, dem das ſcharfe Denken längſt zur Gewohnheit geworden. Aber im Ernſt, iſt es nicht erſtaunend, daß Hr. B. die ihm angeſchuldigte Abweichung von der Glaubensregel des göttlichen Worts zur Micrologie rechnet, und alſo öffentlich für eine Bagatelle erkläret? Das iſt ſo nichttheologiſch, als etwas ſeyn kann.

Daß aber der Hr. Profeſſor wirklich von den Lehren der evangeliſchen Kirche, (und folglich auch, nach dem Urteil aller evangeliſchen Theologen, von der Glaubensregel des göttlichen Wortes) abweichet, das geſtehet er mehrmals, und ſeine Bemühung, die ſymboliſchen Bücher zu verändern, wird uns bald einen neuen Beweis davon geben. Nur eine Stelle aus ſeiner Vorſtellung S. 12. fg. wollen wir bey dieſer Gelegenheit anfüren: Noch eine einzige Frage, ihr theureſten Mitfreunde der Wahrheit — Denkt der Philaleth auch ganz orthodox? Antwort: So orthodox, als mein Buch zeiget. Wenigſtens denke ich ſehr proteſtantiſch; mache auſſer der heiligen Schrift kein Buch zur herrſchenden Regel meiner Denkart. Allein der Kirche oder einigen Meinungen der Theologen zu gefallen, furchtſam ſchweigen, oder die Wahrheit in dem Irrthume durch gezwungene Erklärung finden, das iſt zu unſern Zeiten unverantwortlicher, als jemals. — Einige, die ich ſehr hoch ſchätze, werden mich alsdann beklagen, theils daß ich gewiſſe Puncte nicht eifrig genug entſcheide und einbläue (wie? einbläue? nein, das wollen wir

uns ſehr verbitten) theils daß ich mit derjenigen Kirche, zu welcher ich mich mit gutem Gewiſſen halte, in der Lehre von dem Kinderglauben und der unaufhörlichen Dauer der peinlichen Höllenſtrafen, nicht einſtimmig denke.

Das iſt unſers Herrn Verfaſſers Orthodoxie. Er leugnet die Ewigkeit der Höllenſtrafen, und doch denket er ſehr proteſtantiſch. Und welche proteſtantiſche Kirche ſtimmet denn darin mit ihm überein? Der evangeliſch-lutheriſchen Kirche widerſpricht er offenbar; und wie weit die reformirte Kirche von dieſer Meinung entfernet ſey, iſt aus denen neulichen Unruhen zu Neufchatel, da der Prediger Petit Pierre eben wegen dieſes Jrtums abgeſezet wurde, zur Genüge bekant. Allein auſſer den Lutheranern und Reformirten gibt es keine Proteſtanten. Aber vieleicht wird Hr. V. ſagen: Jch denke in ſo ferne ſehr proteſtantiſch, daß ich auſſer der heiligen Schrift kein Buch zur herrſchenden Regel meiner Denkart mache. Jſt das ſchon zu einem Proteſtanten genug? So ſind viele Jrrgläubige, Socinianer, Arianer ꝛc. Proteſtanten: Denn dieſe machen ebenfals auſſer der heiligen Schrift kein Buch zur herrſchenden Regel ihrer Denkart.

§. 11.

Wenn wir alſo auf das gelindeſte reden wollen, ſo weicht der Herr Profeſſor von dem Lehrbegrif der evangeliſchen Kirche ab, und heget ſolche Meinungen, die dieſelbe längſt verworfen, und für Jrtümer erkläret hat. Wenn er dieſe Meinungen denn nur für ſich behielte. Aber er will ſie gar ausbreiten. Und das will er teils mündlich, teils ſchriftlich thun. Er will es mündlich thun. Und man ſehe, wie er dieſes anfängt. Er iſt nichts weiter, als Profeſſor der Philoſophie, und hat alſo keine Befugnis, theologiſche Collegia zu leſen. Was thut er, um dieſes Hindernis zu überſteigen? Er gibt ſeine Philalethie heraus. Dieſes Buch ſoll ein Compendium, oder, wie er ſelber ſagt, ein Syſtem der theoretiſchen Philoſophie ſeyn. Jn dieſe Philalethie ſchiebet er ſeine theologiſchen Meinungen mit hinein, ſo daß er gar ganze Seiten mit der Widerlegung der Ewigkeit der Höllenſtrafen anfüllet. Ein jeder Profeſſor hat die Freiheit, über ein von ihm ſelbſt verfertigtes Compendium, oder Syſtem zu leſen. Wer will es alſo unſerm Hrn. Verfaſſer verwehren, ein gleiches zu thun? Hat er aber eine uneingeſchränkte Freiheit, über ſeine Philalethie zu leſen, ſo kann er alle in die Theologie einſchlagenden Meinungen ganz ungehindert vortragen, ohne daß man ihm darum vorwerfen könte, daß er in ein fremd Amt gegriffen, und ſich eigenmächtig zum Lehrer der Theologie aufgeworfen habe.

Die Sache liegt am Tage. Aber wie kann Hr. V. glauben, daß man dieſes nicht merken werde? Wie kann er ſich aber auch bereden, daß ihm dieſe Freiheit werde verſtattet werden? Kann es einem Manne, der ſo offenbar von den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche abweichet, ja ſie gar verändern will, wie wir hernach mit Verwunderung ſehen werden, einem Manne, der ſeine Heterodoxie ſelbſt geſtehet, wohl erlaubet werden, ſeine Theologie auf dem Gymnaſio

öffentlich

öffentlich zu lehren? Was wird die Nachwelt für Staatsmänner, für geiſtliche und weltliche Gelehrte bekommen, wenn jungen Gymnaſiaſten auf ſolche Art die Lehren der Theologie beygebracht, und ihnen ſo frühe eine Abneigung gegen die ſymboliſchen Bücher, und die darin enthaltene reine Lehre, eingeflößſet wird? Und warum maſſet der Herr Prof. ſich dasjenige an, was ihm gar nicht beykomt? Er iſt zum Profeſſor der Philoſophie berufen. Wenn er dabey bliebe, und dieſes Amt treulich verwaltete, ſo könte er der Welt nützliche Dienſte leiſten.

Er will aber auch ſeine Lehrſätze ſchriftlich vortragen. Sollten aber meine und einiger rechtſchaffenen Theologen Gedanken darüber (über die Endlichkeit der Höllenſtrafen) der Schrift gemäß oder ihr wenigſtens nicht zuwider ſeyn, welches wir von ganzem Herzen glauben; ſo legt die Gefahr vor den Feinden des Chriſtenthums und vor den unruhigen Zweiflern, uns die Pflicht auf, Anfangs auſſer den Lehrſtühlen der Kirchen, dieſe unſere Gedanken, ohne Verſtellung auf die deutlichſte und vollſtändigſte Art, welche allemal auch die nützlichſte iſt, öffentlich vorzutragen, Vorſt. S. 13.

Herr Baſedow ſaget es alſo der evangeliſchen Kirche ganz frei heraus, daß er ihren Glauben von der Ewigkeit der Höllenſtrafen öffentlich beſtreiten will. Er hat gar die Hofnung, daß die ſo genante Wiederbringung aller Dinge, oder die Lehre von der Endlichkeit der Verdamnis, mit der Zeit öffentlich von den Kanzeln werde gepredigtet werden. Welche Einbildung! Worauf gründet der Herr Profeſſor dieſe Vermutung? Sonder Zweifel auf ſeinen zukünftigen Schriften. Solte ihn hier nicht wieder die Eigenliebe geblendet haben? Meine Leſer laſſen ſich dadurch nicht ſchrecken. Es hat keine Noth. Wir wollen hernacher beweiſen, daß unſern Philoſophen dieſesmal ſein ſcharfes Nachdenken verlaſſen habe. Und wenn wir zu dieſer Lehre ſelbſt kommen, werden wir zeigen, daß die Einbildung von einer Verbindlichkeit, um der Unglaubigen und Zweifler willen, höchſtfalſch und ungegründet ſey. Wir werden uns alſo auch an des Herrn Verfaſſers Drohung nicht kehren: Mit einem Worte, wenn jemand auch der ärgſte Feind meiner Denkart iſt; ſo muß er ſich entweder zum Gelächter machen, oder mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ich die wichtigſten Fragen, Unterſuchungen und Vorſätze von neuem erregt habe, welche zu unſern Zeiten erregt werden müſſen, Vorſtell. S. 12. Das Lachen können wir keinem verwehren. Indeſſen haben wir eine viel zu gute Meinung von dem denkenden Publico, als daß wir glauben ſolten, man werde uns deswegen auslachen, weil wir behaupten, daß unſer Hr. Profeſſor beſſer gethan hätte, wenn er mannige ſeiner Meinungen und Vorſchläge, und unter andern dieſe Meinung vor der Endlichkeit der Höllenſtrafen, die ſchon ſo oft vorgetragen, und ſo oft widerlegt iſt, nicht von neuem erregt hätte. Wer indeſſen lachen will, der lache. Das Lachen dienet zuweilen zur Geſundheit und befördert die Verdauung: Zuweilen iſt es auch eine Art der Krankheit, und in dieſem letzten Falle wollen wir dem Lachenden einen geſchickten Arzt wünſchen. Ob übrigens der

Herr Verfaſſer ſein Vorhaben ungehindert wird ausfüren können, das müſſen wir von der Zukunft erwarten. Solte es geſchehen, ſo iſt es noch ſehr zweifelhaft, ob die Theologen ſich weiter mit ihm einlaſſen werden.

§. 12.

Aber was beweget unſern Philoſophen zu einem ſolchen bedenklichen Unternehmen? Wer nötiget ihn, die evangeliſche Kirche öffentlich anzugreifen, und ihren bisherigen Lehrbegrif zu beſtreiten? Er glaubet, eine ganz beſondere Verbindlichkeit dazu zu haben. Dieſe Einbildung iſt viel zu ſonderbar, als daß wir ſie ungeprüft laſſen ſolten. Wir müſſen hier wieder einige Stellen aus ſeinem Buch abſchreiben. Keine Kirche iſt unfehlbar. Die beſten haben dieſe Fehlbarkeit als einen Lehrſatz angenommen. Es muß Perſonen geben, welche die Pflicht haben, über einige Schwächen der Kirchenlehren beſcheidne Anmerkungen zu machen. Dieſe Pflicht iſt allemal eine nicht angenehme. Aber ſchwerer würde ſie einem unter einem Conſiſtorio ſtehenden Gelehrten werden, als mir. I. Band S. 658. fg. Hingegen muß ein geübter Freund der Wahrheit, der dieſelbe durch Reden und Schriften zu befördern berufen oder geſchickt iſt, auch nicht einmal der beſten Kirche zu gefallen heucheln, ſondern ſo deutlich als beſcheiden ſagen, welche Veränderungen des Glaubens-Bekenntniſſes er für die Ehre Gottes, das iſt für die Ausbreitung nützlicher Wahrheiten, für nöthig achte. Sollte dieſes unerlaubt ſeyn; ſo wären die Wege aller Verbeſſerung der öffentlichen Lehre verſchloſſen. Iſt ein ſolcher Mann ein berufener Kirchenlehrer; ſo hat er zwar zu erwarten, daß die Vorſteher derer, die ihn berufen haben, entweder billiger oder unbilliger Weiſe ihn von dieſem Lehramte auszuſchlieſſen ſuchen — Da aber dieſer Muth der eigentlichen Kirchenlehrer von der menſchlichen Schwachheit nicht oft zu hoffen iſt; ſo wird die Verbindlichkeit eines andern Gelehrten zu dem beſcheidenen Vortrage der Kirchenfehler deſto gröſſer; denn ſein irdiſches Glück iſt nicht einmal in den Händen der Kirche oder des Conſiſtorii: ſondern wenn er ein anderes Amt eines Gelehrten hat, ſo hängt es bloß von der bürgerlichen Obrigkeit ab. Dieſe hat nur die Pflicht ꝛc. I. B. S. 677. Das, was hier zuletzt folget, laſſen wir jetzo aus, weil es uns zu einer beſondern Anmerkung Gelegenheit geben wird. Dies iſt indeſſen der erſte Grund von der eingebildeten Verbindlichkeit unſers Nichttheologen, (wie er ſich ſelbſten nennet) die evangeliſche Kirche zu reformiren. Aber er gibt uns noch einen andern an. Meine neuen Ausſichten wären vieleicht noch nicht in vielen Jahren ans Licht getreten,— wenn nicht eine neuliche Wahrſcheinlichkeit meines nahen Todes in mir endlich den gelübdenmäſſigen Vorſatz erzeugt hätte, den Gebrauch des Guten nicht länger wegen der Begierde und Hoffnung des Beſſern zu verſchieben, I. B. S. 476. fg. Ich muß euch ſagen, theureſter Freund, daß ich dieſe Betrachtungen (er hatte eben von der Endlichkeit der Höllenſtrafen und von der Veränderung der ſymboliſchen Bücher geredet) öffentlich bekannt machen werde, und dieſe Freymüthigkeit mir vor Gottes Augen, in einer gefährlichen Krankheit vorgeſetzt habe. Daſ. S. 657. Ja wohl, eine gefährliche Krankheit.

Hier haben wir unſern neuen Kirchen-Verbeſſerer in ſeiner wahren Geſtalt: einen Philoſophen, der bey ſeiner ſcharfen Denkungs-Art in dem Wahn ſteht, daß er eine beſondere Verbindlichkeit hat, die Lehren der evangeliſchen Kirche, die ihm nicht gefallen, öffentlich anzufechten; und der dieſes Gott auf ſeinem Krankenbette auf eine gelübdenmäſſige Weiſe verſpricht. Solte man dergleichen von einem Philoſophen vermuten? Womit beweiſet denn der Hr. Verfaſſer dieſe ſeine vorgegebene Verbindlichkeit? Er ſaget: Es muß Perſonen geben, welche die Pflicht haben, über einige Schwächen der Kirchenlehren beſcheidene Anmerkungen zu machen. Und woher? Sollte dieſes unerlaubt ſeyn, ſo wären die Wege aller Verbeſſerung der öffentlichen Lehre verſchloſſen. Hier ſetzet unſer Hr. Verfaſſer offenbar dasjenige voraus, was er beweiſen ſolte. Er nimt es ganz getroſt an, daß die Lehre der evangeliſchen Kirche ihre Schwächen habe, oder daß ſie mit Irtümern vermiſchet ſey, und daher verbeſſert werden müſſe. Allein wenn das nicht iſt, wenn unſere Lehre dem Worte Gottes gemäs iſt, ſo iſt die Veränderung, die uns Hr. B. in unſerm Glauben zumuten will, keine Verbeſſerung, ſondern Verfälſchung der reinen Lehre, ein Unkraut, das man unter dem guten Samen ausſtreuen will. So iſt es gut, daß dem Hrn. B. der Weg zur Veränderung unſers Glaubens verſchloſſen iſt. Das wiſſen wir wohl, daß die Kirche nicht unfehlbar iſt: aber das wiſſen wir auch, daß unſere Lehre auch nicht auf dem Ausſpruch der Kirche, ſondern auf Gottes Wort gegründet iſt, und daß Hr. Baſedow, er mag ſo lange denken, als er will, nicht eine einzige davon umſtoſſen wird. Und welch ein ſchwacher Schlus iſt das: Die Kirche iſt nicht unfehlbar, daher mus es Leute geben, die die Schwäche einiger ihrer Lehren aufdecken. Iſt es denn einerlei, fehlen können, und wirklich gefehlet haben? So geſchwind ſchlieſſet der Mann, der ſich eines ſcharfen Verſtandes rümet. Und ſiehet er denn nicht, was aus dieſem Wahne folget? Merket er es denn nicht, daß dieſer Schlus viel zu viel, und alſo gar nichts beweiſet? Iſt es ihm denn unbekannt, daß dieſes die Sprache aller Schwärmer und Irrgeiſter iſt? Nach Hrn. B. Vorgeben ſind alle dieſe Leute befugt, die reine Wahrheit anzufechten, und ihre Irtümer in der Welt auszuſtreuen. Sie können ſich auf eben das berufen, womit Hr. B. ſich ſchützen will. Und thun ſie es nicht in der That? Sagen ſie es nicht eben ſo dreiſte, wie er, daß wir uns bisher in verſchiedenen Lehr-Puncten geirret haben, und daß ſie verbunden ſind, uns aus unſerm Irtum heraus zu helfen? Und wenn des Hrn. Profeſſors Grundſatz richtig iſt, ſo haben ſie Recht. Denn es müſſen Leute da ſeyn, die die Pflicht haben, die Schwäche einiger Kirchenlehren zu entdecken. Aber was wird daraus folgen? Ganz natürlich dieſes, daß allen Schwärmereien und Irtümern Thor und Thür geöfnet wird, und der Strom der wunderlichſten Meinungen die Kirche überſchwemmet, ohne daß es erlaubt iſt, demſelben einen Damm und Riegel vorzuſchieben. Das Recht, das Herr B. hat, das hat ein jeder. Geſetzt alſo, wir ſtreichen ihm zu gefallen einige Wahrheiten aus unſerm Glaubens-Bekentniſſe aus; ſo müſſen wir es uns auch gefallen laſſen, wenn ein anderer eben dergleichen Forderungen

rungen an uns macht. Und können wir uns dazu nicht entſchlieſſen, ſo müſſen wir unſere alten Wahrheiten von neuem verteidigen. Und ſo iſt des Streitens kein Ende; ſo folget eine Verwirrung und Zerrüttung in der Gemeine Jeſu der andern auf dem Fuſſe nach. Nein, obgleich die Irrenden, die ſich ſelbſten weiſe dünken, mit Liebe und Sanftmut müſſen geduldet werden, ſo ſind ſie doch keinesweges befugt, geſchweige denn gar verbunden, ihre Irtümer darum, weil ſie ſie ſelbſt für Wahrheit halten, in der Kirche auszubreiten. Doch vieleicht wird der Hr. Profeſſor ſagen: Das iſt meine Meinung nicht, daß ein jeder ohne Unterſcheid die Freiheit haben ſoll, die Lehren der Kirchen anzugreifen; ſondern daß es ein ſolcher Mann thun mus, wie ich bin. Denn daß er ſich ſelbſten meinet, iſt aus ſeinen Worten klar. Es mus, ſagt er, ein geübter Freund der Wahrheit ſeyn, der dieſelbe durch Reden und Schriften zu befördern berufen oder geſchikt iſt. Aber nicht ein jeder Freund der Wahrheit findet auch die Wahrheit. Daher iſt ein geübter Freund der Wahrheit, das iſt, wo ich nicht irre, derjenige, der die Wahrheit eine Zeitlang geſucht hat, noch lange nicht geſchikt, einen Kirchen-Reformator abzugeben. Für einen geübten Freund der Wahrheit gibt ſich ein jeder aus, der die reine Lehre anfechtet. Aber Worte wollen es hier nicht ausmachen. Will der Hr. Profeſſor antworten, daß er das in der That ſey, wofür er ſich will gehalten wiſſen, ſo müſſen wir ihn um Beweis bitten. Und eben dieſe Bitte müſſen wir gleich wiederholen. Herr B. geſtehet es, daß dieſer angebliche Verbeſſerer der Lehre ein ſolcher Freund der Wahrheit ſeyn müſſe, der dieſelbe durch Reden und Schriften zu befördern berufen oder geſchikt iſt. Es iſt hier die Rede nicht überhaupt von der Wahrheit, ſondern ins beſondere von theologiſchen Wahrheiten. Aber getrauet ſich der Herr Profeſſor wohl, ſich für einen ſolchen Freund der Wahrheit auszugeben? Berufen iſt er nicht dazu, die geoffenbarten Wahrheiten zu lehren, wie wir vorhin geſehen haben. Es wird alſo lediglich auf ſeine Geſchiklichkeit ankommen. Will er ſagen, er habe dieſe Geſchiklichkeit; ſo kommen wir wieder mit unſerer Bitte, das zu beweiſen, was er ſaget. Denn daß wir noch zur Zeit an dieſer Geſchiklichkeit zweifeln, iſt uns nicht zu verdenken. Es haben ſich bisher ſo mannige zu Verbeſſerern der Religion angegeben, und uns dabey ihre vorzügliche Geſchiklichkeit angeprieſen, die doch hernach ihre Schwäche verraten haben, daß wir verbunden ſind, gegen ſolche Verſicherungen mistrauiſch zu werden. Und wir können dieſes thun, ohne der Hochachtung, die man dem Hrn. Profeſſor ſchuldig iſt, zu nahe zu treten. Herr B. kann ein groſſer und ſcharf denkender Philoſoph ſeyn, wenn er gleich kein groſſer Theolog iſt. Er wird uns alſo nicht übel nehmen, daß wir an ſeiner groſſen theologiſchen Gelehrſamkeit ſo lange zweifeln, bis er uns davon ſattſam überzeuget hat. Der beſondere Umſtand endlich, daraus der Herr Profeſſor vornemlich ſeine Verpflichtung, die Lehren der evangeliſchen Kirche zu tadeln, herleiten will, daß er unter keinem Conſiſtorio ſtehet, ſcheinet uns von gar keiner Erheblichkeit zu ſeyn. Er ſtehet doch unter einer Obrigkeit, und hat eben ſowohl ſeine Vorgeſetzten, als ein jeder Geiſtlicher hat. Und wird denn nicht doch endlich das Urteil über ſeine theologiſchen Lehren, woferne

ſie

ſie unterſuchet werden ſollen, denen Theologen überlaſſen werden? Dieſe Theologen mögen ein beſonderes Conſiſtorium ausmachen, oder nicht, das thut zur Hauptſache nichts. Indeſſen gibt dieſes dem Hrn. Pr. gar keine Verpflichtung, die Theologie zu verändern, eben ſo wenig, als ſein vermeintliches Gelübde. Iſt des Hrn. B. Unternehmen ſonſten unbefugt, ſo kann es durch kein Gelübde rechtmäſſig werden. Wir wundern uns nicht darüber, daß er in einer gefärlichen Krankheit ein ſolches Gelübde gethan, denn in ſolchen Umſtänden kann man ſelten ſcharf denken: aber das wundert uns, daß er ein ſolches Gelübde noch in geſunden Tagen wiederholet, zu erfüllen ſuchet, und es gar dem denkenden Publico meldet. Um meine Leſer völlig zu überzeugen, wie wenig Grund dieſe angegebene Verpflichtung unſers Hrn. Pr. habe, wollen wir die Sache mit einem Exempel erläutern. Unſer Herr Verfaſſer iſt kein Socinianer, und er hat, wie wir nicht zweifeln, an dem Haupt-Irtum derer, die dieſen Namen füren, ein Misfallen. Er glaubet die Gottheit Chriſti. Aber laſſet uns einmal den Fall ſetzen, daß ein Socinianer uns von unſerm Glauben abwendig machen wolte. Dieſer Mann wäre ein Gelehrter, aber kein Geiſtlicher, ſondern ein Philoſoph. Er ſpräche eben ſo, wie Herr B. Ihr Lutheraner geſtehet ſelbſten, daß eure Kirche nicht unfehlbar iſt; daher mus man die Freiheit haben, die Schwäche einiger von euren Lehren aufzudecken. Eure Geiſtlichen dürfen dieſes nicht: denn ſie ſtehen unter einem Conſiſtorio. Ich aber nicht: ich bin ein weltlicher Gelehrter, und dabey ein geübter Freund der Wahrheit; ich bin geſchikt, die Wahrheit zu befördern: ich bin alſo verpflichtet, euch zu rechte zu helfen, und euren bisherigen Glauben von der Gottheit Chriſti öffentlich anzugreifen; und ich mus euch ſagen, daß ich dieſes Gott auf meinem Krankenbette angelobet habe. Was würde unſer Hr. Profeſſor darauf antworten? Und eben das, was er mit Recht antworten würde, bitten wir auf ſich ſelbſt zu deuten. Die Verpflichtung alſo, unſere evangeliſche Lehren anzugreifen, fället von ſelbſten weg.

§. 13.

Ich weis nicht, ob ich noch die Vorwürfe, die der Hr. Profeſſor den Geiſtlichen macht, als einen neuen Schein-Grund von ſeiner vermeinten Verbindung, die Kirche zu reformiren, anſehen ſoll. Wenigſtens könte er ſich mit darauf berufen, wenn ſeine Beſchuldigungen ſo gewis erwieſen wären, als dreiſte er ſie vorgetragen hat. Er ſagt in der Vorr. zum Iſten B. Mit den meiſten Theologen oder Schülern derſelben einförmig zu denken und zu reden, hätte ich auch alsdann niemals für meine Pflicht gehalten, wenn es nicht ſo ſehr vermuthlich wäre, daß ihrer viele anders denken, als ſie reden. Eben daſelbſt S. 289. ſpricht er: Die Theologen begehen viel unerkannte Sünden, durch furchtſames Heucheln, mit denen Sätzen ihrer Kirche, die ſie ſelbſt für Irrthum halten, und von denen ſie wiſſen, daß ſie vielen Zweiflern ein Anſtoß, und vielen Spöttern ein Gewehr werden, das ganze der beſten Religion zu beſtreiten. Und in der Vorſtellung heiſſet es: Wie manche philoſophiſche und theologiſche Schriften und Unterweiſungen über dieſe Gegenſtände, ſind zum

Schaden der wahren Einſicht, voll Unbeſtand, voll Zweydeutigkeit, und zuweilen vermuthlich aus Verſtellung. S. 6. Das iſt ein bitterer Vorwurf. Wir wollen den andern gleich hinzu ſetzen. Keine Urſache des Unglaubens aber iſt itzund allgemeiner, — als der gemeiniglich höchſt ſchlechte Unterricht in Kirchen und Schulen, ſo wohl von dem Inhalte des Chriſtenthums, als beſonders von der Wahrheit deſſelben — Die Jugend wird dazu angeführt, die Wahrheit des Chriſtenthums blind zu glauben. Sie fängt nicht mit der Erkenntniß der Werke Gottes an. Sie ſchreitet nicht fort zu den verbindlichen Vermuthungen, die wir natürliche Religion nennen, u. ſ. w. — Sondern man fängt bey den größten Geheimniſſen an: Ein einziger Gott, der Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt iſt; ein einziger Jeſus, der Gott und Menſch iſt, u. ſ. w. Das ſind die erſten Worte des Unterrichts. I. B. S. 667. fg. Und vorhin S. 423. hatte er geſagt, daß der vor der Confirmation vorhergehende Unterricht ſchlechterdings nicht ſo beſchaffen iſt, wie er ihn wünſchet, aus herzlicher Begierde, die Ueberzeugung von der wahren Religion bey dieſen gefährlichen Zeiten in Sicherheit zu ſetzen.

O! das iſt zu hart. Dies ſind ſolche Beſchuldigungen, die ſo lange einer Verleumdung ziemlich ähnlich ſehen, bis ſie gehörig erwieſen ſind. Viele der Theologen denken anders, als ſie reden, und das iſt ſehr vermuthlich. Manche nicht nur philoſophiſche, ſondern auch theologiſche Schriften ſind voll Unbeſtand und Zweydeutigkeit, und das zuweilen gar aus Verſtellung. Kann es der Hr. Verfaſſer den Theologen verdenken, wenn ſie dieſes ſehr hoch aufnehmen? Er frage doch einmal ſich ſelbſten, was er dazu ſagen würde, wenn ihm dergleichen Vorwurf gemacht würde. Er tadelt nicht nur ihren Verſtand und ihre Einſichten, ſondern er greiſt gar ihr Herze an. Was iſt das für ein Theolog, der anders redet, als er denket, der aus Verſtellung zweideutig ſchreibet? Iſt er nicht ein wahrhaftiger Heuchler, ein Betrieger, ein Mann, der die Wahrheit kennet, und doch den Irtum prediget; der alſo nicht aus Schwachheit, ſondern gar aus Bosheit ſündiget? Empfindlicher konte Herr Baſedow redliche Männer nicht angreifen. Rechtſchaffene Knechte Chriſti, laſſet euch das nicht befremden. Freuet euch, daß ihr unſchuldig leidet. Der HErr, der euer Herz kennet, wird euch dieſes zum Segen anſchreiben. Laſſet uns ihn zugleich bitten, daß er dem Hrn. Profeſſor dieſen Fehltritt vergebe, den er hoffentlich nur aus Uebereilung begangen hat. Er wird vieleicht ſich damit entſchuldigen, daß er nicht von allen rede. Aber das iſt nicht hinlänglich. Er beſchuldiget doch manche. Und wer ſind dieſe manche? Oder welche ſind diejenigen, die nicht zu dieſen manchen gehören? Von dem Herzen der Menſchen zu urteilen, kommet unſerm Hrn. Verkläger gar nicht zu. Das gehöret allein für den, der Herzen und Nieren prüfet. Aber, ſagt unſer Hr. Profeſſor, es iſt doch ſehr vermuthlich. Und woher denn? Des Hrn. B. bloſſes Vorgeben iſt noch lange nicht hinlänglich, einen ſo bitteren Vorwurf glaubwürdig zu machen. Ein jeder vernünftiger Leſer wird uns Recht geben, daß wir hierüber etwas mehr,

als Hrn. Baſedows Autoritát, verlangen. Wohlan denn, Hr. B. hat die Theologen óffentlich angegriffen. Er hat ihre Ehre und guten Namen angetaſtet, und mannige von ihnen der Heuchelei und Verſtellung beſchuldiget. Wer einen andern anklaget, der mus ſeine Klage beweiſen. Und darum wollen wir ihn hiemit óffentlich erſuchen.

Bey dem andern Vorwurf, welchen er den Geiſtlichen macht, wird es wieder auf einen ordentlichen und richtigen Beweis ankommen. Er giebt vor, daß der hóchſt ſchlechte Unterricht in Kirchen und Schulen die allgemeinſte Urſache des Unglaubens ſey; daß die catechetiſche Vorbereitung der jungen Leute zur Confirmation ſchlechterdings nicht ſo beſchaffen, wie ſie nach ſeiner Meinung ſeyn ſolte. Spricht unſer Herr Verfaſſer nicht, als wenn er Superintendent wáre, und viele Kirchen- und Schul-Viſitationen gehalten hátte? Aber wie vielen Unterweiſungen der Jugend in Kirchen und Schulen hat er denn beygewonet? Wie kann ein Profeſſor der Philoſophie ſagen, was in den Schulen vorgehet? Ob er viele Catechiſationen in der Kirche mit angehóret, ſtehet dahin: und wenn er auch bey vielen gegenwártig geweſen wáre, und eben damals nichts von den Wahrheiten der natúrlichen Religion gehóret hátte, ſo wúrde doch daraus noch lange nicht folgen, daß dieſe Wahrheit gar nicht, nicht zu einer andern Zeit, der Jugend, nach dem Maaſſe ihrer Fáhigkeiten, vorgetragen worden. Und was weis er von dem Unterricht, der vor der Confirmation hergehet? Dieſer wird ordentlicher Weiſe von den Predigern in ihren Háuſern gegeben. Iſt der Herr Profeſſor dabey geweſen? Iſt er mit in die Háuſer der Prediger gekommen? Hat er einen Zuhórer bey dieſer Unterweiſung abgegeben? Wie kann er denn ſo ſchlechterdings das tadeln, was er nicht kennet? Hier wiederholen wir alſo unſere Bitte um Beweis. Iſt der Unterricht in Kirchen und Schulen hóchſt ſchlecht, wie Hr. B. die Welt ſo dreiſte hin bereden will; ſo ſind auch die Lehrer in Kirchen und Schulen hóchſt ſchlechte Leute, und des Amtes nicht werth, das ſie bekleiden. Eine ſolche Beſchuldigung mus bewieſen werden. Und bis dieſer Beweis iſt gefúret worden, bitten wir unſere Leſer, ihr Urteil darúber zurúcke zu halten. Wir kónten es hiebey bewenden laſſen. Aber unſere gute Sache und Unſchuld befielet uns, dem Hrn. Kláger noch etwas náher zu kommen. Er beſchuldiget die Diener des Evangelii, daß ſie die Jugend gar nicht von dem Daſeyn Gottes, von der Wahrheit der chriſtlichen Religion ꝛc. zu úberfúren ſuchen, ſondern ihren Unterricht zuerſt mit der Wahrheit anfangen, daß nur ein Gott, und in dem góttlichen Weſen drei Perſonen ſind. Und das ſchreibet er ſo dreiſte hin, als wenn er es beweiſen kónte. Die Zeit wirds lehren, was er zur Beſchónigung dieſer Anklage vorbringen wird. Allein daß dieſes Vorgeben nicht nur unerweislich, ſondern offenbar falſch ſey, davon kónnen wir unſere Leſer leicht úberzeugen. Herr B. ſaget nicht, daß einer oder anderer unter den Lehrern des góttlichen Wortes ſich dieſen Fehler zu Schulden kommen laſſe; ſondern er redet úberhaupt von dem hóchſtſchlechten Unterricht in Kirchen und Schulen. Allein Prediger ſowohl als Schullehrer haben ihre gewiſſe Vorſchrift, wornach ſie unter-

richten

richten müſſen. Dieſes ſind die öffentlich durch obrigkeitlichen Befehl eingefürten Catechiſmi. Hiernach mus in Kirchen und Schulen catechiſirt werden. Und daß dieſes wirklich geſchehe, kann der Hr. Pr. nimmermehr leugnen. Aber wo iſt der Catechismus, in welchem die Lehren: Ein einziger Gott, der Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt iſt u. ſ. w. die erſten Worte des Unterrichts ſind, wie er die Welt mit ausdrüklichen Worten bereden will? In dieſen Gegenden werden nur zween Catechiſmi gebraucht, der eine in Hamburg, der andere in dem Königlich-Däniſchen Holſtein. In jenem handeln die erſten 83 Fragen von der Religion, und von der chriſtlichen Religion ins beſondere, und in dem andern Hauptſtück wird in 17 Fragen vorher gezeiget, daß ein Gott ſey, und was er ſey. Und hernach wird erſt gelehret, daß nur Ein Gott, und in demſelben drei Perſonen ſeyn. In dem Königlich-Däniſchen Catechiſmo wird ſchon in der dritten Frage bewieſen, daß ein Gott ſey, und darauf der Schüler zur Bibel gefüret, und daß die H. Schrift das wahre Wort Gottes ſey, aus den rechten Gründen dargethan. Bey der Lehre von Gott wird ebenfals in den Fragen 329—342. teils das Daſeyn Gottes bewieſen, teils die göttlichen Eigenſchaften erkläret, und alsdann heiſſet erſt die 343ſte Frage: Iſt mehr als ein Gott? Wie ſtimt das mit Herrn Baſedows Vorgeben überein? Wer wird es ihm, blos weil ers ſaget, zu glauben, daß die Geiſtlichen dieſer Gegenden bey ihren Catechiſationen alle dieſe Fragen überſchlagen, und mitten im Buche anfangen? Gäbe es einige, die alſo handelten, ſo könten ihrer doch nur ſehr wenige ſeyn, und ſo wäre Hr. Baſedow doch nicht berechtiget, einen ſo überaus ſeltenen Fehler, wovon noch die Frage iſt, ob er überall begangen wird, der ganzen Geiſtlichkeit zur Laſt zu legen, und es ihr vorzuwerfen, daß ſie die Jugend höchſt ſchlecht unterrichte. Wie kömt unſer Herr Profeſſor denn dazu, ſolche Beſchuldigungen, deren Falſchheit ſo offenbar jedermann in die Augen leuchten muß, der nur in obgedachte beide Catechiſmos hinein ſehen will, gegen die Lehrer des Chriſtentums vorzubringen? Das Rätſel läſſet ſich endlich leicht auflöſen. Herr Baſedow will reformiren, und unter andern eine neue Art, die Jugend zu unterweiſen, einfüren. Damit er mit dieſen Vorſchlägen Gehör fünde, muſte er erſt die Geiſtlichen herunter machen, und es verſuchen, ob er nicht die Welt bereden könte, es zu glauben, daß die Prediger bisher der Jugend einen höchſt ſchlechten Unterricht gegeben haben. Die Sprache iſt ſo unbekant nicht. Herr B. iſt gewis nicht der erſte, der ſich auf ſolche Art Gehör und Beyfall zu verſchaffen geſucht hat: aber er iſt auch nicht der erſte, dem dieſer Anſchlag mislungen iſt.

Weil wir indeſſen auf des Hrn. Baſedows vermeintliche Verbeſſerung des Unterrichts der Jugend gekommen ſind, ſo können wir ſie zugleich bey dieſer Gelegenheit mit prüfen. Wir wollen ſehen, ob er es denn beſſer zu machen weis, als unſere Prediger. Was er zuvor von den Vorbereitungs-Gründen ſagete, können wir nicht hieher rechnen, denn ſo lange er nicht beweiſen kann, daß dieſelben von unſern Geiſtlichen verſchwiegen werden, ſo lange kann auch ſein Vorſchlag, dieſelben vorzutragen, keine neue Verbeſſerung ſeyn. Aber er hat einen andern Gedanken von

dem

dem Unterrichte der Jugend, den wir mit Recht unter ſeine neuen Ausſichten zälen können. Und der beſtehet darin. Herr Baſedow verlanget, daß man den Kindern zu der Zeit, da man ihnen ſonſten die unſchuldige Fabel vom Storch erzälet, vielmehr den Unterſcheid der Geſchlechter bekant machen, und ihnen die Zeugung, die Schwangerſchaft, und die Geburt erklären ſolle, wie wir bereits oben aus I. B. S. 384. angefüret haben. Aber wenn ſoll man ſie denn in dem, was das allerwigtigſte iſt, in der Religion unterrichten? Wenn ſoll man ihnen Gott, als ihren Schöpfer und Vater, und den Sohn Gottes als ihren Heiland bekant machen? Sehr ſpät. Man ſoll ihnen nicht nur erſtlich die Vorbereitungs-Gründe, daß alle Dinge eine Urſache haben rc. beybringen; welches man gerne gelten laſſen kann, wenn der äuſere und innere Zuſtand einen ſolchen Unterricht erlaubet. Aber in der Zeit ſollen ſie weder den Namen Gottes und ſeine Eigenſchaften nennen, noch von ſeiner Bedeutung reden hören. Wenn ſie zufälliger Weiſe etwas davon vernehmen, und voreilig nach der Bedeutung fragen, ſoll man ihnen bloß antworten, daß dieſe Erkenntniſſe ihnen viel zu hoch wären, daß ſie dieſelben einmal mit dem größten Vergnügen erlangen würden rc. Endlich ſoll ihnen der Name Gottes und ſeiner Eigenſchaften feyerlich erkläret werden. Und dieſe Feyerlichkeit ſetzet der Herr Verfaſſer ungefähr in das zehnte Jahr ihres Alters. I Band S. 421. fgg. Das iſt ein neuer Vorſchlag eines Philoſophen, der ſich ſelbſt einen Theologen der H. Schrift nennet. Aber iſt das theologiſch? Iſt es denn unmöglich, den Kindern früher eine Erkentnis von Gott beyzubringen? Solte ein verſtändiger Lehrer, der ſich nach der Fähigkeit junger Gemüter zu richten weis, ſie nicht ſchon weit eher belehren können, daß ein unſichtbarer gütiger und mächtiger Wohlthäter da ſey, der alle Dinge gemacht, dem auch ſie alles zu danken haben, der ihr Herr ſey, den ſie zu lieben, zu ehren und kindlich zu fürchten verbunden ſind. u. ſ. w. Und kann ihnen das geſagt werden, warum ſoll es denn nicht geſchehen? Kann man denn die Jugend zu frühe in der Erkentnis Gottes unterrichten? Ja, wenn dieſe armen Kinder gar begierig ſind nach der vernünftigen lautern Milch, wenn ſie ein Verlangen bezeigen, Gott und ſeine Eigenſchaften kennen zu lernen, ſo ſoll man ihnen dieſen Unterricht verſagen, und ſie ſo lange, bis ſie zehen Jahr alt ſind, mit der Antwort abweiſen, daß ihnen dieſes noch zu hoch ſey. Da hingegen man ihnen fein bey Zeiten den Unterſcheid der Geſchlechter erklären ſoll. Iſt das nicht grauſam? Wie ſtimmet das mit dem Befehl des Herrn überein, daß ihn alle, beide klein und groß, erkennen ſollen. Jer. 31, 34. Mit dem Lobſpruch, den Paulus dem Timotheo erteilet, daß er von Kind auf die heilige Schrift weis, 2 Tim. 3, 15. mit dem Befehl Jeſu, auch die Kindlein zu ihm zu bringen, Marc. 10, 14. Und wie würde gottsfürchtigen Eltern wohl zu Mute werden, wenn ſie es erfüren, daß man ſo ihre Kinder unterrichtete, daß ſie bis ins 10te Jahr ihres Alters noch nicht einmal Gott nennen gehöret, geſchweige denn etwas von ſeinen groſſen Vollkommenheiten, und dem, was Menſchen ihm ſchuldig ſind, erfaren hätten. Ich überlaſſe allen chriſtlichen Eltern das Urteil über dieſen wenigſtens ſehr unbe-

 bacht-

dachtſamen Vorſchlag, der ſeine Schwäche von ſelbſten verräth, und ſetze nur dieſe Anmerkung hinzu. Es iſt doch ſonderbar, daß Leute, die die Kirche reformiren, und daher ſo vieles tadeln und verbeſſern wollen, doch zuletzt nichts beſſeres anzugeben wiſſen. Was hat nun Herr B. uns gebeſſert? Da unſere Geiſtlichen bisher, nach ſeinem Vorgeben, die Jugend nicht gründlich genug in der Erkentnis Gottes unterrichtet, ſo ſollen ſie nun derſelben vor dem 10ten Jahre gar nichts von Gott ſagen. Hoffentlich wird er einmal dieſen Einfall zu denenjenigen Stücken ſeiner Philalethie rechnen, die aus einer neuen Ausgabe müſſen weggelaſſen werden. Das denkende Publicum aber wird ſich von der Baſedowſchen Kirchen-Reformation nun leicht einigen Begrif, zugleich aber auch den Schlus machen können, daß unſer Philoſoph zur Verbeſſerung der Kirche nicht berufen und nicht geſchikt iſt.

§. 14.

Jedoch das, was wir bisher von dieſem Unternehmen aus der Philalethie angefüret haben, iſt nur eine Kleinigkeit, gegen den verwegenen Angrif zu rechnen, den er auf die ſymboliſchen Bücher unſerer evangeliſchen Kirche waget. An ſich iſt dieſes gar nichts neues. Wer die neuere Geſchichte der Kirchen nur ein wenig kennet, dem kann es nicht unbekant ſeyn, daß unſern Widerſachern, ſowohl in als auſſer der Kirche, dieſe ſymboliſchen Bücher allezeit ein Dorn im Auge geweſen ſind. Wenn die reformirte Kirche uns das ſüſſe Lied von der Vereinigung der Proteſtanten vorſinget, ſo rätet ſie uns wohlmeinentlich, unſere ſymboliſchen Bücher erſt abzuſchaffen. Und das können wir ihr zu gute halten, weil ſie es in der Abſicht thut, uns ihre Unterſcheidungslehren beyzubringen. Wenn ein Irrlehrer in unſerer eigenen Kirchen auftritt, und uns bereden will, daß er die Wahrheit beſſer verſtehe, als unſere Theologen, ſo müſſen unſere ſymboliſchen Bücher herhalten; ſo meinet er unmasgeblich, wir werden wohl thun, wenn wir unſer Glaubens-Bekentnis verändern. Das Verlangen iſt ganz natürlich. Wer ſeinen Samen auf meinen Acker ſäen will, über den darf ich mich nicht wundern, wenn ihm der Zaun nicht gefället, womit der Acker verwaret iſt. Meine Leſer werden ſich alſo die Stellen, die wir jetzt aus der Philalethie anfüren wollen, nicht befremden laſſen. Herr Baſedow will die Lehren der evangeliſchen Kirche verändern. Er gedenkt es noch dahin zu bringen, daß unter andern die Wiederbringung aller Dinge öffentlich auf den Kanzeln ſoll geprediget werden. Hier aber ſtehen ihm unſere ſymboliſchen Bücher gar ſehr im Wege. Was iſt alſo hiebey zu thun? Die Sache iſt leicht. Verändert nur eure ſymboliſchen Bücher, ihr evangeliſchen Chriſten, und zwar ſo, wie es Hr. B. verlanget, ſo werden Kirchen und Schulen bald von ſeinen Meinungen erſchallen. Wir bedauren es, daß ein Profeſſor der Philoſophie an einem evangeliſch-lutheriſchen Gymnaſio ſich ſo weit vergangen hat: freuen uns aber auch zugleich, daß wir im Stande ſind, unſere Leſer zu überzeugen, daß ſein Angrif nicht das geringſte zu bedeuten hat. Wir müſſen hier erſt wieder die verdrieſliche Mühe des Abſchreibens übernehmen, damit unſere Leſer deſto ſicherer ſelber urteilen können. Herr B. handelt in demjenigen Hauptſtük, welches nach ſeiner

eigenen Angabe Logik, Methodik oder Didactik heiſſen kann, und alſo an einem Orte, da man es nicht vermuten ſolte, recht mit Fleis von den ſymboliſchen Büchern, und eröfnet darüber in 10 Sätzen ſeine Meinung, davon die beiden letzten alſo lauten: Eine jede äuſſerliche Kirche kann irren, und in beſondere Umſtände kommen, wobey andere Conſtitutionen erfordert werden. Folglich hat jede Kirche ein Recht, ihr Glaubensbekenntniß zu ändern. Aber nach dieſer Aenderung wird ſie eine andere Geſellſchaft, und genießt die äuſſerlichen Rechte nicht, die ihr in Anſehn auf das vorige Bekenntniß von andern Geſellſchaften zugeſtanden wurden. Wenn eine Kirche ohne Widerrede leidet, daß einem Theile ihres vorigen Glaubensbekenntniſſes oft und öffentlich widerſprochen werde; ſo iſt derſelbe abgeſchafft. Dieſe Wahrheiten von dem Glaubensbekenntniſſe ſind den Nachdenkenden deutlich genug, und werden den Freunden der Wahrheit eine Gelegenheit zu vortrefflichen Beſchäftigungen des Geiſtes geben, die nach dem unerforſchlichen Rathe der göttlichen Vorſehung auch vieüeicht einmal in der groſſen Welt ihre Wirkung haben. I B. S. 403. fg. Dieſes letzte hoffen wir ſelber, und vielleicht erfäret der Hr. Pr. bald ſelbſten dieſe Wirkungen in der groſſen Welt, obgleich auf eine andere Weiſe, als er vermutet. Nun iſt der Grund geleget. Laſſet uns ſehen, wie Hr. Baſedow auf demſelben zu bauen gedenket. Nachdem er die Wahrheit von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, ſo gut er gekont, beſtritten, und die ſymboliſchen Bücher nicht mit ihm übereinſtimmen wollen, ſo kündiget er ihnen folgender Maaſſen den Krieg an: Zwar ſind die meiſten chriſtlichen Kirchen durch ſelbſtgemachte ſymboliſche Bücher gewohnt worden, die Unaufhörlichkeit des entſetzlichſten Elendes ihren Lehrern als eine Kirchen-Lehre anzubefehlen. Aber in denſelben ſymboliſchen Büchern wird auch befohlen, alle unwiſſenden Heiden, Juden und Türken, denen Chriſtus niemals oder doch nicht auf eine überzeugende Art gepredigt iſt, und noch dazu mit ihren in der Jugend geſtorbenen Kindern als unverbrennliche und doch ewig brennende Opfer des göttlichen Zorns anzuſehen. Einige der Kirchen aber haben durch ihr Stillſchweigen, wenn dieſen Geſetzen durch berühmte Lehrer öffentlich widerſprochen iſt, dieſe letzten Gebote unverbindlich gemacht; zum Zeugniſſe, daß ſie ſich ſelbſt das Recht geben, mehrere ſolche Geſetze ausdrücklich oder ſtillſchweigend abzuſchaffen. I Band S. 657. Aber vieleicht mögte man denken, dieſe ſymboliſchen Bücher ſind doch noch nicht abgeſchaft. Soll es indeſſen einem jeden frei ſtehen, ſolche Meinungen vorzutragen, die in denſelben verworfen werden? Die Antwort iſt leicht zu erachten. Das iſt einem Gelehrten, inſonderheit aber einem ſolchen, als Herr Baſedow iſt, nicht nur erlaubt, ſondern er iſt auch dazu verbunden. Denn ſein irdiſches Glück iſt nicht einmal in den Händen der Kirche oder des Conſiſtorii: (Ich frage nur im Vorbeygehen: Iſt denn Kirche und Conſiſtorium einerlei?) ſondern, wenn er ein anderes Amt eines Gelehrten hat, ſo hängt es bloß von der bürgerlichen Obrigkeit ab. Dieſe hat nach der Regel des allgemeinen Beſten, als Obrigkeit betrachtet, nur die Pflicht, die Hinderniſſe der politiſch guten Religion, und den mit ihr ſtreitenden Unglauben oder enthuſiaſtiſchen Trieb, durch

Geſetze aus dem Wege zu räumen — Aber ſie würde das zunehmende Licht der Wahrheit ſehr verhindern, wenn ſie ſich für verbunden hielte, einen nach ihrer Meynung Irrenden, für ſeine ſchwere Bemühung zur Erweiterung des Reiches der Wahrheit, mit politiſcher Strafe zu belohnen. I B. S. 677. fg.

Man müſte ſehr einfältig ſeyn, wenn man nunmehro noch nicht ſehen könte, was Herr Baſedow mit uns im Sinne hat. Er meinet es noch dahin zu bringen, daß die evangeliſche Kirche ihre ſymboliſchen Bücher verändere, und daß die groſſe Welt dieſes wigtige Unternehmen befördere. Vergleichen wir damit, was er uns vorher von den zukünftigen Schikſalen ſeines Buches verkündiget, daß ihm daſſelbe bey gewiſſen Leuten Beyfall und Freundſchaft zu Wege bringen werde, und daß er dieſes aus der Beſchaffenheit der Regierung, unter welcher er lebet, geſchloſſen; ſo ſolten wir faſt, wo wir nicht gegen unſern Glauben und Religion ſehr gleichgültig ſind, wegen derſelben unruhig werden? Wie? ſolte dieſer Vorſchlag auch wohl Gehör finden? Solten auch wohl dieſe Gegenden in Gefahr ſtehen, zur Veränderung ihres Glaubens und ihrer ſymboliſchen Bücher gezwungen zu werden? Nein, nein, es hat ganz keine Noth. Herr Baſedow iſt der Mann nicht, von dem wir eine ſo gefärliche Veränderung unſers Glaubens-Bekentniſſes zu befürchten haben. Und das wollen wir beweiſen. Herr Baſedow heget unter andern den Irtum, daß die Verdamten in der Hölle einmal werden ſelig werden. Wie ſchlecht er dieſes bewieſen, das wird ſich unten zeigen. Er ſchmeichelt ſich gar mit der Hofnung, daß dieſes mit dem Worte Gottes ſtreitende Evangelium noch einmal von den Kanzeln werde geprediget werden. Aber dieſer Irtum iſt in der Augſpurgiſchen Confeſſion mit klaren Worten verworfen. So heiſſet es im 17ten Artikel: Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, ſo lehren, daß die Teufel und verdamte Menſchen nicht ewige Pein und Qual haben werden. Soll nun dieſe irrige Lehre öffentlich eingefüret und geprediget werden, ſo mus erſt die Augſpurgiſche Confeſſion verändert werden. Aber wie mag ſich Hr. Baſedow unterſtehen, uns dieſes zuzumuten? Wo ſoll denn dieſe Veränderung vorgenommen werden? Entweder in Dännemark, oder im Römiſchen Reiche, oder vieleicht in beiden. Aber eines iſt ſo unmöglich, als das andere.

In Dännemark iſt es, menſchlich zu reden, gar unmöglich. Herr Baſedow mus die Verfaſſung derjenigen Regierung, unter welcher er zu leben das Glük hat, entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, wenn er dieſes nicht einſehen kann. Die preiswürdigſten Könige von Dännemark ſind an keine menſchliche Geſetze gebunden. Sie herrſchen mit unumſchränkter Gewalt über ihre getreuen Unterthanen. Und ſchwerlich wird ein Potentat in der Welt ſeyn, deſſen Recht zur Souverainetät ſo gegen alle Einwendungen geſichert iſt, als das Recht dieſer glorwürdigſten Monarchen. Sie haben es weder durch Gewalt der Waffen, noch durch Liſt, noch durch allgemälige Schwächung der Vorrechte ihrer Unterthanen erlanget. Nein, ihr ganzes Volk hat es ihnen freiwillig und feierlich übertragen.

Und noch bis auf den heutigen Tag genieſſen die Nachkommen dieſes Volks die geſegneteſten Früchte dieſer glüklichen Veränderung. Allein dieſe weiſen Könige, die unter niemand, als unter Gott, ſtehen, haben ſich ſelber, zum Beſten ihrer Unterthanen, an ein menſchliches Geſetz gebunden. Und das iſt das ſo genante Königs-Geſetz, das Grund-Geſetz der Königlichen Regierung, und welches der gottſelige König Friderich III. gleich nach erlangter Souverainetät verfertigen lieſſe. Hierin heiſſet es ausdrüklich: Die Könige ſollen an kein menſchliches Geſetz gebunden ſeyn, ausgenommen an dieſes Königs-Geſetz, welches ſtets unveränderlich und unwandelbar ſeyn ſoll. Die Gewalt der Könige ſoll ſowohl in weltlichen als geiſtlichen Sachen uneingeſchränkt ſeyn. Aber in dieſem vortreflichen Geſetz ſtehet die Augſpurgiſche Confeſſion oben an. Das Augſpurgiſche Glaubensbekentnis ſoll allezeit unverfälſcht beybehalten werden, heiſſet es ausdrüklich im 1ſten Artikel. So feſte ſtehet die unveränderte Augſpurgiſche Confeſſion in Dännemark. Sie iſt eben ſo feſte, als die unumſchrenkte Regierung der Könige, und als dieſes unwandelbare Grund-Geſetz, gegründet. Sie kann nicht eher verändert werden, als bis dieſes unwiderrufliche Königs-Geſetz entkräftet wird. Die beglükten däniſchen Unterthanen, die echte Freunde der Religion ſind, ſehen hieraus, wie ſehr nicht allein ihre eigene zeitliche Wohlfart, ſondern auch die reine evangeliſche Lehre ſie verbindet, den König aller Könige, der bisher ſo gnädig für Dännemark und ſeine weiſen Monarchen geſorget, inbrunſtig anzurufen, daß er dieſe unumſchrenkte Regierung ihrer Könige bis ans Ende der Tage ungekränkt und unverrükt erhalten wolle. So lange dieſe ſtehet, kann, wo irgend eine moraliſche Gewisheit in der Welt iſt, die Augſpurgiſche Confeſſion nicht fallen. Wie übereilet ſich denn Hr. Baſedow, daß er aus der Regierung, unter welcher er lebet, gar den Schlus machet, daß ihm ſein Buch, darin er auf die Veränderung des Glaubensbekentniſſes der evangeliſchen Kirche ſo offenbar dringet, Beyfall und Freundſchaft verſchaffen werde. Lieber, was haben denn die vortreflichen Könige der Dänen bisher gethan, woraus er dieſes mit einigem Scheine vermuten kann? Sie haben Künſte und Wiſſenſchaften befördert, und Ihro anjetzt glorwürdigſt regierende Königliche Majeſtät haben bisher für die Aufname der Gelehrſamkeit ſo grosmütig und freigebig geſorget, daß die Welt darüber erſtaunet. Aber haben Sie denn den Irrlehrern den freien Lauf gelaſſen? Haben Sie das allergeringſte gethan, woraus man mit einigem Scheine ſchlieſſen könne, daß Sie an denen einen Gefallen haben, die den Augapfel der evangeliſchen Kirche antaſten wollen? Herr B. ſcheinet ſelber nicht ganz ruhig bey der Sache zu ſeyn. Er verwaret ſich daher, ſo gut er kann. Er ſagt es der weltlichen Obrigkeit, daß ſie das zunehmende Licht der Wahrheit ſehr verhindern würde, wenn ſie ſich für verbunden hielte, einen ihrer Meinung nach Irrenden, für ſeine ſchwere Bemühung zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit, mit politiſcher Strafe zu belohnen. Herr Baſedow denket ganz ſonderbar. Wenn ihn jemand

der Materialiſterei beſchuldiget, ſo ſoll die höchſte Obrigkeit ſeinen Gegner abſtrafen, und wenn er die evangeliſche Kirche und ihre ſymboliſchen Bücher reformiren will, ſo ſoll die Obrigkeit ganz ſtille dazu ſchweigen. Welches Unternehmen iſt gefärlicher? Welches verdienet mehr die Aufmerkſamkeit derer, die am Ruder ſitzen? Von der ſchweren Bemühung zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit wollen wir nichts ſagen. Deren kann ſich ein jeder rümen, und die bedeutet nur in ſo ferne etwas, als ſie der Wahrheit einen wirklichen Nutzen ſchaffet. Die ſchwere Bemühung das Reich der Wahrheit zu erweitern, wird auch von keiner evangeliſchen Obrigkeit geſtraft. Aber mit der Bemühung, die Wahrheit zu verdunkeln, und Irtümer in der Kirche auszuſtreuen, hat es eine andere Bewandnis. Hier iſt die weltliche Obrigkeit allerdings berechtiget, denen, welche ſich dieſes erkünen, einen Zügel anzulegen, und es zu verhindern, daß ſich ihre Irtümer nicht ausbreiten. Sie verwaltet die Rechte der Kirche; ſie iſt alſo auch befugt, die Rechte der Kirche zu vertädigen, und dahin zu ſehen, daß die Lehre und das Glaubensbekentnis der Kirche unverfälſcht beybehalten werde. Und es fehlet ſoviel, daß ſie dadurch, nach Hrn. B. Vorgeben, das zunehmende Licht der Wahrheit ſehr verhindern würde, daß ſie es vielmehr eben dadurch befördert. Wer die Ausbrüche des Irtums verhindert, der leiſtet der Wahrheit einen ſehr wigtigen Dienſt. Daß die Könige der Dänen vor allen andern dieſes unſtreitige Recht haben, iſt aus dem, was wir aus dem Königs-Geſetz angefüret haben, unleugbar. Da dieſe Väter des Vaterlandes dieſes Geſetz angenommen haben, ſo haben Sie auch dadurch zugleich der Kirche ihres Landes die gnädige Verſicherung gegeben, daß Sie die Augſpurgiſche Confeſſion unverfälſcht beybehalten wollen. Und wenn Sie dieſes thun, wer wird ſich denn unterſtehen, Sie zu beſchuldigen, daß Sie das zunehmende Licht der Wahrheit ſehr verhindern? So unbedachtſam ſchreibt unſer neuer Kirchen-Reformator. Von politiſcher Strafe iſt hier nicht die Rede. Wir hoffen und wünſchen von Herzen, daß er dergleichen nichts erfaren möge. Aber ſolte ſein Unternehmen nicht durch andere weit gelindere Mittel vereitelt werden? Wie? wenn ihm befolen würde, bey der Philoſophie zu bleiben, und von theologiſchen Lehrſätzen ins künftige zu ſchweigen? Jedoch, da hat er, wie es ſcheinet, ſich ſchon darauf gerichtet. Und was will er denn thun? Hier iſt ſeine Entſchlieſſung. Nachdem er den berümten Herrn Profeſſor Reimarus in Hamburg widerleget, und ſich deswegen gerechtfertiget hatte, ſo ſaget er ihm ſeine Entſchlieſſung: Ich habe mit Ueberlegung und für Gottes Augen einen Vorſatz gefaßt, nicht einmal die Gnade des beſten unter den Königen, und meiner großmüthigen Beſchützer, und Wohlthäter B--- und M--- mich bewegen zu laſſen, anders zu reden, oder anders zu ſchweigen, als (nach meiner vielleicht irrigen Ueberzeugung, bis ſie geändert wird) weit höhere Pflichten mir erlauben, II. Band S. 407. Was ſollen wir von dieſer künen Verſicherung denken? Zwar daß er wider ſeine Ueberzeugung reden ſolle, wird niemand von ihm verlangen. Aber nicht einmal ein Stillſchweigen beobach-

beobachten, gar wenn es ihm bey Königlicher Ungnade anbefolen wird, was iſt das? Die eingebildeten weit höheren Pflichten kennen wir ſchon. Wir haben zuvor gehöret, was er für Verbindlichkeit zu haben meinet, die Kirche zu reformiren. Da aber dieſe Verbindlichkeit nur in ſeiner Einbildung beſtehet, ſo hoffen wir, daß er dieſelbe bald faren laſſen, und daher auch ſchweigen werde, wenn er etwa dazu angehalten wird. Wir bedauren es herzlich, daß wir dieſe Sache haben rege machen müſſen. Hr. B. iſt ſehr zu beklagen, daß er ſich zu ſolchen Uebereilungen hat verleiten laſſen. Er ſagt zwar, er habe den gedachten Vorſatz mit Ueberlegung gefaſſet. Es kann ſeyn; aber wenigſtens hat er damals, da er ſich vornahm, dieſes der Welt öffentlich bekant zu machen, nicht mit völliger Ueberlegung gehandelt. Was war es Noth, dieſe Verſicherung ſo frei hinzuſchreiben? Wer verlangte dergleichen Erklärung von ihm? Und wozu würde er ſich alsdenn entſchlieſſen, wenn ihm etwa doch ein Stillſchweigen angeraten würde? Wir hoffen nach der Liebe, daß er mit der Zeit anders Sinnes werden, und mit Ueberlegung für die Wahrheit eifern werde: und beklagen ihn, daß das viele Sehen und Schreiben ſein Nachdenken, wenigſtens hier, merklich geſchwächet hat. Unſere Leſer aber werden es uns nicht verdenken, daß wir bey dieſem Puncte etwas weitläuftig geweſen ſind. Wir muſten die Ehre der Regierung, unter welcher Hr. Baſedow lebet, vertädigen; und diejenigen, die wegen ſeines Unternehmens in Sorgen ſtanden, überfüren, daß in Dännemark nichts zu befürchten iſt.

Im Römiſchen Reiche werden auch deswegen keine Unruhen entſtehen. Wir können dieſes aus des Hrn. Profeſſors eigenen Worten beweiſen. Er hat es uns ſelber geſagt, daß wenn eine Kirche ihr Glaubens-Bekentnis verändert, ſie die Rechte nicht mehr genieſſet, die ihr in Anſehen auf das vorige Bekentnis von andern Geſellſchaften zugeſtanden worden. Der Satz iſt wahr, und von ihm ſagt der Hr. Profeſſor mit Recht, daß er deutlich genug, und den Freunden der Wahrheit eine Gelegenheit zu vortreflichen Beſchäftigungen des Geiſtes geben werde. Die Kirchen-Geſchichte des vorigen Jahr-Hunderts hat uns denſelben ungemein merkwürdig gemacht. Als der betrübte dreiſſigjährige Krieg angegangen war, und die Verehrer des päbſtlichen Stuls der evangeliſchen Kirche den Garaus machen wolten, ſo traten die Jeſuiten auf, und beſchuldigten die Unſerigen, daß ſie die Augſpurgiſche Confeſſion verändert hätten; und ſchloſſen daraus, daß ſie die Rechte verloren hätten, die denen der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethanen Religions-Verwandten durch den Paſſauiſchen Vertrag zugeſtanden worden. Die Lutheraner konten es nicht leugnen, daß, wenn die Beſchuldigung wahr wäre, es um ihre geiſtlichen Rechte und Freiheiten in Teutſchland ſehr zweifelhaft ausſehen würde. Sie widerlegten daher dieſe feindſelige Beſchuldigung, und bewieſen, daß ſie ſich noch an eben der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion hielten, die ihre Vorfaren dem Kaiſer Carl V. übergeben, und mit ihrem Blut vertädiget hatten. Und das nanten ſie mit Recht eine Verteidigung ihres Augapfels. Gott, der für ſeine Kirche wachet, machte allen Anſchlägen unſerer Feinde durch den Weſtphäli-

ſchen Frieden ein Ende. Wir wiſſen es alſo gar wohl, was ein Angrif gegen unſer Glaubens-Bekentnis zu bedeuten hat: wie wenig wir denen trauen dürfen, die uns beſchuldigen, daß wir es verändert haben; und in welche Gefar wir uns ſtürzen würden, wenn wir denen Gehör geben wolten, die uns zur Veränderung unſers Glaubens-Bekentniſſes bewegen wollen. Wenn die Lutheraner ihre Augſpurgiſche Confeſſion verändern, ſo verlieren ſie im Römiſchen Reiche ihre Gewiſſens-Freiheit, und alle die Rechte, die ſie mit Gut und Blut erworben haben, und die ihnen durch die feierlichſten Verträge beſtätiget ſind. Vernünftige Chriſten werden daraus ſehen, wieviel ihnen an der Erhaltung der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion gelegen iſt, und wie billig man ſich denenjenigen widerſetzet, die dieſelbe verändern wollen. Nun kömt Hr. Baſedow, und verlanget von uns, daß wir unſer Glaubens-Bekentnis verändern ſollen: er iſt aber ſo aufrichtig, und ſagt uns dabey, daß, wenn wir ihm gehorchen, wir die Rechte verlieren, die ſonſt unſere evangeliſche Kirche gehabt, und bisher unter dem Beyſtande des Höchſten behauptet hat. Iſt das nicht ganz etwas auſſerordentliches? Die Jeſuiten ſagten vormals: Ihr habt eure Confeſſion verändert, daher habt ihr eure Rechte verloren. Hr. B. ſagt: Verändert eure Confeſſion, alsdann werdet ihr eure Rechte verlieren. Iſt dieſer Anſchlag gefärlich? Beſtreitet nicht vielmehr unſer Hr. Profeſſor ſich ſelber? Kann er wohl glauben, daß ihm die evangeliſche Kirche Beyfall geben werde? Wer mich auf einen Weg füren will, und mir dabey ſagt, daß ich unglüklich ſeyn werde, wenn ich auf demſelbigen gehe, der kann gewis ſeyn, daß ich, ſo lange ich noch meiner Sinne mächtig bin, ihm nicht folgen werde. Herr B. verſichert uns, daß unſere Kirche, wenn ſie ihr Glaubens-Bekentnis verändert, ihre bisherigen Rechte verlieret. Wir werden uns alſo davor mit allem Fleis hüten, und unſers Hrn. Verfaſſers Anſchläge werden, Gott Lob! eben ſo wenig im teutſchen Reiche, als in Dännemark, zur Wirklichkeit kommen.

Der Grund, wodurch er uns zu dieſer Veränderung unſerer ſymboliſchen Bücher bereden will, iſt eben ſo ſchwach. Er ſagt: Eine Kirche hat das Recht, ihre ſymboliſchen Bücher zu verändern. Das geſtehet ihr Lutheraner ſelbſt. Denn ihr habt es ſchon wirklich gethan. Wenn eine Kirche lange und beſtändig ſchweiget, wenn eine ihrer Lehren oft und öffentlich angegriffen wird; ſo ſchaffet ſie damit dieſe Lehre öffentlich ab. Nun aber hat eure Kirche beſtändig geſchwiegen, da man ihre Lehre von der Verdamnis der Heiden ꝛc. vielfältig beſtritten hat. Folglich hat ſie dieſe Lehre aus ihren ſymboliſchen Büchern abgeſchaft. Folglich geſtehet ſie ſelber, daß ſie das Recht hat, ihr Glaubens-Bekentnis zu verändern. Folglich verlange ich nicht zuviel, wenn ich euch ein Gleiches zumute. Das iſt ein Beweis von unſerm Philoſophen. Schade, daß kein einziger von allen denen Sätzen, aus welchen er beſtehet, erwieſen iſt. Herr B. hat uns nicht geſagt, was er hier durch die Kirche verſtehe, und darüber müſſen wir doch erſt bey dieſer Frage mit einander einig ſeyn. Ob die Kirche hier wieder ſoviel iſt, als ein Conſiſtorium, ob ſie mehr bedeutet, ob er einen Teil der evangeliſchen Kirche, oder die ganze Kirche verſtehet, das müſſen

wir

wir erſt von ihm erfaren. Noch bekennet die ganze Kirche, daß in keinem andern Heil, als in Chriſto Jeſu, iſt, Ap. Geſch. 4, 12. daß, wer nicht glaubet, wird verdammet werden, Marc. 16, 16. und daß die, welche ohne Geſetz geſündiget haben, auch ohne Geſetz werden verloren werden. Röm. 2, 12. Und wir glauben, daß die Meinungen einiger Neueren über dieſer Sache dieſe Wahrheit nicht umſtoſſen können. Indeſſen weil Herr B. dieſe Lehre und die Gedanken unſerer Theologen derſelben zum ganz unerhörten Angrif gegen unſere ſymboliſchen Bücher misbrauchen will, und nichts von aliem, was er bey dieſer Gelegenheit ſaget, bewieſen hat; ſo ſind wir befugt, auf einen ordentlichen und gründlichen Beweis zu dringen. Herr Baſedow mus 1. beweiſen, daß der Satz wahr ſey: Wenn eine Kirche ohne Widerrede leidet, daß einem Theile ihres vorigen Glaubens-Bekenntniſſes oft und öffentlich widerſprochen werde, ſo iſt derſelbe abgeſchafft. 2. Daß daraus, daß die Kirche bey gewiſſen Widerſprüchen gegen ihre Lehren ſchweiget, ſie ſich ſelbſten das Recht gebe, mehrere ihrer Lehren abzuſchaffen. Er mus 3. die Lehre der evangeliſchen Kirche von dem zukünftigen Zuſtande derer, die ohne Glauben an Chriſtum aus der Welt gehen, richtig und genau beſtimmen. Er mus 4. zeigen, wie dieſer Lehre von berümten Lehrern widerſprochen iſt. Er mus 5. beweiſen, daß einige Kirchen zu dieſem Widerſpruch gänzlich geſchwiegen haben. Dieſe Forderungen kann kein Menſch tadeln. Es iſt in allen Rechten gegründet, daß der Kläger den Grund ſeiner Klage beweiſen mus. Und mehr verlangen wir nicht.

Laſſet uns indeſſen einmal fragen, was daraus entſtehen würde, wenn dieſer Vorſchlag unſers Herrn Profeſſors, die ſymboliſchen Bücher zu verändern, zur Ausfürung ſolte gebracht werden. Man ſage uns nur, wer dieſe Veränderung vornehmen ſolte: Etwann die Theologen? Lieber, wer hat den Theologen dieſe Macht gegeben? Wäre das nicht eine wahrhaftige Untreue, die ſie gegen die Kirche begingen, der ſie es ſelber verſprochen haben, bey dem in den ſymboliſchen Büchern ihrer Kirche feſtgeſetzten Lehrbegrif zu bleiben. Und welche Geiſtliche ſolten dieſes Werk übernehmen? Alle? Das iſt menſchlicher Weiſe nicht möglich. Es müſte ein Wunderwerk geſchehen, wenn alle Theologen auf einmal zu glauben anfangen ſolten, daß die Lehren, die ſie bisher unterſuchet, geglaubet, aus Gottes Wort bewieſen, und mit Mund und Feder verteidiget haben, falſch und der Schrift widerſprechend, und ſie verbunden ſeyn, öffentlich das Gegenteil zu lehren, und ein neues Glaubensbekentnis zu verfertigen. Es würde alſo wohl nur auf einige Gottesgelehrte ankommen ſollen. Aber können Privat-Perſonen ein öffentliches Glaubensbekentnis verändern? Müſſen ſie nicht erſt von der ganzen Kirche dazu Vollmacht haben? Wer wird ihnen dieſe Vollmacht verſchaffen? Man erinnere ſich nur an Melanthons Exempel. Wer nicht gar blind iſt, der ſiehet leicht, daß die Geiſtlichen ſich hierüber nimmer vergleichen würden, und daß, wenn ein Teil mit einem neuen ſymboliſchen Buche hervor träte, der andere demſelben nachdrüklich widerſprechen würde. Was das auf ſich habe, ſoll uns Herr Baſedow ſelber ſagen:

Eine jede Kirche hat ein Recht, ihr Glaubens-Bekenntniß, wenn ſie Fehler findet, zu ändern. (Von dieſem Saß haben wir ſchon um Erklärung und Beweis gebeten.) Wenn nun ein Theil mit der Aenderung nicht zufrieden iſt; ſo entſtehen zwey Glaubens-Bekenntniſſe, und folglich zwey Kirchen. I Band S. 674. Das heiſſet: Derjenige, der dieſe Veränderung vornimt, richtet eine Spaltung in der Gemeine des Herrn an. Er trennet diejenigen, die bisher durch die Einigkeit des Glaubens mit einander verbunden waren, und handelt gerade wider den Befehl des Apoſtels: Seyd fleiſſig zu halten die Einigkeit im Geiſt, durch das Band des Friedens. Eph. 4, 3. Ich ermane euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr allzumal einerlei Rede füret, und laſſet nicht Spaltungen unter euch ſeyn, ſondern haltet feſt an einander, in einem Sinne, und in einerlei Meinung. 1 Cor. 1, 10. Was hat denn nun Hr. Baſedow mit unſerer evangeliſchen Kirchen im Sinne? Er will ihr Glaubens-Bekentnis verändern. Er ſiehet leicht, was auch der Einfältigſte ſiehet, daß ein Teil mit dieſer Aenderung nicht zufrieden ſeyn werde. Er weis, daß dieſes unbefugte Unternehmen aus einer Kirche zwei machen werde. Und dazu will er alles mögliche beytragen. Das heiſſet, mit andern Worten: Er will, wenn er kann, ein Schisma, eine Spaltung, in der evangeliſchen Kirche anrichten. Wie will er das vor dem Richter aller Welt verantworten? Paulus befielet: Ich ermane euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufſehet auf die, die da Zertrennung und Aergernis anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habet, und weichet von denſelbigen. Röm. 16, 17. Und was ſündigen denn nun rechtſchaffene Prediger, wenn ſie ihre Gemeinen vor dem Hrn. Baſedow und ſeiner Philalethie warnen? Sollen ſie es denn mit gleichgültigen Augen anſehen, ſollen ſie ſchweigen, wenn ein Mann auftritt, und es der ganzen evangeliſchen Kirche unter die Augen ſaget, daß ſie mit ihrem Glaubensbekentniſſe eine ſolche Veränderung vornehmen ſoll, woraus nothwendig eine traurige und höchſtgefärliche Spaltung in der Kirchen entſtehen mus? Oder ſoll die weltliche Obrigkeit etwa ein ſo auf Baſedowſche Art verändertes Bekentnis einfüren? Ich will nicht einmal fragen, ob die weltliche Obrigkeit dieſe Macht hat. Wenigſtens nach Herrn Baſedows eigenen Grundſätzen hat ſie dieſelbe nicht. Ich will nur zu bedenken bitten, was daraus erfolgen würde, wenn ſie dieſe Macht gebrauchte. Dadurch wäre doch noch kein Lehrer des Evangelii überzeuget. Viele, wo nicht alle, würden ſich alſo wegern, dieſes neue ſymboliſche Buch anzunehmen, und ihre Brüder in andern Gegenden würden ſie auf das ernſtlichſte und beweglichſte bitten, die Wahrheit nicht aus Menſchenfurcht zu verfälſchen. Was ſolte nun die weltliche Obrigkeit dabey thun? Sie müſte dieſe ſtandhaften Männer von ihren Aemtern jagen, und andere, die gegen die Wahrheit gleichgültiger wären, an ihre Stelle ſetzen. Wäre das nicht ein offenbarer Gewiſſens-Zwang, eine Verfolgung der Unſchuld? Wo will der Hr. Profeſſor in unſerer evangeliſchen Kirche eine weltliche Obrigkeit finden, die er zu einer ſolchen Härte bereden kann?

Hoffentlich wird dieſes genug ſeyn, um unſere Leſer zu überzeugen, daß die Glaubens-Bekenntniſſe der evangeliſchen Kirche noch durch die Gnade des Herrn feſte ſtehen, und daß unſer Herr Profeſſor viel zu ſchwach iſt, dieſelben umzuſtoſſen. Wir könten hier noch einen Vorſchlag von demſelben prüfen. Allein wir befürchten, daß wir unſere Leſer zu lange aufhalten mögten. Wir wollen ihn daher nur ganz kurz berüren. Herr Baſedow gibt den Rath, daß man einen Auszug aus der Schrift machen ſolte, darin keine Stellen fehlen, die ſowohl unſre als die andern Kirchen als Hauptbeweiſe ihrer Lehrſätze betrachten. Die Lehrſätze ſelbſt aber, die nicht mit ausdrücklichen Worten in der Schrift ſtünden, ſolten in dieſem Auszuge keinen Platz finden. Dieſer Auszug ſolte mit untergeſetzten Fragen gedruckt, und in der Erklärung einiger Wörter und Sachen eine zweckmäſſige Einleitung haben. Dieſer Auszug ſolte zur Grundlage des erſten Unterrichts in den Schulen, und zugleich zur Grundlage des Unterrichts auf den Canzeln dienen. Diejenige Kirche, welche zuerſt ein ſolches Werk drucken lieſſe, würde den Grund zur Vereinigung legen ꝛc. I. B. S. 398. fgg. So leicht iſt es, allerlei Einfälle vorzubringen, wenn man etwas Neues ſagen will. Und was würde denn da herauskommen? Entweder man müſte die Controverſien in den Schulen und auf den Kanzeln treiben, oder man müſte die Einfältigen und Schwachen verwirren. Es würde hier vornemlich auf die Fragen ankommen. Aber wie wären die einzurichten? Hr. Baſedow kann, wenn es ihm beliebt, ſelbſt die Probe machen. Er kann nur einmal die Lehren von der Gottheit Chriſti, von der Rechtfertigung, von der Gnadenwahl vornehmen; ſo wird er hoffentlich bald ſelber ſehen, wie unvollkommen dieſer Anſchlag iſt. Man hat ſchon dergleichen Catechiſmos, die aus lauter Stellen der Schrift beſtehen; aber die Erfarung hat es gelehret, daß ſie dem Zwek gar nicht gemäs ſind, wozu ſie beſtimmet ſind. Und was ſolte das für eine Vereinigung ſeyn, die dadurch bewirket würde? Mit wem ſollen wir uns denn vereinigen? Mit den Reformirten vermutlich. Aber warum nicht auch mit den Papiſten, ja mit den Dippelianern und Socinianern? Wenn ein ſolcher Auszug, als Hr. B. vorſchläget, zum Grunde liegen ſoll, ſo iſt das letztere eben ſo möglich, als das erſte. Welch eine Verwirrung würde daraus entſtehen? Hier hat unſer Herr Profeſſor wieder nicht ſcharf genug gedacht. Eben wolte er eine Spaltung in der evangeliſchen Kirche anrichten, und nun will er eine Vereinigung mit andern Gemeinen ſtiften.

§. 15.

Jetzo werden unſere Leſer von ſelbſt einſehen, daß Hr. Baſedow ſich viel zu viel herausgenommen, da er ſich an die evangeliſche Kirche und ihre Glaubensbekentniſſe ſo dreiſte gewaget, als wenn er die Kirche zu reformiren einen auſſerordentlichen Beruf hätte. Wenn er denn doch nur nicht mit ſeiner Theologie ſelber hervorgerükt wäre: ſo hätten vieleicht wenigſtens einige leichtgläubige Gemüter denken können, daß er in göttlichen Wahrheiten eine vorzüglich groſſe Einſicht habe, und daher vor allen andern die Erlaubnis haben müſſe, die Theologen in ſeine Schule zu füren, und den bisherigen

Glauben der Kirche, zu welcher er ſich noch zur Zeit bekennet, nach ſeinen Meinungen zu verändern. Aber nun hat er uns ſeine ganze Theologie in ſeiner Philalethie entdecket. Nun wiſſen wir, was wir nach ſeinem Dünken glauben ſollen. Nun ſind wir aber auch im Stande, das denkende Publicum zu überzeugen, daß Herr B. nicht geſchikt iſt, die evangeliſche Kirche zu reformiren. Dieſer Schlus wird ſich von ſelbſten ergeben, wenn wir die Baſedowſche Theologie ordentlich durchgehen.

Nachdem Herr B. das Daſeyn Gottes aus dem Formular der analogiſchen Urſachen bewieſen, und die natürliche Religion zum Grunde geleget, ſo beweiſet er die Wahrheit der chriſtlichen Religion in einem Geſpräch zwiſchen einem Zweifler und einem Chriſten. Der Inhalt der Unterredung, ſo weit ſie zu dieſem Zwek dienet, iſt dieſer: Die Erzälungen der Evangeliſten können nicht erdichtet ſeyn, folglich iſt die Geſchichte des Neuen Teſtaments wahr: folglich ſind Jeſus und ſeine Apoſtel Geſandten Gottes. Die Schriften, die den Namen dieſer heiligen Männer füren, kommen wirklich von ihnen her. Alſo iſt das Neue Teſtament eine göttliche Offenbarung; und es iſt unverfälſcht zu uns gekommen. Hierauf folgen einige Anmerkungen über die Märtyrer, die Weiſſagungen, die ſcheinbaren Widerſprüche einiger Stellen der Schrift teils wider andere Schrift-Oerter, teils wider die Vernunft. I. B. S. 609. fgg.

Das iſt die von unſerm Philoſophen ſo hoch gerümte Methode, die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu beweiſen; die Methode, auf deren Erfindung er 16 Jahre zugebracht, und wobey er viele vergebliche Mühe angewendet hat. Anders nichts? werden hier mange Leſer denken. Wir dachten, Herr Baſedow ſolte uns hier recht was neues ſagen, und den Titel ſeines Buchs: Neue Ausſichten ꝛc. behaupten. Was konten wir anders von einem Manne erwarten, der 16 Jahre gedacht hat, dem ein ſcharfes Nachdenken längſt zur Gewonheit geworden iſt, und der uns dieſes als etwas ſonderbares und auſſerordentliches rümet? Und ſiehe, er preiſet uns eine Methode an, die wir längſt gewuſt haben, die an ſich nicht zu tadeln iſt, darin wir aber gar nichts neues, und das ihm vorzüglich eigen wäre, entdecken können. Er ſagt es ſelber, daß die beſten Vertheidiger des Chriſtenthums dieſen Beweis in einem durch Gelehrſamkeit unterbrochenen Vortrage ſchon vielmal angewendet haben, I. B. S. 609. und daß er diejenigen Schriften geleſen, darin die Wahrheit der chriſtlichen Religion erwieſen iſt, unter welchen wir aber einen Türretin, Abbadie, Lilienthal, die Verteidigung der practiſchen Religion J. Chriſti, mit Verwunderung vermiſſen, da doch ein Foſter nicht vergeſſen iſt. Wie reimet ſich dieſes mit der 16jährigen Bemühung, dieſe Methode zu erfinden? Uns iſt dieſes ein Rätſel, deſſen Auflöſung der Hr. Verfaſſer alleine zu geben im Stande iſt. Solte man hier nicht bey nahe auf die Gedanken geraten, daß Herr Baſedow zum Erfinden eben nicht von der Vorſehung beſtimmet ſey?

Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; ſo wollen wir eine gemeinnützigere Anmerkung hinzu fügen. Hr. B. füret in dieſer Unterredung einen Zweifler auf, der ſo biegſam und gelehrig iſt, als man es nur verlangen kann, der ſeinem Lehrmeiſter ungemein

ſchmeichelt, und ihm gar bald die ſchönen Titel: mein wohlmeinender Rathgeber, Freund meiner Seelen, beyleget; der keine Einwendungen machet, ſondern nur fraget, und alles, was ihm vorgehalten wird, mit Beyfall und Dank annimt. Und es iſt nicht zu leugnen, es gibt noch zuweilen ſolche glükliche Zweifler, (wo ich ſo reden mag) die ihre Zweifel mit Wehmut und Schmerzen fülen, und ſich nach Unterricht und Ueberzeugung von Herzen ſehnen. Eine ſolche Geſinnung iſt kein Werk der Vernunft und Natur, ſondern der zuvorkommenden Gnade: und rechtſchaffene Diener des Evangelii freuen ſich allemal von Herzen, wenn ihnen der gute Hirte ſolche Seelen zufüret. Man kann alsdenn freilich nach der Methode handeln, die Herr B. brauchet. Allein man mus noch ein mehreres hinzu fügen, wenn ſie ans Herze dringen ſoll. Man mus ſolche gutgeſinte Zweifler zum Gefül ihrer Sünden zu bringen, und dadurch ein Verlangen nach Gnade in ihnen zu erwecken ſuchen. Wenn ihnen erſt die Predigt von ihrem ſündlichen Verderben und der Gefar ihrer Seelen durchs Herz gehet, ſo werden ſie ſchon fragen: Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? Niemals aber müſſen wir dabey vergeſſen, daß wir ſchwache Werkzeuge in der Hand unſers Gottes ſind, und daß ſeine Gnade allein Ueberzeugung und Glauben wirken kann. Bey dem allen aber müſſen wir auch bedenken, daß die Unglaubigen und Zweifler von ſehr verſchiedener Art ſind. Der eine iſt durch andere Urſachen in das Labyrinth der Zweifler geraten, als der andere. Der eine ſtöſſet ſich an dieſem, und der andere an einem ganz andern Umſtand. Der eine braucht dieſe, und der andere jene Scheingründe. Der eine kann leichter und kürzer zu rechte gebracht werden, als der andere. Ob man alſo gleich überhaupt und in Schriften mit einem einzigen an einander hangenden Beweiſe auskommen kann, und in ſo ferne eine einzige Methode hinlänglich iſt; ſo befielet uns doch die ſehr verſchiedene Beſchaffenheit der Zweifler, in der Ausübung öfters dieſe Methode zu verändern. Es gehet uns hier, wie den Aerzten. Dieſe ſchreiben in ihren Büchern gewiſſe ſehr gute Methoden vor, wie Krankheiten zu heilen ſind; aber wenn es zur Praxi komt, ſo ſehen ſie ſich genötiget, oft von dieſer Vorſchrift abzuweichen. Wir wollen alſo des Herrn B. Methode an ſich nicht verwerfen; aber uns auch nicht bereden laſſen, daß ſie bey allen Zweiflern gleichen Nutzen ſchaffe.

§. 16.

Wäre unſer Herr Profeſſor hiebey ſtehen geblieben, hätte er ſich nicht über die Grenzen der Offenbarung gewaget; ſo könten wir ruhig ſeyn. Aber nun gehet er weiter, und waget ſich in das Feld der eigentlichen Theologie. Und hier bedauren wir es, daß er mehr als einen Fehltritt thut. Er ſaget, er ſey ein Theologe der H. Schrift. Vorſtell. S. 17. Wir müſſen alſo ſehen, wie er denn mit der Schrift umgehet. Wenn er in ſeiner Logik, Methodik oder Didactik von der Auslegung der Schrift redet, ſo läſſet er ſeinen Widerwillen gegen das, was man die Analogie des Glaubens nennet, folgender Maaſſen merken: Es iſt in der Erklärung der heiligen Schrift oft ſchädlich, wenn man ſich vornimmt, die Auslegung nach der

ſo genannten Analogie des Glaubens einzurichten. Eine jede Kirche hat ja ihre eigene Analogie zum Geſetze gemacht ꝛc. I. B. S. 278.

Die Analogie des Glaubens, die dem Herrn Profeſſor nicht gefället, bleibet allezeit eine gewiſſe Grund-Regel der Auslegung, ob ſie gleich, ſo wie alle Regeln und Wahrheiten, kann gemisbrauchet werden. Der Sinn derſelbigen iſt kein anderer, als dieſer: Wenn eine Wahrheit in einer oder mehreren Schriftſtellen deutlich vorgetragen wird, ſo müſſen andere dunklere Stellen ſo erkläret werden, daß ſie dieſer Wahrheit nicht widerſprechen. Der Satz hat ſeine unſtreitige Gewisheit. Er gründet ſich auf der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift. Der H. Geiſt kann ſich ſelbſt nicht widerſprechen. Folglich mus die Schrift ſo erkläret werden, daß ſie niemals mit ſich ſelbſten ſtreitet. Von menſchlichen Büchern kann man dieſes nicht behaupten: ihre Urheber ſind fehlbar, und können leicht an einem Orte ſolche Sätze behaupten, die denenjenigen entgegen ſind, die ſie an einem andern Orte vorgetragen haben. Bey dem Geiſte der Wahrheit findet dieſes gar keine Statt. Dieſe Analogie des Glaubens iſt alſo eine unſtreitig gewiſſe und zuverläſſige Regel. Wer dieſelbe brauchet, der berufet ſich nicht auf die von der Kirche angenommenen Lehren, als nur in ſo ferne er ſolche Wahrheiten zum Grunde leget, darüber ſein Gegner mit ihm einig iſt; ſondern er berufet ſich auf die Schrift und deren Uebereinſtimmung, die er allemal zu erweiſen ſchuldig iſt. Daß dieſe Regel gemisbrauchet wird, leugnet niemand. Aber das kann weder die Regel ſelber, noch ihren rechtmäſſigen Gebrauch aufheben. Herr B. hätte alſo theologiſcher gehandelt, wenn er dieſe Analogie des Glaubens erkläret, verteidiget, und dann gezeiget hätte, wie man ſich vor einer unrichtigen Anwendung derſelben zu hüten habe.

Weit ſchlimmer aber iſt es, daß er ſich gar bey ſeinem Vorſchlag, den Kindern den Unterſcheid der Geſchlechter, die Zeugung ꝛc. deutlich zu erklären, auf die heilige Schrift berufen mag. Viele vortreffliche Stellen der heiligen Schrift würden eine ganz andere Wirkung in den Gemüthern der Jugend haben, wenn wir in Worten mit unſern Kindern auf andre Art nicht keuſcher ſeyn wollten, als die Schrift ſelbſt iſt. I. B. S. 385.

Wie unehrerbietig iſt das von der Schrift geſprochen? Und wie übereilt iſt die Anwendung, die hier unſer Herr Verfaſſer von derſelben macht? Die Schrift bedienet ſich freilich zuweilen natürlicher Ausdrücke, die uns der heutige Wohlſtand nicht verſtattet. Aber die Schrift iſt auch nicht in unſeren Zeiten geſchrieben. Der Umgang beider Geſchlechter mit einander iſt auch im Morgenlande, wo die heiligen Schriftſteller gelebet haben, lange ſo frei nicht, als bey uns. Nicht zu gedenken, daß junge Leute ſich daſelbſt früher verehlichen, als in unſern Gegenden gemeiniglich geſchiehet. Welch eine ſchlechte Art zu ſchlieſſen würde es denn ſeyn, wenn man aus gewiſſen Ausdrücken der heiligen Schrift die Folge herleiten wolte, daß man in unſern Zeiten, im gemeinen Leben, und ſo gar im Umgange mit den Kindern,

eben

eben ſo frei reden dürfe, als die Bibel zuweilen thut. Ein Geſezgeber, ein Geſchichtſchreiber, ein Arzt können ſich mit Fug manniger Beſchreibungen und Redens-Arten bedienen, deren ſich andere enthalten müſſen. Die Verfaſſer der heiligen Bücher, auf deren Beyſpiel ſich unſer Herr Profeſſor beruft, machen entweder Geſetze und Verordnungen, oder ſie erzälen gewiſſe Begebenheiten. Aber Hr. Baſedow zeige uns nur ein einziges Exempel an, daß dieſe heiligen Männer ſich gegen die Kinder natürlicher und unkeuſch ſcheinender Redens-Arten bedienet; daß ſie ihnen Gelegenheit gegeben, den Unterſcheid der Geſchlechter, und was dazu gehörig, deutlich zu erkennen. Kann er das aber nicht, wie ein jeder von ſelbſt weis, der einiger Maaſſen mit der Schrift bekant iſt; ſo kann er auch die Schuld nicht von ſich ablehnen, daß er hier die Schrift ſehr unverantwortlich gemisbrauchet, und ſehr untheologiſch geſchrieben habe.

Wir könten hier einige Proben von unſers Herrn Verfaſſers Art, die Schrift zu erklären, anfüren. Wir wollen es aber verſparen, bis wir zu der Meinung kommen, die er inſonderheit mit Schriftſtellen zu beweiſen ſich unterfangen hat.

§. 17.

Da der Herr Profeſſor ein Theologe der H. Schrift ſeyn will, ſo können wir hier gar füglich einige ſeiner Meinungen von Gott betrachten, die er ſonſt in der natürlichen Religion vorgetragen hat. Und hier iſt uns beſonders dasjenige, was er von der Allmacht und Heiligkeit Gottes ſaget, bedenklich geweſen. Denn daß er den Begrif von der Unendlichkeit mit Unrecht tadelt, wollen wir nicht einmal erwehnen. Von der Allmacht ſagt er, ſie ſey das Vermögen eines Allwiſſenden, alles zu wirken, was er will. Und dieſe Allmacht ſchrenket er über die Maaſſen ein. Er ſpricht: Die Wirkungen können durch keine andere Urſachen kommen (als wodurch ſie wirklich entſtehen); oder: Es iſt kein Gegenſtand der Allmacht, die Wirkungen durch andere Urſachen zu wirken, als wodurch ſie verurſacht werden. I. B. S. 486. fgg. Wir müſſen hier ein paar Stellen aus dem IIten Bande zu Hülfe nehmen. Es geſchicht keine uns denkbare Wirkung, aus deren Beſchaffenheit überzeugend erhellen ſollte, daß ſie ganz unmittelbar bloß von Gott komme; ſondern dieſes müßte uns durch eine glaubwürdige Inſtruction bekannt werden. Und ſelbſt alsdann, wenn eine ſolche Inſtruction uns überhaupt verſichert, daß dieſes und jenes eine göttliche Wirkung ſey: ſo folgt noch keinesweges daraus, daß keine Zwiſchenurſachen dabey gewirkt haben. S. 237. Ganz anders lautet es aber nach einigen Blättern: Wer Gottes Daſeyn und Eigenſchaften — glaubt, der wird auch die Ueberzeugung haben, daß er fortfahre, ſehr vieles unmittelbar zu wirken, und daß ſeine unſichtbaren Wirkſamkeiten ſich unzähligemal mit dem Wirken der erſchaffenen Weſen verbinde. — — Wer wird z. E. behaupten, daß Gott nicht unmittelbar wirkſam ſey bey der regelmäſſigen Bewegung der groſſen Weltkugeln? S. 241.

Der Begrif, den uns der Herr Verfaſſer durch die erſteren Worte von der göttlichen Allmacht beybringen will, iſt unvollkommen. Gott kann freilich alles thun,

was

was er will, Pſ. 115, 3. aber er kann mehr thun, als er will: Bey ihm iſt kein Ding unmöglich. Luc. 1, 37. Erſtreckte ſich die Allmacht Gottes nicht weiter, als ſein Wille; ſo fände bey ihm keine freie Wahl Statt, ſo ginge ſeine Macht nicht über alles. Hier hätten unſere Theologen dem Hrn. Profeſſor leicht eine richtigere Erklärung geben können. Das iſt aber gar zu anſtöſſig, daß er behauptet, Gott könne keine Wirkung anders, als durch diejenigen Urſachen hervorbringen, von denen ſie ordentlich verurſacht werden. Wo bleibet hier die göttliche Allmacht? Wie? iſt denn der Schöpfer an die Urſachen gebunden, die er ſelbſt gemacht hat? Dieſe Einſchränkung iſt gewis nicht theologiſch, und dem hohen Begrif, den uns das Wort des HErrn von der Allmacht Gottes macht, gar nicht gemäs. Nach dem Unterricht der Schrift brauchet Gott zur Hervorbringung der Dinge nichts weiter, als ſeinen Willen. So er ſpricht, ſo geſchichts; ſo er gebeut, ſo ſtehets da. Pſ. 33, 9. Aber nach dieſer Vorſtellung hat Gott die ordentlichen Urſachen allezeit nötig, wenn er eine gewiſſe Wirkung hervorbringen will. Iſt das Allmacht oder Ohnmacht? Und wie will man hier mit den Wunderwerken auskommen, die in der Schrift erzälet werden? Jeſus ſtillet durch einen bloſſen Befehl einen heftigen Sturm, er heilet Krankheiten, wecket Todten auf, einzig und allein durch das Wort ſeiner Macht. Was ſind hier für vorhergehende Urſachen? Was der Herr Verfaſſer von den unmittelbaren Wirkungen des HErrn hinzu ſetzet, ſcheinet teils dem eben vorher gegebenen Begrif von der Allmacht, teils ſich ſelbſt zu widerſprechen. Mus Gott ſich in ſeinen Wirkungen der gewönlichen Urſachen bedienen, wie kann er denn unmittelbar wirken? Und können wir von keiner uns denkbaren Wirkung mit Ueberzeugung erkennen, daß ſie unmittelbar von Gott komme; wie kann denn der Herr Profeſſor behaupten, daß, wer Gottes Daſeyn und Eigenſchaften glaubet, auch die Ueberzeugung habe, daß er fortfahre, ſehr vieles unmittelbar zu wirken? Streitet das nicht mit einander? Es iſt ein ſchlimmer Umſtand für die Philalethie, daß ihr Verfaſſer kein ſonderlicher Liebhaber von Definitionen iſt. Er hätte uns ſonſten vieleicht eine genaue und deutliche Erklärung von einer unmittelbaren Wirkung gegeben: und er wird ſich ſeine zukünftigen Leſer gewis verbinden, wenn er ſie noch einmal nachliefern wird. Die Frage, die er hinzu ſetzet: Wer wird behaupten, daß Gott nicht unmittelbar wirkſam ſey bey der regelmäſſigen Bewegung der groſſen Weltkugeln? mögen die Sternkundigen beantworten. Schwerlich aber wird ihre Antwort ſo lauten, als Herr B. voraus ſetzet. Dem allmächtigen Regierer der Welt iſt alles gleiche leicht. Es iſt ihm nicht ſchwerer, die groſſen Himmels-Cörper, als den kleinſten Wurm, den wir mit Füſſen treten, zu bewegen. Wenn alſo Gott die groſſen Weltkugeln unmittelbar beweget, ſo können wir ein gleiches von den kleinſten Creaturen vermuten.

Was Herr Baſedow von den Wunderwerken ſaget, von welchen er behauptet, daß man niemals wiſſen könne, ob ſie über die Kräfte der Natur gehen, oder nicht; und alſo auch nicht, ob ſie von Gott oder einem andern übermenſchlichen Weſen gewirket werden, II. B. S. 237. fgg. iſt ſo oft widerleget, und wird vermutlich

bald wieder ſo beſtritten werden, daß wir uns dabey nicht aufhalten dürfen. Wie ſehr der unumſtösliche Beweis von der Wahrheit unſerer Religion aus dieſen Wunderwerken dadurch entkräftet werde, iſt ſattſam bekant.

Wir wollen alſo jetzo nur noch bey des Herrn Pr. Begrif von der Heiligkeit Gottes ſtehen bleiben. Wenn ich Gottes Gerechtigkeit denke, ſo iſt ſeine Heiligkeit nur ein anderer Name derſelben, heiſſet es I. Band S. 535. Aber was iſt denn Gerechtigkeit? O! das müſſen wir lange vorher ſuchen. Rechtmäſſig ſind diejenigen Geſetze, welche, wenn ſie zum Beſten einer Geſellſchaft gegeben werden ſollen, auch wirklich damit übereinſtimmen. — Die Gerechtigkeit einer Majeſtät iſt alſo nichts anders, als ihre wahre Einſicht und wahre Neigung zu rechtmäſſigen Geſetzen und rechtmäſſiger Ausübung derſelben. I. B. S. 103.

Abermals eine Erklärung, die uns ihren Urheber gewis nicht als einen Theologen der H. Schrift vorſtellet. Die Heiligkeit Gottes ſoll nichts anders, als ſeine Gerechtigkeit ſeyn: dieſe aber darin beſtehen, daß Gott der menſchlichen Geſellſchaft ſolche Geſetze giebet, die zu ihrem Beſten gereichen, und daß es ſein Wille iſt, daß dieſe Geſetze auf eine dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft gemäſſe Art ausgeübet werden. Aber eins macht uns hier eine nicht geringe Schwierigkeit. Worin beſtehet die Heiligkeit, die uns als eine Pflicht in dem Worte Gottes anbefolen iſt? Hier gilt die Ausflucht nicht, wenn das Wort Heiligkeit von Menſchen gebraucht wird, ſo bedeutet es ganz was anders, als wenn eine göttliche Vollkommenheit darunter verſtanden wird. Denn die Schrift ſtellet uns die Heiligkeit Gottes als ein Muſter vor, dem wir ähnlich werden ſollen. Nach dem, der euch berufen hat und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig, in allem euren Wandel. Denn es ſtehet geſchrieben: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, 1 Petr. 1, 15. 16. Iſt es nicht klar, daß wir unſerm Gott in der Heiligkeit ähnlich ſeyn ſollen? Iſt aber Gottes Heiligkeit nichts anders, als ſeine Gerechtigkeit, d. i. nach obiger Erklärung, die Einſicht und Neigung zu rechtmäſſigen Geſetzen und deren rechtmäſſigen Ausübung; was wird denn uns befolen, wenn es heiſſet: Ihr ſollet heilig ſeyn? Dieſes: Chriſten ſollen rechtmäſſige Geſetze geben, und über deren Beobachtung halten. Allein, dieſe Pflicht lieget nur den Regenten ob. Und ſo gehet uns übrige Chriſten die Ermanung zur Heiligkeit nichts an: nur Könige und Fürſten ſollen und können in dieſem Verſtande heilig ſeyn. Petrus aber richtet ſeine Ermanung an alle Chriſten. Und ſo verſtehet er unter der Heiligkeit Gottes, die er uns zum Exempel vorſtellet, gewis etwas ganz anders, als Herr Baſedow darunter verſtehet. Unſers Herrn Profeſſors Erklärung von der Heiligkeit Gottes iſt alſo nicht ſchriftmäſſig, und folglich nicht theologiſch.

Die Urſache dieſes Fehltritts iſt nicht ſchwer zu erraten. Herr B. war einmal begierig geworden, es zu verſuchen, ob er nicht den Irtum von der Endlichkeit der Höllenſtrafen in unſere Kirche einſüren könte. Er ſahe wohl, daß ihm hier der ewige Abſcheu Gottes an der Sünde entgegen ſtehe. Denn hat Gott ein unver-

änderliches Misfallen an der Sünde, ſo ſtreitet es auch nicht mit ſeinen Vollkommenheiten, dieſes gerechte Misfallen ohne Aufhören durch die That zu beweiſen. Hätte er auf dieſe Art die Heiligkeit Gottes erkläret, ſo wäre ſeine Meinung von der Endlichkeit der Höllenſtrafen ſehr wankend geworden. Darum muſte er die Heiligkeit Gottes ſo geſchwinde überſehen, und ſeine Leſer zu bereden ſuchen, daß die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht von einander unterſchieden ſind. Unſere Leſer mögen urteilen, ob nachfolgende Worte nicht dieſe Abſicht verraten: Ich dachte unter dieſem Worte (Gerechtigkeit) etwas, das du nicht haſt, einen ewigen und allmächtigen Trieb, eine abſolute, nicht weiſe noch gütige Prädeſtination, (wie hart, wie unbedachtſam iſt das, wenn der arme Wurm, die Made, mit Gott redet?) Sünden der Geſchöpfe auch alsdann mit Pein, mit unaufhörlicher Pein zu bezahlen, wenn die Pein ſie nicht beſſert, und wenn die Geſellſchaft deiner Glückſeligen ihres Exempels nicht bedarf. Vater, ſo wirſt du nicht richten! Die Unbedachtſamen mögen einen ſolchen abſoluten Trieb mit den prächtigſten Namen zieren, ſie mögen ihn Unendlichkeit oder Heiligkeit nennen; Wer die Bedeutung der Wörter nicht verleugnet, nennt ihn Rachbegierde, einen Trieb, den du uns verbieteſt (ſchlechten Grund, als wenn Gott nicht vieles mit Recht thun könte, was er uns mit gleichem Recht unterſaget. Man denke nur an das Wort des Herrn: Die Rache iſt mein, Röm. 12, 19.) der keine Vollkommenheit, da er nirgends Glückſeligkeit verurſacht. I. B. S. 541. Obgleich hier die Lehre von der Heiligkeit ſehr verſtellet, und harte beurteilet wird; ſo ſiehet man deutlich genug hieraus, daß der Herr Prof. ſie darum nicht leiden kann, weil ſie ſeiner Lieblingslehre von der Endlichkeit der Höllenſtrafen im Wege ſtehet.

In der Lehre von der H. Dreieinigkeit wollen wir nach der Liebe hoffen, daß er der Wahrheit gemäs denke; nur hätten wir gewünſcht, daß er ſich behutſamer ausgedrücket, und nicht in ſeiner Speculation, wie er redet, eine vierfache Gottheit behauptet hätte. Nemlich wenn ein einziger Gott behauptet, ferner, wenn der Vater Gott genennet wird, wenn der Sohn und der heilige Geiſt ebenfals Gott genennet werden; ſo wird das Wort Gott in vierfacher Bedeutung genommen, wie er behauptet. I Band S. 661. Da doch der Unterſcheid der Perſonen nicht darin, daß ſie Gott ſind und heiſſen, ſondern in ihren perſönlichen Kennzeichen mus geſuchet werden. Hat der Herr Profeſſor richtig gedacht, ſo hat er doch gewis ohne Noth ſich von der gewönlichen Art zu reden entfernet; und alſo nicht theologiſch gehandelt.

§. 18.

Von der Erbſünde ſagt er uns zwar in ſeiner Vorſtellung S. 10. daß er die von den Feinden der Religion behaupteten Widerſprüche in dieſer Lehre u. a. als bloß vorgegebene Widerſprüche vorgeſtellet habe, und verweiſet uns auf den Iſten Band §. 36. 37. Aber es iſt gut, daß ers uns ſaget. Denn ſonſten mögten wir es ſchwerlich erraten haben. Er erkläret an dieſem Orte überhaupt, was ein Affect und

eine

eine Leidenſchaft ſey, wie ein Trieb reizbarer und ſtärker wird ꝛc. Von der Erbſünde wird hier mit keinem Wort gedacht, und wie die Widerſprüche des Unglaubens gegen dieſe Lehre hier widerlegt ſind, können wir nicht ſehen. Dies bedarf einer neuen Aufklärung. Wir gehen alſo zu andern Meinungen unſers Hrn. Prof. fort. Wir finden ſie nach der Reihe in dem Geſpräch mit einem Zweifler, deſſen wir ſchon gedacht haben. Hier ſind dieſelben: Iſt JEſu Leiden und Tod nicht eine Urſache der durchgängigen Auferſtehung des menſchlichen Geſchlechts, oder der Unſterblichkeit der Seelen? I. B. S. 645.

Er verwechſelt alſo die Auferſtehung der Leiber mit der Unſterblichkeit der Seelen, und behauptet, daß wenn der Sohn Gottes uns nicht erlöſet hätte, die Seelen ſowohl der Menſchen als ihre Leiber würden geſtorben, und ewig im Tode geblieben ſeyn; daß folglich keine peinliche Strafen der Höllen Statt gefunden hätten, wenn nicht Chriſtus uns erlöſet hätte. Die Meinung iſt nicht neu, aber ſie bleibet allezeit anſtöſſig, und der Schrift nicht gemäs. Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde, Joh. 3, 17.

Iſt Jeſu Leiden und Tod nicht die Urſache, um welcher willen ein im Glauben Sterbender in dem Gericht Gottes von aller poſitiven und peinlichen Strafe ſeiner Sünden frey geſprochen wird, ob gleich alle ſeine Werke vors Gericht kommen, und er alſo Belohnungen für verſäumte Pflichten entbehren muß, und für Sünden abermals mit privativer oder beraubender Strafe belegt wird? Eb. daſ.

Das erſtere hat ſeine Richtigkeit; aber das letztere klinget nicht theologiſch und ſchriftmäſſig. Die Sünden der im Glauben abgeſchiedenen, ſo wenig die Unterlaſſungs-Sünden, als andere, kommen gar nicht vors Gericht. Gott hat ſie alle ihnen um Chriſti willen vergeben, er kann ſie ihnen folglich nicht mehr zurechnen. Vielmehr, wenn der Gottloſe ſich bekehret, ſo ſoll aller ſeiner Sünden nicht mehr gedacht werden, Heſek. 18, 22. Wenn die Sünde aber nicht mehr zugerechnet, nicht mehr gedacht wird, ſo kann ſie auch unmöglich geſtraft werden. Hier hat alſo Herr Baſedow die gewönliche Sprache der Theologen ſehr unzeitig verlaſſen. Allein, wird er ſagen, es wird doch ein Unterſcheid unter den Seligen ſeyn, und dieſer Unterſcheid wird doch in unſerm verſchiedenen Verhalten in dieſem Lande der Prüfung ſeinen Grund haben. Je weniger Früchte unſer Glaube träget, deſto geringer wird der Grad unſerer Seligkeit ſeyn. Aber das leugnet auch niemand. Nur das verlangen wir mit Recht, daß von dieſen Stuffen der Seligkeit aller Begrif von Strafen entfernet bleibe. Ein Exempel wird dieſes erläutern. Ein rechtſchaffener Unterthan lebet in Ehren und Würden. Allein, ſein Landes-Herr könte ihn doch noch weit höher erheben, ihm mehr Ehre und Reichtümer zuflieſſen laſſen. Und das würde er thun, wenn er noch mehr und gröſſere Verdienſte hätte. Jetzo bleibet er in dem Ehren-Amte, das ihm einmal anvertrauet iſt, und ſein

Monarch iſt mit der Verwaltung deſſelben zufrieden. Kann man mit Wahrheit ſagen, daß dieſer Mann für verſäumte Pflichten geſtraft wird?

Doch das betrift nur einen unſchiklichen Ausdruk. Jezo haben wir etwas wigtigers mit unſerm Philoſophen abzuthun. Er färet fort: Iſt nicht der Glaube, der zur Bedingung dieſes gelinden Urtheils über Sünder gemacht wird, die mit Liebe und Gehorſam gegen den Erlöſer verknüpfte Zuverſicht, daß das göttliche Gericht um des Leidens und Todes Jeſu willen auch mit den größten Sündern ſo gelinde verfahren werde, und nach ſeinen uns unbekannten Regierungsgeſetzen, ohne dieſen Erlöſer, ein weit ſtrengeres Urtheil hätte fallen müſſen? Eben das.

Hat man jemals eine wunderliche Beſchreibung des Glaubens geleſen, ſo iſt ſie hier zu finden. Herr Baſedow ſagt ausdrüklich, daß er den Glauben meine, der zur Bedingung des obgedachten gelinden Urteils gemacht wird. Er verſtehet alſo den gerecht- und ſeligmachenden Glauben. Aber ſo hätte er die Liebe und Gehorſam aus der Erklärung des Glaubens weglaſſen ſollen. Dieſe ſind freilich unausbleibliche Früchte und Wirkungen des wahren Glaubens, welches Herr B. nicht einmal deutlich ſaget. Denn nach ſeiner Meinung ſind Liebe und Gehorſam nur mit dem Glauben verbunden, welches auf vielerlei Weiſe kann verſtanden werden: da es doch vielmehr heiſſen ſolte, daß ſie aus dem Glauben flieſſen. Wenn man eine ſo wigtige Sache in wenig Worten vortragen will, ſo mus man, wenn man ein Theologe ſeyn will, ſo genau und beſtimt reden, als immer möglich iſt. Aber dieſe Liebe und Gehorſam haben keinen Einflus in unſere Rechtfertigung. Wie oft haben das unſere Gottesgelehrten bewieſen? Doch, das iſt noch der kleinſte Fehler dieſer Beſchreibung des Glaubens. Herr B. ſaget, dieſer Glaube ſey die Zuverſicht, daß Gott um Chriſti willen auch mit den gröſten Sündern ſo gelinde verfaren werde. Was verſtehet er hier durch die gröſten Sünder? Etwann die im Glauben ſterbenden? Wie? ſind das die gröſſeſten Sünder? Einige von ihnen ſind es vieleicht geweſen. Aber wenn ſie als im Glauben geſtorbene vor Gottes Richterſtul erſcheinen, ſo ſind ſie in Gottes Augen gar keine Sünder mehr, geſchweige, daß ſie die gröſten Sünder ſeyn ſolten. Aber geſezt, der Herr Pr. verſtünde hier ſolche im Glauben verewigte Kinder Gottes: was würde er uns denn lehren? Dieſes: Der ſeligmachende Glaube beſtehet darin, daß wir die Zuverſicht haben, Gott werde die im Glauben Sterbenden um Chriſti willen von aller poſitiven Strafe frei ſprechen. Nun ſage man uns, was der Glaube ſey. Sollen wir aber nach des Herrn Pr. übrigen Meinungen, und beſonders nach ſeiner Lehre von der Endlichkeit der Höllenſtrafen urteilen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er uns dieſes ſagen wolle: Gott wird auch mit den gröſten Sündern, die er als ſolche verdammen mus, um des Verdienſtes Chriſti willen gelinder verfaren, als er ſonſt thun würde. Daß er in der That dieſes glaube, geſtehet er mit ausdrüklichen Worten: Ich glaube, daß Jeſus allen, die nicht alſobald zur Seligkeit kommen, die Urſache eines gelindern peinlichen Urtheils ſey; daß Gott durch ihn eben dadurch der Heyland

aller

aller Menſchen geworden. I. B. S. 658. Wer alſo dieſe Zuverſicht zu Gott hat, der erfüllet, nach Herrn Baſedows Verſicherung, die Bedingung, die uns Gott hat vorgeſchrieben, der hat den wahren Glauben, der wird ſelig. Iſt das ſeine Meinung, ſo kommet hier ein doppelter Irtum zuſammen. Es iſt falſch, daß Gott um Chriſti willen die Strafen der Verdamten lindern werde. Wie mag man ſolche Dinge behaupten, davon kein Buchſtabe in der Schrift ſtehet? Man füre uns doch nur eine einzige Stelle an, darin es gelehret wird, daß denen gröſten Sündern in der Hölle Chriſti Verdienſt noch zu gute kommen ſolle. Vielmehr lehret uns das Wort des Höchſten gerade das Gegenteil. Es bezeuget ausdrüklich, daß die Erlöſung Jeſu Chriſti eine unſchuldige Gelegenheit zu einer noch gröſſern Verdamnis manger Sünder geben werde: wenn ſie nemlich Jeſum verwerfen, und ſein vollkommenes Löſegeld, das ihnen angeboten wird, mutwillig von ſich ſtoſſen. Der Unglaube iſt die eigentliche Urſache der Verdamnis. Und je mehr Veranlaſſung und Bewegungs-Gründe der Sünder zum Glauben hatte, deſto ſchwerer wird ſeine Strafe ſeyn. Wir ſind, ſagt der Apoſtel, denen, die verloren werden, ein Geruch des Todes zum Tode, 2 Cor. 2, 15. 16. Jeſus iſt der Ekſtein unſers Heils — Wer auf dieſen Stein fället, der wird zerſchellen, auf welchen er aber fället, den wird er zermalmen, Matth. 21, 44. Wieviel meinet ihr ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füſſen tritt, und das Blut des Teſtaments unrein achtet, durch welches er geheiliget iſt, und den Geiſt der Gnaden ſchmähet? Denn wir wiſſen den, der da ſaget: Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird ſein Volk richten. Schreklich iſts, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, Hebr. 10, 29. fgg. Wie reimet ſich das mit dem Vorgeben, als wenn das Verdienſt Chriſti denen, die es verſchmähet haben, ein gelindes Urteil zu Wege bringen werde? Eben ſo irrig iſt es, daß die Einbildung von dieſer Lehre die Bedingung zur Seligkeit ſey. Wäre das wahr, ſo müſten wir die Endlichkeit der Höllenſtrafen gar bey Verluſt unſerer Seligkeit glauben. So müſten wir behaupten: Wer da glaubet, daß die gröſten Sünder um des Verdienſtes Chriſti willen ein gelinderes Urteil empfahen, und aus der Hölle werden erlöſet werden, der wird ſelig werden; wer das nicht glaubet, der wird verdammet werden. Das wäre eine neue Ausſicht, ein neuer Weg zum Himmel. Aber was iſt das für eine Theologie, die uns eine ſolche Erklärung des Glaubens liefert, des Glaubens, worauf unſer ganzes Chriſtentum und Seligkeit beruhet? Noch behält unſere unveränderte Augſpurgiſche Confeſſion auch in dieſer wigtigen Lehre einen groſſen Vorzug, wenn wir im 4ten Artikel bekennen: daß wir Vergebung der Sünden bekommen, und vor Gott gerecht werden, aus Gnaden, um Chriſtus willen, durch den Glauben, ſo wir glauben, daß Chriſtus für uns gelitten hat, und daß uns um ſeinent willen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geſchenkt wird. Warum weichet man doch von dieſer in Gottes Wort ſo klar gegründeten Lehre ab? Warum ſagt man nicht, daß der wahre Glaube in der Zueignung des

Verdienſtes Chriſti beſtehe? Je wigtiger die Lehre vom Glauben iſt, deſto mehr ſind wir verbunden, uns vor denen zu hüten, die uns dieſe Lehre entweder verdunkeln, oder verfälſchen wollen. Wer hierin fehlet, der iſt nicht geſchikt, die Kirche zu reformiren.

Nachdem Herr Baſedow hierauf gelehret, daß Gott oder der heilige Geiſt den Glauben und alles Gute in uns wirke; ſo kommet er zu unſern Sacramenten: dagegen er gleichfals verſchiedenes zu erinnern hat. Allein da das, was er hierin unrichtiges lehret, leicht erkant und widerleget werden kann, auch unzäligemal ſchon widerleget iſt, ſo wird es genug ſeyn, wenn wir nur ſeine Abweichungen mit wenigem entdecken. Unterſucht, wie es nach den Ausſprüchen der heiligen Schrift von der Taufe müſſe ohne Irrthum verſtanden werden, wenn man von ihr lehrt, daß ſie Vergebung der Sünden wirke, vom Tod und Teufel erlöſe, und ewige Seligkeit gebe. Sollte ihr finden, daß dieſe Worte, wenn ſie gleich wahr verſtanden werden können, dennoch der Misdeutung mehr unterworfen ſind, als die Worte der Bibel von der heiligen Taufe; ſo habt ihr Recht bey der Bibel zu bleiben, und ſeyd nicht verbunden, den Exorcismus, oder die Austreibung des Teufels zu billigen. Als eine Nachricht muß ich euch ſagen, daß wir keine Geſchichte von der Taufe eines Kindes in dem erſten Jahrhundert haben. Dieſes wird euch wenigſtens beſcheiden gegen die Mennoniten machen, welche die Ausübung der verbundenen Worte Jeſu Chriſti: Lehret und taufet, zu trennen für Unrecht halten, und daher ihre Kinder erſt nach der Belehrung taufen. S. 646.

Wir halten uns verbunden, bey der Schrift zu bleiben, die die Taufe ein Bad der Wiedergeburt nennet, Tit. 3, 5. und uns verſichert, daß wir in derſelben Jeſum Chriſtum anziehen, Gal. 3, 27. daß die Taufe uns ſelig machet, und wir in derſelben einen Bund des guten Gewiſſens mit Gott aufrichten, 1 Petr. 3, 21. Wer alſo bey der Bibel bleiben will, der mus mit uns lehren, daß wir in der Taufe wiedergeboren, und Jeſu Chriſti teilhaftig werden, und in den Bund mit Gott treten. Aber wer da weis, was dieſe ſelige Veränderung auf ſich habe, der wird auch wiſſen, daß, wenn dieſelbe in uns vorgehet, wir Vergebung der Sünden erlangen. Geſchicht das in der Taufe, ſo erlöſet ſie auch vom Tode und Teufel, und gibt die ewige Seligkeit. Eines flieſſet ganz notwendig aus dem andern, wie auch der einfältigſte Chriſt leicht einſehen kann. Was hier die Beſtreitung des Exorcismus bedeuten ſoll, können wir nicht einſehen. Dieſe Ceremonie iſt bekanter Maaſſen in den Königlich-Däniſchen Ländern abgeſchaft: und die übrigen Kirchen, die ſie beybehalten haben, können ſie leicht gut erklären. Daß man keine Nachricht aus dem erſten Jahrhundert von einem getauften Kinde habe, beweiſet gar nicht, daß in den erſten Zeiten keine Kinder getauft ſind. Wenigſtens iſt es bekant, daß die Apoſtel ganze Häuſer getauft haben, Ap. Geſch. 16, 15. 33. 1 Cor. 1, 16. Dieſes Stillſchweigen der Schrift aber rechtfertiget die Mennoniten nicht, ob ihnen gleich, ſo wie allen Irrenden, Liebe und Beſcheidenheit mus erwieſen werden.

Wir haben den Befehl des Herrn, alle Völker zu taufen: und wo Gott keine Ausnahme in ſeinen Befehlen macht, da unterſtehet ſich auch kein wahrer Theologe eine zu machen. Wir haben die ausdrükliche Erklärung unſers Heilandes: Es ſey denn, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen, Joh. 3, 5. Wir thun in dieſer Abſicht, was wir können, und überlaſſen das übrige dem allmächtigen Gott. Daß aber der Hr. Pr. hinzu ſetzet, daß die Mennoniten die Worte des Herrn: lehret und taufet, in ihrer Verbindung beobachten, und uns dadurch ſehr deutlich beſchuldiget, als wenn wir dieſe Worte in der Ausübung unrechtmäſſiger Weiſe trennen, indem wir erſt die Kinder taufen, und ſie hernach lehren, bringet uns auf die Gedanken, daß unſer Theologe der heiligen Schrift die Schrift in der Grundſprache nicht angeſehen habe. Μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη, βαπτίζοντες αὐτοὺς — διδάσκοντες αὐτοὺς: Machet alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr ſie taufet und lehret. Die Mennoniten lehren erſt, und taufen hernach; wir taufen erſt die Kinder, und lehren ſie, ſo bald ſie dazu tüchtig ſind. Was für Unrecht begehen wir denn? Herr B. beſtreitet hernach, da er ſchon vom heiligen Abendmal gehandelt, und alſo zu ſpät, unſere Lehre von dem Glauben der getauften Kinder. Allein er widerleget ſich ſelber ſattſam, wenn er ſpricht: Wenn wir in ſo geheimnißvollen Sachen noch Schlüſſe machen, und nicht bey den Gränzen des geoffenbarten Geheimniſſes ſtehen bleiben wollen; ſo ſind wir, dünkt mich, in groſſer Gefahr eines Irrthums. S. 648. Wir könten hier zwar eines und anderes erinnern, denn alle Schlüſſe in geheimnisvollen Sachen ſind nicht verboten; aber es ſey darum. Herr B. wird alſo wohl thun, wenn er hier keine Schlüſſe macht, ſondern ſich lediglich an das Wort des Herrn hält, daß wir in der Taufe Chriſtum anziehen, und wiedergeboren werden. Wie der Herr dieſes Heil in den Kindern durch die Taufe wirke, das wollen wir ihm überlaſſen, und uns an das Wort des Heilandes erinnern: Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weiſſeſt nicht, von wannen er komt, und wohin er färet: alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, Joh. 3, 8. Will Herr B. aber ſo ſchlieſſen: Ich verſtehe nicht, wie die Kinder glauben, und der Glaube in ihnen von dem heiligen Geiſt durch die Taufe gewirket werden könne: daher haben ſie keinen Glauben; ſo machet er in einer geheimnisvollen Sache Schlüſſe, und iſt folglich, nach ſeinem eigenen Geſtändnis, in groſſer Gefar des Irrtums.

In der Lehre vom heiligen Abendmal ſaget er zwar ſeine Meinung nicht ganz deutlich heraus, aber er läſſet es ſich doch merken, daß er mit der Lehre der evangeliſchen Kirche nicht völlig einſtimmig denket. Weil er aber nicht deutlich mit der Sprache heraus gehet, und vieleicht ſelber noch nicht recht gewis in ſeiner Meinung iſt; ſo müſſen wir erſt ſeine nähere Erklärung darüber erwarten. Von der Macht Sünde zu vergeben, oder dem Amt der Schlüſſel, dürfen wir ebenfals nicht viel gedenken. Er ſagt zwar: Unterſucht, ob aus der Macht des Sündevergebens und des Sündebehaltens,

behaltens, welche Chriſtus nebſt einer auſſerordentlichen Kraft des heiligen Geiſtes ſeinen Apoſteln mittheilte, auch für unſere Kirchenlehrer etwas folge; allein er erkläret dieſe Kraft des H. Geiſtes nicht, und beſtimmet es eben ſo wenig, worin die Verbindung dieſer beiden Vorzüge beſtehet. Und ſo lange er dieſes nicht thut, kann man auch nicht ausmachen, ob er eine richtige, oder unrichtige Folge daraus herleitet. Wenn er aber hinzu ſetzet: (unterſucht) ob dieſelben alſo auf eine wirkſame Art Sünde vergeben, oder die Bedingung der göttlichen Vergebung nur nach einem löblichen Kirchengebrauche feyerlich ankündigen; ſo verwechſelt er offenbar zwei Stücke des evangeliſchen Lehr-Amtes mit einander, die ein Theologe billig unterſcheiden, aber auch nicht trennen ſolte. Jeſus hat ſeinen Knechten befolen, zu predigen in ſeinem Namen 1. Buſſe und 2. Vergebung der Sünden, Luc. 24, 47. Beides mus ein Diener des Evangelii verkündigen. Er mus erſtlich den Weg zur Gnade Gottes zeigen, aber alsdenn mus er auch die Gnade ſelber predigen. Sünde vergeben, und die Bedingung der göttlichen Vergebung ankündigen, iſt alſo lange nicht einerlei. Das kann ein jeder von ſelbſten ſehen; und wir können daher nicht begreifen, wie Herr B. dieſes nicht ſehen, und die Verkündigung der Vergebung der Sünden mit der Predigt der Buſſe verwechſeln können. Wenn er dieſe Handlung einen löblichen Kirchengebrauch nennet, ſo müſſen wir dabey nicht vergeſſen, daß dieſer Kirchengebrauch eine Verkündigung des göttlichen Wortes, und alſo keine leere Ceremonie iſt. Gottes Wort hat eine göttliche Kraft, und die Predigt deſſelben iſt allezeit mit dieſer Kraft und den verborgenen Wirkungen des H. Geiſtes verbunden, folglich weit etwas mehr, als ein bloſſer Kirchengebrauch. Herr B. verwechſelt hier die beſondern willkürlichen Umſtände dieſer Handlung mit der Handlung ſelber. Und das iſt nicht theologiſch.

§. 19.

Endlich kommen wir zu ſeinen Meinungen von der zukünftigen Welt. Wir wollen von ſeiner Meinung vom Seelenſchlaf nichts weiter erwehnen, als daß wir nur dasjenige anfüren, was er gegen ein paar Beweiſe, die wider dieſe Meinung gebraucht werden, ganz kurz erinnert: Daß die Geſchichte des reichen Mannes und des Lazarus offenbar eine Gleichnißrede iſt; daß das Exempel des Schächers wenigſtens ſo viel Sonderbares hat, als Henochs, Elias und Moſes; S. 650.

Dieſes letztere iſt ganz ohne Beweis hingeſchrieben. Es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen der leiblichen Himmelfart eines Henochs und Elias ſowohl, als der frühen Auferweckung des Leichnams Moſis; und dem ordentlichen Uebergange der abgeſchiedenen Seele des Schächers in die Wonung der Seligkeit. Herr Baſedow mögte denn glauben, daß derſelbe ſo wie Henoch und Elias mit Leib und Seele gen Himmel gefaren ſey: welches er aber wohl ſchwerlich behaupten wird.

Daß er aber die Geſchichte des reichen Mannes ſo kurz abweiſet, dazu hat er ſeine wigtigen Urſachen. Wir brauchen ſie nicht nur als einen Beweis gegen den Seelenſchlaf, ſondern auch inſonderheit, um den Jrtum von der Endlichkeit der

Höllen-

Höllenſtrafen zu widerlegen. Die Worte Abrahams ſind gar zu bündig: Ueber das alles iſt zwiſchen uns und euch eine groſſe Kluft befeſtiget, daß, die da wolten von hinnen hinab faren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber faren, Luc. 16, 26. Können die Verdamten nicht zu den Seligen hinüber kommen, iſt zwiſchen ihnen eine groſſe Kluft, iſt dieſe Kluft befeſtiget, ſo kann den Verdamten kein Evangelium geprediget werden, und ſo iſt aus der Höllen keine Erlöſung, ſo haben die Strafen in derſelben kein Ende. Um dieſem Beweiſe bey Zeiten vorzubeugen, ſo ſagt er, daß dieſe Geſchichte offenbar eine Gleichnißrede iſt. Das iſt nicht zu leugnen. Aber folget daraus, daß man aus ihr keinen Beweis hernehmen kann? Wie darf ein Theologe der H. Schrift ſo mit der Schrift umgehen? Glaubet er denn, daß in den Gleichnisreden Jeſu keine göttliche Wahrheiten liegen, und daß wir Unrecht thun, wenn wir ſie als Beweistümer gewiſſer Wahrheiten brauchen? Wenn Jeſus in einem Gleichniſſe einem der gröſten Seligen gewiſſe Ausſprüche in den Mund leget, läſſet er ihn denn Wahrheiten reden, oder nicht? Kann denn darum, daß dieſe Geſchichte ein Gleichnis iſt, nichts aus derſelben bewieſen werden?

Wir werden bey ſeiner Abhandlung von den Höllenſtrafen gleich mehrere Proben von unſers Herrn Verfaſſers Art die Schrift zu erklären anfüren. Denn hier hat er recht aus der Schrift beweiſen wollen. Er bekennet, daß dieſer oft erregte Streit aus Erklärungen der Schrift müſſe geführt werden. Sollten aber, ſetzt er hinzu, meine und einiger rechtſchaffenen Theologen Gedanken darüber, der Schrift gemäß oder ihr wenigſtens nicht zuwieder ſeyn, welches wir von ganzem Herzen glauben ꝛc. Vorſtell. S. 13.

Hier fragen wir billig, was dieſes für rechtſchaffene Theologen ſind, die mit Herrn Baſedow die Ewigkeit der Höllenſtrafen leugnen. Uns iſt kein einziger bekant. Daß ein Peterſen, Gerhard, Dippel und ihre Schüler hierin mit ihm überein ſtimmen, das wiſſen wir. Aber die rechtſchaffenen Theologen, die dieſen Irtum hegen, mögten wir gerne näher kennen. Denn ſo lange Herr Baſedow ſie nicht nennet, kann ers uns nicht übel nehmen, daß wir dieſer ſeiner Verſicherung keinen Glauben zuſtellen.

Daß dieſe Streitfrage aus der Schrift entſchieden werden müſſe, geben wir gerne zu. Deſto mehr aber befremdet es uns, daß Herr Baſedow ſo oft ſeine eigene ſelbſt gelaſſene Vernunft in dieſen Streit einmiſchet. Er behauptet mehrmals, daß die Ewigkeit der Höllenſtrafen nicht aus der Vernunft vermutlich ſey. Ja, er gehet noch weiter, und will uns bereden, daß die Vernunft vielmehr ein Ende dieſer Strafe vermuten müſſe. Es iſt nicht der Mühe werth, alle die Stellen ſeines Buchs, die hieher gehören, abzuſchreiben. Einige Worte haben wir ſchon bey der Lehre von der Heiligkeit Gottes angeführet. Wes das Herz voll iſt, des gehet der Mund über. Herr Baſedow iſt ſo voll von dieſen Gedanken, daß er ſie bey aller Gelegenheit, und ſo gar ehe er noch einmal das Daſeyn Gottes bewieſen und ſeine

Eigenſchaften namhaft gemacht hat, anzubringen befliſſen iſt. Wir aber ſollen unſere Lehre gar nicht aus der Vernunft beweiſen. Eigentlich verlangen wir dieſes auch nicht. Aber das kann uns niemand verdenken, daß wir denenjenigen, die uns aus der Vernunft widerlegen wollen, andere Gründe aus der Vernunft, und aus denen von der geſunden Vernunft erkanten Eigenſchaften Gottes, entgegen ſetzen: und den Beweis über uns nehmen, daß unſer Glaube von den ewigen Strafen der Höllen keines Weges mit der Vernunft ſtreite. Das iſt genug, und mehr verlangen wir nicht.

Wir gehen alſo mit unſerm neuen Evangeliſten zur H. Schrift. Hier miſchet er die beiderſeitigen Gründe unter ein ander, und will bald widerlegen, bald beweiſen, bald abermals widerlegen. Wir kennen dieſe Ordnung ſchon. Laſſet uns dieſes überſehen, und des Herrn Prof. Gründe ſelbſt prüfen. Es iſt bey den Gelehrten bekannt, daß die Griechiſchen und Hebräiſchen Wörter, welche in unſerer Teutſchen Sprache durch das Wort ewig überſetzt werden, mehrentheils in der heiligen Schrift die Bedeutung haben, von einer durch Menſchen nicht beſtimmlichen Zeit. Daſſelbe Griechiſche Wort, Aeoniſch, hat bey den Profan-Scribenten oft die Bedeutung einer Begebenheit, welche nach groſſen Revolutionen oder Veränderungen geſchicht. Bemerket alſo, daß wenn die teutſche Ueberſetzung ewig ſagt, ihr euch die möglichen Erklärungen des Wortes, Aeoniſch denken müſſet, aus deren Zahl aber die Unaufhörlichkeit nicht ausgeſchloſſen werden muß. Den Zuſtand der Seligen und der Verdammten, können mit Recht beyde aeoniſch heiſſen, weil ſie mit der allergrößten Revolution anfangen. Und in dieſer Bedeutung würde die Dauer weder des einen noch des andern beſtimmt. Wenn man dieſe Bedeutung von beyden Zuſtänden annimmt; ſo hat man Recht, den einen Zuſtand als nicht aufhörend, den andern als aufhörend zu denken, woferne man andere Entſcheidungs-Gründe als das Wort aeoniſch hat. I. B. S. 653. fg.

Das iſt gelehrter, als man vermuten ſolte. Wir beweiſen die unaufhörliche Dauer der Höllenſtrafen unter andern aus dem Ausſpruch Jeſu: Die Gottloſen werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben, Matth. 25, 46. So, wie es bereits Dan. 12, 2. heiſſet: Viele, ſo unter der Erden ſchlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. An dem erſtern Orte ſtehet das Wort aeoniſch, ſowohl bey dem Leben der Gerechten, als bey der Pein der Gottloſen, in der Grundſprache. Und das in der letzten Stelle befindliche hebräiſche Wort (Olam) wird in der alten griechiſchen Ueberſetzung ebenfals durch aeoniſch gegeben. Es iſt freilich nicht zu leugnen, daß dieſes Wort zuweilen eine Zeit bedeutet, deren Ende unabſehlich, oder für Menſchen nicht beſtimmlich iſt. Aber es iſt auch eben ſo gewis, daß es mannigmal eine ſolche Dauer anzeiget, die gar kein Ende hat, und alſo im eigentlichſten Verſtande ewig iſt. Wie oft wird Gott und unſerm Heilande eine Ewigkeit zugeſchrieben,

ſchrieben, die unmöglich etwas anders, als eine unendliche Dauer anzeigen kann. Hr. Baſedow iſt dieſes ſelbſt nicht in Abrede. Er geſtehet, daß die Unaufhörlichkeit aus der Zal der Bedeutungen, die das Wort aeoniſch hat, nicht ausgeſchloſſen werden mus. Er gibt aber dieſem Worte noch eine andere Bedeutung. Es ſoll bey den Profan-Scribenten oft die Bedeutung einer Begebenheit haben, welche nach groſſer Revolution geſchicht. Hier müſſen wir um einen gelehrten Beweis bitten. Herr Baſedow wird ſo gütig ſeyn, und uns die Stellen der Profan-Scribenten anzeigen, darin das Wort aeoniſch dieſe beſondere Bedeutung hat. Denn ſein bloſſes Sagen iſt uns hier nicht hinlänglich. Er wird aber auch dabey wohl thun, wenn er die griechiſche Ueberſetzung des alten Teſtaments mit zu Rate ziehet, indem dieſelbe zur Aufklärung des Griechiſchen im Neuen Teſtament unſtreitig ſehr viel beyträget. Doch, laſſet es uns einmal annehmen, daß aeoniſch ſoviel heiſſe, als was mit einer groſſen Revolution anfängt; ſo kann doch dieſe Erklärung bey den oben angefürten Worten unſers Heilandes nicht gelten. Man denke einmal, was der Richter der Welt nach der Bedeutung dieſes Worts ſagen würde: Am jüngſten Tage werden die Gottloſen in die Pein gehen, die am jüngſten Tage anfängt, und die Gerechten in das Leben, das am jüngſten Tage anfängt. Was hätte uns nun der Mund der ewigen Weisheit geſaget? Gerade nichts. Die Pein der Gottloſen, die am jüngſten Tage anfängt, wird am jüngſten Tage anfangen: Das Leben der Gerechten, das am jüngſten Tage anfängt, wird am jüngſten Tage anfangen. Dieſe Bedeutung des Worts aeoniſch fället alſo an dieſer Stelle weg. Und ſo müſſen wir aus den beiden übrigen Bedeutungen eine wälen. Entweder Jeſus verſtehet durch das Wort aeoniſch eine Dauer, deren Ende uns zwar unbekant iſt, die aber doch ein Ende hat; oder eine ſolche, die wirklich ohne alles Ende fortwäret. Welche Bedeutung ſoll nun gelten? Wir nehmen hier die vernünftige Regel der Auslegung an, daß, wenn ein Wort in zween unmittelbar auf einander folgenden Sätzen gebraucht wird, es in einerlei Verſtande genommen werde. Nun aber ſind unſere Gegner darin mit uns einig, daß, wenn Jeſus ſagt: die Gerechten aber in das ewige Leben, eine ganz unaufhörliche Dauer durch das Wort ewig oder aeoniſch müſſe verſtanden werden. Und daraus ſchlieſſen wir mit allem Rechte, daß in den unmittelbar vorhergehenden Worten: ſie werden in die ewige Pein gehen, ebenfals eine Dauer ohne Ende müſſe verſtanden werden. Die Schrift redet ſonſt noch nachdrüklicher. Der Geiſt der Weiſſagung bezeuget von den Verdamten, daß der Rauch ihrer Qual aufſteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, Offenb. 14, 11; daß ſie werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Cap. 20, 10. Und eben dieſer Ausdruk wird in demſelbigen Buche zu mehreren malen von dem Leben Gottes gebraucht: der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, Cap. 4, 10. 5, 14. 15, 7. Da Ein Verfaſſer in demſelbigen Buche mehrmals teils von dem Leben Gottes, teils von der Strafe der Verdamten, einerlei Worte gebraucht, und von beiden verſichert, daß ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit dauren ſoll; ſo ſchlieſſen wir ganz ſicher, daß, ſo lange der anbetungswürdige

Gott leben wird, d. i. ohne Ende, auch ſo lange die Strafe der Gottloſen dauren werde. Dieſen Beweis hat unſer Herr Verfaſſer ganz verſchwiegen.

§. 20.

Jetzo will er ſeine Meinung von dem Ende der Höllenſtrafen ſelbſt beweiſen. Hier ſind ſeine Gründe. Nun wißt ihr, daß aus der Vernunft das Daſeyn ewiger Miſſethäter an glüenden Ketten nicht vermuthlich iſt. Ihr wißt auch, daß ausdrüklich geſagt wird, der Zorn Gottes, welcher nichts anders bedeuten kann, als die Ausübung der Strafe durch Elend des Sünders, habe ein Ende. Pſ. 103, 9. Mich. 7, 18; daß Chriſtus eine ewige Erlöſung erfunden habe, durch welche er ſelig machen kann, immerdar, die durch ihn zu Gott kommen. Hebr. 7, 25; daß Gott ein Heyland ſey aller Menſchen, beſonders der Gläubigen. 1 Tim. 4, 10; daß er das Verderben des Sünders nicht als ſeinen letzten Zweck wolle. Ezech. 18, 23. 2 Petr. 3, 9; daß alle vernünftige Creaturen vor Jeſu die Knie beugen ſollen. Phil. 2, 10; daß es uns anbefohlen ſey, um die Erlöſung von allem Uebel für uns und die Mitbrüder zu bitten. S. 654.

Mehr vermeintliche Beweistümer hat der Herr Verfaſſer für die Endlichkeit der Höllenſtrafen nicht. Was er hier wieder von der Vermutung der Vernunft vorbringet, dürfen wir nicht aufs neue prüfen. Warum er ſich des Ausdruks: Daſeyn ewiger Miſſethäter an glüenden Ketten, bedienet, wiſſen wir nicht. Verſtehet er darunter nichts anders, als die Pein der Verdamten, ſo mus er eben ſowohl, als wir, das Daſeyn der Miſſethäter an glüenden Ketten, glauben; und er iſt nur darin von uns unterſchieden, daß er dieſem Daſeyn ein Ende zuſchreibet, wir aber nicht.

Seine Schrift-Beweistümer aber verdienen mehr Aufmerkſamkeit. Nun können wir aus augenſcheinlichen Proben ſelber ſehen, was der Herr Profeſſor für ein Theologe der heiligen Schrift ſey. Seine Schlüſſe ſind dieſe. 1. Es wird ausdrüklich geſagt, der Zorn Gottes, welcher nichts anders bedeuten kann, als die Ausübung der Strafe durch Elend des Sünders, habe ein Ende, Pſ. 103, 9. Mich. 7, 18. folglich werden die Verdamten einmal ſelig werden. Die Erklärung des Zorns Gottes iſt nicht ganz richtig, ob er gleich behauptet, daß er nichts anders bedeuten könne. Eigentlich iſt der Zorn Gottes nicht die Ausübung der Strafe, ſondern der gerechte Wille und Vorſatz zu ſtrafen. Indeſſen, da die Urſache öfters an Statt der Wirkung geſetzet wird, ſo kann der Zorn Gottes füglich zuweilen die Ausübung deſſelben durch Strafe bezeichnen. Wir wollen uns alſo hiebey nicht aufhalten. Aber was ſollen wir von dem Beweiſe ſelber denken? David ſaget: Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von groſſer Güte. Er wird nicht immer hadern; noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden; und vergilt uns nicht nach unſerer Miſſethat - - Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die,

ſo ihn fürchten. Pſ. 103, 8. fgg. Von welchen Leuten iſt hier die Rede? von den Verdamten in der Hölle? oder von den busfertigen Sündern in dieſer Welt? Gott will uns, wenn wir uns zu ihm bekehren, ſeinen Zorn nicht weiter empfinden laſſen, ſondern uns unſere Sünden vergeben. Das iſt die groſſe evangeliſche Verheiſſung, die auf unzäligen Blättern der Schrift ſtehet: aber ſich offenbar auf dieſe Gnadenzeit beziehet. Kann man daraus die Endlichkeit der Höllenſtrafen erzwingen? Eben ſo wenig, als aus der andern Stelle Mich. 7, 18. fgg: Wo iſt ein ſolcher Gott, wie du biſt? der die Sünde vergibt, und erläſſet die Miſſethat den übrigen ſeines Erbtheils? der ſeinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er iſt barmherzig. Er wird ſich unſer wieder erbarmen, unſere Miſſethat dämpfen, und alle unſere Sünden in die Tiefe des Meers werfen. Wer ſiehet hier nicht, daß diejenigen, in deren Namen der Prophet redet, nicht die Gottloſen ſind, die zur Höllen werden verſtoſſen werden, ſondern die busfertigen und glaubigen Iſraeliten, denen Gott ihre Sünden vergeben, und die er nicht länger ſtrafen wolte, weil ſie ſich zu ihm bekehrten? Wie unrichtig iſt denn der Schlus: Folglich wird Gott auch die Verdamten nicht ewig ſtrafen. Iſt es denn erlaubt, die Gnaden-Verheiſſungen Gottes, die er uns unter der Bedingung des Glaubens gegeben hat, auch auf diejenigen zu deuten, die im Unglauben bis ans Ende beharren? Iſt des Herrn B. Beweis gültig; handeln diejenigen Stellen der Schrift, darin gelehret wird, daß Gott nicht ewig zürnen wolle, von den Verdamten in der Hölle; ſo können wir noch weiter gehen, und gar die Zeit, wie lange die Verdamnis währen wird, beſtimmen. So können wir ſagen: Die Gottloſen werden in der Hölle nur einen Augenblik geſtraft werden. Denn David ſaget: Sein Zorn währet einen Augenblik, Pſ. 30, 6. Wo wir ſo mit der Schrift umgehen dürfen, ſo können wir daraus beweiſen, was wir wollen. Aber warum füret der Herr Profeſſor nicht eine andere Stelle vom Zorn Gottes an, die ſich wirklich auf die Ewigkeit beziehet? Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihm, Joh. 3, 36. Hier iſt offenbar von dem Zuſtande der Glaubigen ſowohl, als Unglaubigen, in der Ewigkeit die Rede. Es iſt das ewige Leben, das den Glaubigen verheiſſen, und den Unglaubigen abgeſprochen wird. An ſtatt ſolcher Seligkeit ſollen dieſe letzteren den Zorn Gottes erfaren. Aber wie lange? Er wird über ihnen bleiben, und alſo nicht aufhören. Folglich werden die Strafen der Verdamten niemals aufhören. 2. Chriſtus hat eine ewige Erlöſung erfunden, durch welche er ſelig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, Hebr. 7, 25. alſo werden die Verdamten einmal aus der Hölle erlöſet werden. Der Beweis iſt eben ſo ſchwach, als der vorige. Wenn Paulus lehret: Chriſtus iſt durch ſein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlöſung erfunden, Hebr. 9, 12. ſo verſtehet er durch eine ewige Erlöſung offenbar eine ſolche, die eine ewige unveränderliche Kraft hat, und daher nicht ſo, wie das Opfer des Hohenprieſters im alten Bunde, wiederholet werden darf. Die Kraft des Ver-

dienſtes Jeſu Chriſti erſtrecket ſich alſo über alle Zeitläufte, und über die ganze Ewigkeit. Und daraus folget unſtreitig, daß die Seligkeit, die wir dereinſt um ſeines Verdienſtes willen durch den Glauben erlangen ſollen, ebenfalls ewig dauren werde. Aber folget daraus, daß auch die, ſo dieſe Erlöſung Chriſti bis zu ihrem Eingang in den Ort der Vergeltung verworfen haben, noch um derſelben willen aus der Höllen werden erlöſet werden? Chriſti Opfer bleibt ein ewig gültiges und kräftiges Opfer, wenn gleich die Strafe der Verdamten dadurch nicht geendiget wird. Wie der Herr Verf. aus dem andern Zeugnis Pauli, daß unſer Heiland ſelig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, Hebr. 7, 25. das Ende der Höllenſtrafen beweiſen wolle, können wir nicht abſehen. Das iſt eben eine der groſſen Schwierigkeiten, die uns dieſe Meinung anzunehmen hindert, daß uns die Freunde derſelben nicht ſagen können, wie die, welche Jeſum in ihrem Leben verworfen haben, noch nach ihrem Tode, nachdem die Zeit der Gnaden verfloſſen iſt, durch Chriſtum zu Gott kommen können; geſchweige, daß ſie im geringſten es beweiſen ſolten, daß dieſes wirklich geſchehen werde. Ja, wenn die Verdamten durch Chriſtum zu Gott kämen, ſo würden ſie ſelig. So lange aber das erſte nicht bewieſen iſt, iſt auch das letzte unglaublich. Wie mangelhaft iſt denn abermals der Schlus, der aus dieſem Spruch hergeleitet wird, da offenbar dasjenige ſchon voraus geſetzet wird, was erſt bewieſen werden ſolte? 3. Gott iſt der Heiland aller Menſchen, ſonderlich aber der Glaubigen, 1 Tim. 4, 10. folglich werden alle Menſchen, auch die Verdamten, wirklich ſelig: ſo ſchlieſſet unſer Hr. Profeſſor weiter, aber wieder ſehr unrichtig. Der Apoſtel zeiget ſelber durch das Wort ſonderlich, daß er nicht eben daſſelbe meine, wenn er Gott einen Heiland aller Menſchen, und wenn er ihn einen Heiland der Glaubigen nennet. Gott will die Seligkeit aller Menſchen, unter der von ihm feſtgeſetzten Bedingung des Glaubens, ſein eingeborner Sohn hat ſie alle erlöſet, er hat allen den Weg zur Seligkeit geöfnet; aber daraus folget noch lange nicht, daß ſie alle wirklich ſelig werden. So lange dieſes nicht umgeſtoſſen wird, ſo kann aus dieſer Stelle kein Beweis für das Ende der Verdamnis gefüret werden. 4. Gott will das Verderben des Sünders nicht als ſeinen letzten Zwek, Ezech. 18, 23. 2 Petr. 3, 9; folglich werden die Sünder nicht ewig verdamt bleiben. Welch ein Schlus? Der Herr Verfaſſer füret Stellen der Schrift zum Beweiſe an, die ihm gerade entgegen ſind. Meineſt du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottloſen, ſpricht der Herr Herr; und nicht vielmehr, daß er ſich bekehre von ſeinem Weſen, und lebe? Aus den erſten Worten kann nichts bewieſen werden. Sie würden ſonſten zu viel, und alſo nichts beweiſen. Darum, daß der Herr keinen Gefallen hat am Tode des Gottloſen, darum mus der Gottloſe doch ſterben und in die Verdamnis gehen. Gott ſelbſten ſetzet die Bedingung hinzu, unter welcher er dem Gottloſen das Leben ſchenken wolle: er ſoll ſich bekehren von ſeinem Weſen. Allein wenn nun der Gottloſe ſich nicht bekehret, wenn er in ſeinem böſen Weſen bis ans Ende beharret; ſoll er denn auch noch leben und ſelig werden? Gerade

von

von ſolchen Leuten iſt hier die Rede. Man behauptet, daß diejenigen, die ſich nicht bekehren von ihrem böſen Weſen, doch ſelig werden. Man widerſpricht alſo dem klaren Worte Gottes. Die andere hier angezogene Stelle iſt von gleichem Inhalt: Gott hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe bekehre, 2 Petr. 3, 9. Der Apoſtel will ſagen: Gott läſſet darum die Zeit ſeines letzten Gerichts noch nicht einbrechen, damit er dem Sünder Zeit zur Buſſe gebe: und dazu beweget ihn ſein ernſtlicher Wille, daß nicht jemand verloren werde. Wer alſo nicht verloren gehen will, der mus hier in der Zeit Buſſe thun. Und wer dieſe Zeit verſäumet, der gehet durch ſeine Schuld verloren, obgleich der Herr an ſeinem Verderben keinen Gefallen hat. Iſt dieſe Stelle für, oder wider die Freunde der Wiederbringung? Wird hier gelehret, daß der Sünder noch nach ſeinem Tode Buſſe thun könne, oder daß er in dieſem Leben Buſſe thun müſſe? 5. Alle vernünftige Creaturen ſollen vor Jeſu die Knie beugen, Phil. 2, 10. alſo werden wieder die Strafen der Höllen ein Ende haben. Die Knie im Namen Jeſu beugen kann hier nichts anders heiſſen, als was Paulus gleich hinzu ſetzet: Und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters. Paulus will alſo ſagen: Alle Creaturen ſollen Jeſum für ihren Herrn erkennen. Aber Jeſum für den Herrn aller Dinge erkennen, und an ihn glauben, und durch ihn ſelig werden, das iſt ſehr weit von einander unterſchieden. Die Teufel und Verdamten müſſen mitten in ihrer Qual die Ober-Herrſchaft Gottes und ſeines Sohnes bekennen, da ſie ſeine ſtrafende Gewalt ohne Aufhören empfinden. Glauben die Teufel, daß ein einiger Gott ſey, und zittern, Jac. 2, 19; warum ſolten ſie es denn nicht auch wiſſen, daß Jeſus ihr Herr und Richter ſey, ohne daß dieſe ihre Ueberzeugung ſie von ihrer Qual befreien ſolte? Und wenn der Herr der Herrlichkeit, am Tage der Rache, die Sünder in das ewige Feuer ſtürzen wird, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt, werden ſie denn nicht vor Jeſu die Knie beugen, und ſeine Ober-Herrſchaft, nicht zu ihrem Troſt, ſondern zu ihrem Schrecken, erkennen müſſen? Und wenn ſollen denn alle Creaturen vor Jeſu die Knie beugen? Gewis nicht erſt nach dem Ablauf unermeslicher Aeonen; nein, ſchon jetzt, und beſtändig. Johannes, als er die Geſichte des Herrn ſahe, hörete ſchon alle Creatur, die im Himmel iſt, und auf Erden, und unter der Erden, und im Meer, und alles, was drinnen iſt, ſagen zu dem, der auf dem Stul ſaß, und zu dem Lamme: Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Offenb. 5, 13. Der Schlus demnach, der aus dieſen Worten des Apoſtels für die Endlichkeit der Höllenſtrafen hergeleitet wird, iſt eben ſo ſchwach, als die übrigen. Und der letzte, der hierauf folget, iſt gewis nicht ſtärker. 6. Es iſt uns anbefohlen, um die Erlöſung von allem Uebel für uns und die Mitbrüder zu bitten. Daher werden die Verdamten aus der Hölle erlöſet werden. Hoffentlich wird der Hr. Profeſſor doch wohl nicht glauben, daß wir das Vater Unſer noch im Himmel beten werden. Gehöret aber das Gebet des Herrn nicht für die Einwoner des Himmels, ſondern

für

für die Pilgrimme hier auf Erden, ſo mus auch dasjenige, warum wir Gott bitten, wohl in dieſem Leben an uns erfüllet werden, und die Erlöſung vom Uebel kann nichts anders, als die Befreiung von allem Elende dieſes Lebens, und einen ſeligen Ausgang aus dieſer Welt, bedeuten. So verſtehet Paulus dieſe Redens-Art, wenn er 2 Tim. 4, 18 verſichert: Der Herr wird mich erlöſen von allem Uebel, und aushelfen zu ſeinem himliſchen Reich. Und womit will es der Hr. Profeſſor beweiſen, daß durch das Wort uns in der ſiebenten Bitte die Verdamten in der Hölle mit verſtanden werden müſſen? Wer betet denn hier? Sind es nicht diejenigen, die Gott ihren Vater nennen können, und ſeine Kinder ſind, die ein Verlangen nach der Heiligung und Verherrlichung des Namens Gottes haben ꝛc. die ihren Schuldenern vergeben? Kann man das von den Verdamten ſagen? Wir ſollen freilich für unſere Mitbrüder beten. Aber gehören denn die Knechte des Verderbens, wenn ſie in der Höllen und in der Qual ſind, zu den Mitbrüdern der Glaubigen auf Erden, oder der Seligen im Himmel? Doch, was iſt es nötig, noch ein mehrers hinzu zu ſetzen? Man darf weder gelehrt noch ſcharfſichtig ſeyn, um die Schwäche dieſer von dem Herrn Profeſſor angefürten Scheingründe einzuſehen. Aber das mögten wir doch wohl erfaren, ob der Herr allen Verdamten, und alſo auch den Teufeln, eine Erlöſung aus der Höllen verſpricht; oder ob er dieſes nur von den verdamten Menſchen behauptet. Vermutlich glaubet er, daß auch die Teufel einmal werden ſelig werden. Nun hat er uns aber belehret, daß dieſer Streit aus Erklärungen der Schrift müſſe gefüret werden. Es wird ihm alſo obliegen, dieſen Satz, daß die Teufel einmal werden ſelig werden, aus der Schrift zu beweiſen. Nur ein einziger klarer Spruch, der dieſes ſaget; ſo ſind wir zufrieden. Aber ſo lange er dieſen Beweis ſchuldig bleibet, kann er es nicht von uns verlangen, daß wir ſeinem Vorgeben trauen ſollen. Bisher hat er überhaupt die Endlichkeit der Höllenſtrafen ſo ſchlecht bewieſen, daß wir nicht wiſſen, wie wir dieſes mit ſeinem uns angerümten ſcharfen Nachdenken, geſchweige denn mit ſeiner Verſicherung, daß er ein Theologe der heiligen Schrift ſey, zuſammen reimen ſollen. Es fället ihm nachhero noch ein, daß unſere Gottesgelehrten die Ewigkeit der Verdamnis noch aus zween andern Schrift-Oertern darzuthun pflegen. Und dieſen Beweis will er folgender Maaſſen entkräften. Dieſe menſchenfreundliche Vermuthung wird nicht aufhören dadurch, daß Chriſtus vom Judas ſagt, es wäre ihm beſſer, daß er nicht gebohren wäre. Denn dieſes läſſt ſich erſtlich als eine ſprichwörtliche Beſchreibung eines ſehr elenden Menſchen anſehen; ferner wäre es für Judas allerdings beſſer, in Mutterleibe geſtorben zu ſeyn. Chriſtus beſchreibt oft den Zuſtand der Verdammten, als ein unauslöſchliches Feuer, als einen nicht ſterbenden Wurm. Es folgt aber nicht mit Gewißheit, daß Chriſtus damit habe etwas anders ſagen wollen, als, daß die Plagen der Verdammten nicht wie die irdiſchen Plagen aus Urſachen kommen, die als vergängliche Dinge von ſich ſelbſt aufhören müſſen, oder den Geplagten verzehren — Solche Vermuthungen ſind vornemlich denen anzurathen ꝛc. — Es wird auch die

die Vermuthung von dem Aufhören der göttlichen Strafen (dieſe Vermuthung, die mir mit beſcheidenem Urtheile über andre Meynungen eine zuverſichtliche Wahrheit ſcheint) ꝛc. S. 655. fg. Wir haben die leztern Worte darum mit hergeſezet, damit man die Ungewisheit des Hrn. B. hieraus erkennen möge. Er nennet ſeine Lehre eine Vermutung, und doch auch eine zuverſichtliche Wahrheit; aber dieſes leztere ſcheinet ſie ihm nur zu ſeyn. Und woher hat er dieſe Vermutung? Aus der Schrift? Wie ungegründet dieſe Vermutung iſt, haben wir eben geſehen. Es wird alſo wohl auf die Vernunft ankommen, die doch nach ſeinem eigenen Geſtändnis hierin nichts entſcheiden kann. Was er gegen die beiden angefürten Beweistümer aus der Schrift vorbringet, iſt ſehr unrichtig. Jeſus ſagt von Juda, es wäre ihm beſſer, daß er nie geboren wäre. Matth. 26, 24. Hieraus ſchlieſſen wir, daß die Strafe dieſes Verräters kein Ende haben könne. Denn ſolte Judas einmal aus der Höllen erlöſet werden, und zum Genus der Seligkeit gelangen, ſo wäre ſein Zuſtand im Ganzen betrachtet weit glücklicher, als unglücklich; ſo könte Jeſus nicht mit Wahrheit ſagen: es wäre ihm beſſer, daß er nicht geboren wäre. Aber das will Herr Baſedow nicht zugeben. Denn, ſagt er, dieſes läſſt ſich erſtlich als eine ſprichwörtliche Beſchreibung eines ſehr elenden Menſchen anſehen. Aber folget denn daraus, daß der Herr dieſes Sprichwort nicht im eigentlichen Verſtande genommen habe? Doch, Herr Baſedow merket es ſelber, daß ihm dieſe Ausflucht nicht gelingen werde. Er ſuchet alſo eine andere: Es wäre für Judas allerdings beſſer, im Mutterleibe geſtorben zu ſeyn. Ich will nicht fragen, ob dieſes nach den Grundſätzen des Herrn Prof. richtig iſt: ſondern nur, ob es wohl glaublich, daß unſer Heiland an dieſen ganz beſonderen und höchſt ſeltenen Umſtand gedacht habe. Auch diejenigen Kinder, die im Mutterleibe ſterben, werden doch faſt alle geboren. Vieleicht iſt unter tauſend unzeitigen Geburten kaum eine, die in dem Leibe ihrer Mutter ihr Grab finden ſolte. Wer kann ſich bereden, daß unſer Heiland, der doch gewis ſo ſprach, daß er wolte verſtanden werden, auf dieſen auſſerordentlichen Zufall ſolte gezielet haben? Wollen wir die Grundſprache, wie billig, zu Hülfe nehmen, ſo fället dieſe Ausflucht von ſelbſten weg. Das Wort γεννάω bedeutet, wie ein jeder weis, nicht allein gebären, ſondern auch zeugen. Wir können alſo mit eben ſo vielem Rechte den Ausſpruch Jeſu überſezen: Es wäre ihm beſſer, daß er nicht gezeuget wäre, als unſer ſeliger Luther es geboren werden gegeben hat. Wie kann es denn erlaubt ſeyn, die Worte des Herrn ſo zu verſtehen: Es wäre ihm beſſer, daß er zwar gezeuget, aber nicht geboren wäre? Die lezte Einwendung gegen die Worte Jeſu, daß der Wurm nicht ſterben, und das Feuer nicht verlöſchen werde, iſt eben ſo unzulänglich. Womit will man denn beweiſen, daß Jeſus nichts weiter habe ſagen wollen, als daß die Urſachen der hölliſchen Plagen nicht von ihnen ſelbſt aufhören, oder die Verdamten nicht verzehren werden. Haben wir denn die Freiheit, allgemeine göttliche Ausſprüche nach unſerm Gutdünken einzuſchrenken, zumal wenn dadurch die Kraft derſelben geſchwächet, und die ganze Abſicht der Rede verhindert wird? Die Abſicht

 Jeſu

Jeſu bey dieſen Worten iſt offenbar keine andere, als ſeine Zuhörer, durch die Vorſtellung von der Gröſſe der Höllenſtrafen, von denen Sünden abzuſchrecken, die ſie in die Hölle ſtürzen können. Und dieſe fürchterliche Gröſſe der hölliſchen Qual beweiſet er aus ihrer unermeslichen Dauer, oder daraus, daß der Wurm nicht ſtirbet, und das Feuer nicht verlöſchet. Dieſer Beweis aber würde gänzlich wegfallen, wenn die Erklärung des Herrn Baſedows und ſeiner Vorgänger richtig wäre. Will Gott ſelber dieſen Wurm tödten, und dieſes Feuer auslöſchen, wie ſie vorgeben, was iſt denn darin fürchterliches, daß der Wurm nicht von ſelbſt ſtirbet, und das Feuer nicht verlöſchet? Ob der Feind von ſelbſt ſtirbet, oder ob er von einem andern getödtet wird, das iſt in der Hauptſache einerlei. Warum ſolte ſich ein Gefangener deswegen betrüben, daß ſeine Ketten nicht von ſelbſten abfallen, wenn er weis, daß ein anderer ſie ihm abnehmen wird? Dieſe Erklärung der Worte Jeſu iſt alſo der Abſicht derſelben gerade entgegen, und alſo falſch. Oder ſoll die andere Auslegung gelten, daß das Feuer der Höllen darum unauslöſchlich heiſſet, weil es den Geplagten nicht verzehren wird; ſo iſt es leicht zu erweiſen, daß dieſelbe, nach unſers Herrn Verfaſſers eigener angenommenen Meinung, mit dem obgedachten Endzwek der Rede Jeſu ſtreitet. Nach unſerer Lehre iſt dieſes allerdings ein Umſtand, der die Höllenſtrafen ſchreklich vergröſſert. Da dieſelben niemals ein Ende haben, ſo werden die Verdamten den Tod ſuchen, aber nicht finden. Sie werden wünſchen vernichtet und verzehret zu werden, aber vergebens. Welche Angſt und Verzweifelung mus dieſes in ihnen wirken? Hätte alſo Jeſus wirklich dieſes ſagen wollen: Das Feuer wird die Verdamten nicht verzehren; ſo hätte er doch dabey die unaufhörliche Dauer der hölliſchen Marter zum Grunde legen müſſen, wenn ſeine Worte eine wirkliche Warnung und Drohung ſeyn ſolten. Aber nach den Grundſätzen unſerer Gegner ſind ſie dieſes ſo wenig, daß ſie vielmehr einen ſehr wigtigen Troſt in ſich faſſen. Können und ſollen die Strafen der Verdamten einmal aufhören, ſo iſt es eine wahrhaftige Glükſeligkeit für ſie, daß ſie durch das hölliſche Feuer nicht verzehret werden. Ich frage alle, die nachdenken können, ob es wohl möglich, daß Jeſus dieſe Glükſeligkeit den Verdamten zu der Zeit verkündigen können, da er die Menſchen mit recht groſſem Nachdruk vor den Sünden warnet, die den Weg zur Höllen banen. Und nun wollen wir es chriſtlichen Leſern ſelbſt anheim geben, was ſie über dieſen ganz unerwarteten Angrif des Herrn Baſedows, über ſeine vermeinten Gründe, über ſeine Art, die Lehre der evangeliſchen Kirche zu widerlegen, und die Schrift zu erklären, für ein Urteil fällen werden.

Wir wollen nur noch etwas weniges gegen die vorgegebene Notwendigkeit, dieſen alten Irtum von der Endlichkeit der Höllenſtrafen von neuem wieder aufzuwärmen, erinnern. Wenn wir behaupten, daß dieſer Irtum gefärlich ſey, weil er leicht dem Sünder Anlas geben könne, ſich in ſeiner fleiſchlichen Sicherheit zu beſtärken; ſo leugnet Hr. Baſedow dieſes nicht, ſondern antwortet nur darauf: Aber wollen wir alle dem Mißbrauche unterworfene Wahrheiten verbergen; ſo muß man keine

Allwiſſen-

Allwiſſenheit Gottes, keine Fürſehung, keine Erlöſung, keine Vergebung durch den wahren Glauben lehren. Wenn er aber die Endlichkeit der Höllenſtrafen verteidigen will, ſo will er uns bereden, daß dieſes darum nötig ſey, weil die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen viele nicht übelgeſinnete Zweifler von der chriſtlichen Kirche entfernt. S. 656. Daß die Gefahr vor den Feinden des Chriſtenthums und vor den unruhigen Zweiflern ihm und ſeinen Mitbrüdern, die er rechtſchaffene Theologen nennet, die Pflicht auflege, Anfangs auſſer den Lehrſtühlen der Kirchen, dieſe ihre Gedanken vorzutragen. Vorſtell S. 13.

Ich will nicht erwehnen, daß unſere und unſerer Gegner Sache hierin weit unterſchieden ſey; noch daß die Exempel, die hier von anderen Lehren beygebracht werden, von ganz anderer Art ſind, als die Lehre von dem vermeinten Ende der Verdamnis. Ich will nur dem Herrn Verfaſſer ſeine eigene Antwort zurück geben: wollen wir alle dem Mißbrauche unterworfene Wahrheiten verbergen, ſo müſſen wir viele andere göttliche Wahrheiten nicht lehren. Wollen wir uns vor den Feinden des Chriſtentums fürchten, und das verſchweigen, woran ſich unruhige Zweifler ſtoſſen; ſo müſſen wir ein ganz ander Evangelium predigen, und eine Religion nach der Mode lehren; ſo müſſen wir alle Geheimniſſe des Glaubens, und die ganze Lehre von unſerer Erlöſung faren laſſen; ſo haben die Apoſtel nicht geprediget. Das Wort vom Kreutz iſt eine Thorheit denen, die verloren werden. — Wir predigen den gekreuzigten Chriſtum, den Juden ein Aergernis, und den Griechen eine Thorheit. 1 Cor. 1, 18. 23. Wäre es denn nicht höchſt unverantwortlich, wenn wir um der Unglaubigen und Zweifler willen die Wahrheit wolten verfälſchen, und darum eine Lehre vortragen, weil die Feinde des Chriſtentums ſich daran weniger ärgern? Die Abneigung der Unglaubigen gegen die Lehre unſerer Kirche kann alſo dem Herrn Baſedow gar keine Pflicht auflegen, dieſelbe zu beſtreiten. Und wie reimet ſich das mit ſeinem eigenen Geſtändnis, daß dieſer Streit aus der Schrift entſchieden werden mus? Iſt der Unglaubige und Zweifler erſt bekehret, nimt er die heilige Schrift als eine göttliche Offenbarung an, ſo kann er ſich an der Ewigkeit der Strafen nicht mehr ärgern, und daraus keinen Grund hernehmen, an der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu zweifeln. Iſt er aber noch nicht bekehrt, ſo kann man dieſen Streit gar nicht mit ihm ausmachen, weil er keine Beweistümer aus der Schrift gelten läſſet. Und alsdenn können wir nichts weiter thun, als daß wir die Einwürfe, die er aus der Vernunft vorbringet, widerlegen, und ihm zeigen, daß wir nichts ungereimtes lehren, wenn wir bey unſerm alten Glauben, daß die Strafen der Verdamten kein Ende haben, beharren.

§. 21.

So ſtehet es um die Theologie des Herrn Profeſſors, der unſere Kirche und ihre ſymboliſchen Bücher reformiren will. Iſt es nun noch zu befürchten, daß ihm ſein Unternehmen gelingen werde? Nichts weniger. Seine bisher von uns bemerkten Fehl-

tritte beweiſen es offenbar, daß er zu dieſem Geſchäfte nicht geſchikt iſt. O! wie wohl hätte er gethan, wenn er uns aus der Theologie geblieben wäre. Wir wollen ihm die Ehre, ein Philoſoph zu ſeyn, nicht ſtreitig machen; aber den Character eines Theologen können wir nunmehro ihm unmöglich zugeſtehen. Eigentlich gereichet ihm dieſes keines Weges zum Nachteil: denn er iſt nicht zum Lehrer der Theologie berufen. Nur bedauren wir, daß er ſich in dem Urteil von ſich ſelber übereilet, und ſich den Namen eines Theologen zu frühe beygeleget hat. Doch, wir hoffen nach der Liebe, daß er dieſen Fehler ins künftige vermeiden werde. Die Philalethie wird doch vermutlich bald wieder aufgeleget werden. Wir wünſchen von Herzen, daß dieſelbe immer brauchbarer und unanſtöſſiger werden möge. Und aus dieſem Grunde wünſchen wir inſonderheit, daß er aus derſelben hinfüro alles dasjenige weglaſſe, was eigentlich nicht in die Philoſophie, ſondern in die Theologie hinein ſchläget, und dadurch das denkende Publicum verſichere, daß er in ſeinen Lehrſtunden lediglich die Philoſophie vortragen, und nicht in ein fremdes Amt greifen wolle.

Das denkende Publicum aber wird hoffentlich nun hinlänglich überzeuget ſeyn, daß auch in Abſicht auf die Philalethie die Ermanung des Apoſtels gilt: Prüfet alles, und das Gute behaltet. Es iſt nichts neues, daß man unſere evangeliſche Kirche der Irtümer beſchuldiget; nichts neues, daß man allerlei ſonderbare Meinungen auf die Bahn bringet, und alten Irtümern ein neues Kleid umhenget; nichts neues, daß man dieſes mit groſſer Dreiſtigkeit thut, und die Welt zu bereden ſuchet, als wenn man wigtige neue Wahrheiten gefunden habe. Wer wolte ſich dadurch einnehmen laſſen? Wahrlich, es iſt nicht alles Gold, das da glänzet.

Inſonderheit haben junge Leute, die den Wiſſenſchaften obliegen, Urſache ſich zu hüten, daß ſie ſich in ihrem Beyfall nicht übereilen. Sie müſſen hören, aber auch ſelbſt zu denken anfangen, und dieſes Denken durch leſen erleichtern und befördern. Haben ſie ſich gar dem geiſtlichen Lehr-Amte gewidmet, ſo müſſen ſie unter Anrufung des Geiſtes der Weisheit ihren Fleis verdoppeln. Sie müſſen die Philoſophie treiben, aber, wenn ſie auch darin ſchon weit gekommen ſind, doch noch lange nicht glauben, daß ſie die Theologie gründlich verſtehen. Es iſt, leider! dieſes heute zu Tage bey vielen Mode; aber daher werden auch der wahren Theologen und der erbaulichen Predigten immer weniger: und das iſt ein Verderben, das wir nicht genug beklagen können.

Redliche Diener des Evangelii werden ſich durch die Beſchuldigungen, die man ihnen macht, zu deſto mehrerer Treue erwecken laſſen, und ſie durch die That zu widerlegen befliſſen ſeyn. Der Herr laſſe darzu dieſe Anmerkungen geſegnet ſeyn, und gebe uns allen die wahre Weisheit, von welcher ſein Apoſtel ſaget:

> Die Weisheit von oben her iſt aufs erſte keuſch (rein,) darnach friedſam, gelinde, läſſet ihr ſagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiiſch, ohne Heuchelei, Jac. 3, 17.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 6	Zeile 2	ſtatt Einwürfe ſ. Einwürfe aufſuchen,
;	11	von unten, ſtatt nun ſ. nur
12	21	ſtatt hätten - könten ſ. haben können
13	7	von unten, ſt. gelehrten Männer, ſ. Gelehrten. Männer,
34	25	ſtatt Nun ſ. Nur
41	5	von unten, ſt. vor ſ. von
53	5	ſt. und welches ſ. welches
66	17	ſt. ſchlechten ſ. ſchlechter
--	22	ſt. man deutlich ſ. man doch deutlich

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paulsen, Hermann Christian,

Eines Mitgliedes des denkenden Publici Anmerkungen über des Königl. Dän. Professors Herrn Johann Bernhard Basedows Philalethie

Hamburg 1764

4 Polem. 3401 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10690718-5

VD18 14690160